Juliane von Krüdener

und

Kaiser Alexander.

Ein Zeitbild

von

Amely Bölte.

Zweite Abtheilung:

Frau von Krüdener als Heilige.

II.

Berlin, 1861.

Verlag von Otto Janke.

Frau von Krüdener als Heilige.

Von

Amely Bölte.

> Ein fester Glaube ist die Gesundheit der Seele.
> Sanct Augustin.

Zweiter Theil.

Berlin, 1861.

Verlag von Otto Janke.

Erstes Kapitel.

Mutter und Tochter.

Selbstrettung ist das erste Gesetz unserer Natur, dem auch der weltliche Richter jeden Vorschub leistet. Sich befreien wollen von einer Krankheit der Seele, hat eine nicht mindere Rechtfertigung in der unerträglichen Qual, welche ein solcher Zustand, wenn ihn Selbstbewußtsein begleitet, verursacht.

Juliane erreichte Lyon mit der stillen Hoffnung, die sie drückende Bürde hier abschütteln zu können. Sie war sich jetzt selbst unangenehm, und bedurfte daher doppelt des Beifalls Anderer, um die ihrer Selbstliebe geschlagene Wunde zu heilen. Dies Panacea sollte sie hier finden.

Herr Vallin war von ihrer Ankunft nicht unterrichtet worden, ihre Botschaft sich zu ihr in das Hôtel zu bemühen, kam ihm daher unerwartet, und erfreut eilte er sogleich, sie dort aufzufinden.

Juliane empfing ihn allein.

„Sie sehen mich hier, um Ihre Freundschaft auf eine Probe zu stellen", redete sie ihn an, als er neben ihr Platz genommen. „Ich bin von Kummer tief gebeugt und suche eine Zerstreuung, welche mir die Herausgabe eines Büchleins gewähren wird. Da ich aber so correct nicht schreibe, um es ohne Beihülfe dem Drucke übergeben zu können, und mir nicht Jeder diesen Dienst leisten wird, ich ihn wiederum auch nicht von Jedem annehmen mag; so habe ich auf Sie dabei gerechnet."

„Wenn es nur das ist!" gab Vallin, wie verwundert zurück. „Ich glaube es bedarf dazu keiner Frage."

„Die Sache ist nicht so leicht und vor Allem, sie ist nicht ohne Mühe für Sie. Ich muß von Ihnen fordern, daß Sie jeden Tag mehrere Stunden mit mir zubringen, um gemeinsam jedes Kapitel mit mir durchzusehen." —

„Sie sind doch überzeugt, daß es nur meinen Wünschen entsprechen kann, Ihnen recht nahe zu stehen, und ich erkenne es als einen Beweis Ihrer Güte für mich, daß Sie mir diese Gelegenheit gönnen, Sie oft und viel sehen zu dürfen?"

„Man kann auf nichts rechnen in dieser Welt, mein lieber Vallin", erwiderte Juliane, ihre Augen traurig

zu ihm aufschlagend. „Der Menschen Sinn ist veränderlich. Was sie heute geliebt, ist Ihnen morgen schon werthlos. Ich habe in dem Bezug viele Täuschungen erfahren, und setze ein gerechtfertigtes Mißtrauen in die Treue der Menschennatur. Ich kann daher auch nicht mit Sicherheit darauf Rechnung machen, daß Sie für meine Tochter und für mich dieselben freundlichen Gesinnungen hegen, wie einst.“

„Nichts hat sich darin bei mir verändert, so wahr ich lebe!“ erwiderte er betheuernd.

„Gut!“ sagte Juliane, ihm ihre Hand hinreichend und seine weitere Rede damit abschneidend. „So lassen Sie uns einen Versuch machen, wie wir uns jetzt zueinander stellen können; denn es hat sich so Vieles unter uns geändert, daß wir erst probiren müssen, was wir einander jetzt sein können.“

„Ich danke Ihnen!“ sagte Vallin warm und zog ihre Hand an seine Lippen. „Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihr Vertrauen und hoffe, was Andere verbrochen, wieder gut zu machen.“

„Möchte es so sein!“ rief Juliane, mit einem frohen, zärtlichen Blick. —

Sie holte nun sogleich ihre Manuscripte hervor, und die Stunden der Arbeit wurden gemeinsam verabredet.

„Der Nachmittag aber gehört dem Vergnügen", sagte Vallin. „Sie gestatten mir, Sie dann in Lyon umherzuführen, Ihnen alles Sehenswürdige zu zeigen und auch mit unserer Gesellschaft Sie bekannt zu machen. Es ist freilich kein Pariser Salon hier; aber dennoch manche interessante Persönlichkeit in meiner reichen Vaterstadt vorhanden, die es sich zur Ehre schätzen wird, Sie kennen zu lernen."

„Alle Ihre Freunde werden mir willkommen sein", erwiderte Juliane mit verbindlichem Lächeln.

„Und Fräulein Juliette? Wird sie sich heute nicht zeigen? Darf ich hoffen sie zu begrüßen?"

„Dazu ist es ja immer noch Zeit," erwiderte Juliane, ihn fragend ansehend. „Das Kind ist noch müde von der Reise. Speisen Sie morgen mit uns, bis dahin wird sie sich erholt haben."

„Ich unterwerfe mich ganz Ihrer Bestimmung, überzeugt, daß, was Sie anordnen, nur das Beste sein könne", erwiderte Vallin, Abschied nehmend.

Juliane sah ihm noch einige Minuten vom Fenster aus nach, als er gegangen, und trat dann in das anstoßende Zimmer, wo sie ihre Tochter beschäftigt fand einen langen Brief an ihren Bruder Paul zu schreiben, der eine weitläufige Beschreibung ihrer Reise enthielt.

Sie setzte sich zu ihr, nahm ihr unschuldsvolles Haupt in ihre beiden Hände, küßte sie mütterlich auf die weiße Stirne und zog sie dann, den Arm um sie legend, fest an sich.

„Du bist nun schon ein verständiges Mädchen, mit dem ich ein ernstes Wort im Vertrauen reden kann“, begann sie dann. „Sieh’! Unser alter Freund Vallin war soeben hier, und ich fand ihn ganz so gut und lieb wieder, wie er uns in München verlassen. So muß es denn wohl wahr sein, was man mir angedeutet hat, daß er mich damals so sehr geliebt, um sein Schicksal nie von dem meinigen trennen zu mögen, und aus diesem Wunsche ist denn auch die Bitte an mich hervorgegangen, daß, wenn Du erwachsen sein würdest, er sich um Dich bewerben dürfe. Einem so zuverlässigen Freunde hätte ich auch gern meine Juliette anvertraut; jedoch haben sich die Verhältnisse seitdem geändert und die Rücksicht, welche ihn die Tochter der Mutter wegen suchen ließ, besteht nicht mehr. — Er kann nun mir selbst seine Hand bieten und mein Beschützer werden, während mein theures Kind nach Neigung einen Gatten wählt. Nicht wahr, meine Juliette?“

„Ach ja, Mama! Und wird Monsieur Darwin das wohl erfahren?“

„Wenn Gott ihn Dir bestimmt hat, gewiß, mein Kind; denn Ehen werden, wie Du weißt, im Himmel geschlossen.“

„Nun ja! Aber man muß darum doch hier auch auf Erden erfahren, mit wem man sich verheirathen solle?“

„Versteht sich! Und darum sagt es uns das Herz.“

„So? Nun, dann weiß ich es ganz genau.“

„Aber, man kann sich in dem Punkte sehr irren, mein Kind, und wird dann sehr, sehr unglücklich!“

„Aber, wie weiß man denn, ob man sich irre?“

„Indem man sich lange prüft, ob man auch wirklich dem Manne und keinem anderen angehören möchte.“

„Ich habe mich das alle Tage gefragt und stets die gleiche Antwort erhalten.“

„Das genügt nicht. Man prüft sich am besten, indem man andere Männer kennen lernt und dann an sich erfährt, ob keiner von diesen uns gleich werth werden könne. Dies ist das einzige untrügliche Mittel. Wir wollen daher recht viel unter Menschen gehen, und dann kann meine Juliette in stillen Stunden dieselbe Frage wieder an sich richten und hören, ob die gleiche Antwort folge. Das wird entscheiden.“

„Ach ja! Und dann weiß ich, daß es im Himmel beschlossen wurde. Wie froh bin ich nun!“

Sie küßte innig die Mutter und legte dann das blonde Köpfchen an deren Brust, wie um von dem Gedanken an all' ihr Glück auszuruhen.

Juliane zog sich nun wieder in ihr Zimmer zurück und hieß die treue Marie ihre Koffer auspacken, weil sie die Trauerkleider abzulegen wünsche.

„Schon jetzt?" fragte diese verwundert.

„Des Kindes willen. Ich kann sie diese Jahre nicht vertrauern lassen. Sie hat ihr junges Leben nur einmal."

Die Dienerin seufzte. Juliane entging der stille Vorwurf dieses verhaltenen Klagetones nicht. „Du sehnst Dich nach Johann!" sagte sie. „Und ich verdenke Dir es nicht. Er ist ein freier Mensch, seit mein unvergeßlicher Gatte ihn so gütig bedacht, und Ihr Beide könntet Euere Tage auf Eurem kleinen Eigenthum in unserer Heimath ruhig genießen, während Ihr hier dienend und dabei getrennt lebt, er nicht von Paul, Du nicht von Juliette scheiden willst. Du solltest es Dir doch recht überlegen, ob Du auch wohl daran thust, nicht in die Heimath zurückzukehren. Ein eigener Herd ist Goldes werth, heißt das Sprichwort."

„Das ist wohl wahr; allein wenn ich die Kinder nie mehr sehen sollte, so hielte ich es auch nicht aus, und der liebe Gott kann es ja noch fügen, daß Mademoiselle

Juliette sich in der Heimath verheirathet. Dann wäre Alles gut und ich ginge keinen Schritt mehr fort von daheim."

„Sie liebt die und nicht mich", dachte Juliane und besichtigte dabei schwermuthsvoll Schmuck, Federn, Pelze und Cachemire, mit denen sie nun in Lyon auftreten wollte. Irrend sandte sie während dieser Beschäftigung ihre Gedanken in der Welt umher und klopfte an allen Thüren an, welche ihr Herz ihr nannte, um bei jedem „Herrein!" die Ueberzeugung zu gewinnen, man könne sie dort entbehren. Traurig setzte sie sich endlich inmitten des bunten Flitters nieder, bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und weinte bitterlich. „Allein!" rief es in ihr, „Allein! Auf der weiten Erde, allein und Niemand, der für mich leben möchte!"

Eine sanfte Melancholie ruhte noch auf ihren Zügen, als Vallin am nächsten Morgen bei ihr eintrat. Theilnehmend weilte sein Auge auf ihrem kummervollen Antlitze.

„Sie haben sich sehr verändert, seit ich sie in München sah", bemerkte er. „Sie sind so ernst geworden."

„Sie werden mich dem Leben wiedergeben", sagte sie mit seelenvollem Blicke.

Sie lasen nun in der „Valérie." Die entstehende Liebe Adolph's, die unschuldvolle Freundschaft der jungen

Frau gingen sie in Bruchstücken mit einander durch, und endlich vermochte Vallin die Heldin des Romans und die interessante Frau ihm zur Seite kaum mehr von einander zu trennen, so innig verschmolzen sie in Eins. —

Juliane bemerkte nicht ohne Befriedigung diese Wirkung.

„So war ich — und so bin ich nun!“ sagte sie, ihn fragend anblickend. „Damals — konnte ich ein so treu mir anhängendes Herz entbehren, und erkannte es nicht, weil ich den Mangel nicht empfand. Jetzt — würde ich Jahre meines Lebens dafür hingeben, es zu finden, und werde es nun ewig entbehren müssen. So spielt das Schicksal mit unserer Blindheit und unseren Wünschen. Wir erkennen erst den Werth eines Gutes, wenn wir es unwiederbringlich verloren haben.“

„Nicht unwiederbringlich!“ sagte Vallin innig.

„Glauben Sie?“ fragte Juliane bedeutsam.

„Ich möchte es Ihnen verbürgen.“

„Dann will ich es glauben“, sagte sie mit Zuversicht.

Zweites Kapitel.

Der Geist aus der Vergangenheit.

Juliette hatte nach dem Gespräche mit ihrer Mutter Herrn Vallin begrüßt, wie Jemand, zu dem sie in eine kindliche Beziehung treten sollte; sie ging daher auf keine Unterhaltung mit ihm ein und behandelte ihn mit einer Art Respect. Juliane hatte auch in ihrer Gegenwart zu Vallin gesagt, daß sie ihre Tochter auf Bälle zu führen wünsche, damit sie recht viel junge Männer kennen lerne, um ihr Herz daran zu prüfen; sie glaubten diesen daher von ihren stillen Wünschen unterrichtet. —

In wenigen Wochen hatte sich auch hier um Frau von Krüdener ein großer Kreis gesammelt, und eine Einladung folgte der anderen, weil Jeder die geistvolle, geniale, interessante Wittwe eines Russischen Gesandten kennen zu lernen wünschte, deren Güter sich in einem Theile der Welt befanden, den die Kinder in Lyon nicht in ihren Geographiestunden kennen gelernt hatten. In Nachahmung

von Paris, wo der Erste Consul jetzt Feste gab, bei denen Juliane mit all' ihrer Eleganz und Grazie präsidirte, begannen auch die Notabilitäten von Lyon Feste zu geben und wandten Alles auf, um als zweite Hauptstadt des Reiches dabei zu glänzen. Eine Fremde, welche in oft seltsam gewählter Toilette — denn sie folgte darin hier auf's Neue ihrer Phantasie und nicht der Mode, — diesen Gesellschaften durch ihre ungewöhnliche Erscheinung einige Würze lieh, wurde daher allgemein gesucht. Man sprach von ihrem Reichthum, das Gerücht machte aus ihrem Besitzthum eine große Herrschaft und Juliette galt für eine glänzende Partie. Nicht allein also, daß das junge Mädchen durch ihre Persönlichkeit gefiel, daß sie mit ihrem lichtblonden Haare, ihrem schneeigen Teint und ihrem schüchternen Wesen, das nur mit halben Worten zu reden wußte, für eine piquante Erscheinung galt; sondern auch als wünschenswerthe Partie wurde sie noch außerdem von den jungen Officieren gesucht, die hier, wie überall, nach Vermögen zu heirathen suchten. —

Die Prüfungen mehrten sich nun täglich für die arme Juliette, welche jeden Abend sich bekennen mochte, wieder eine neue überstanden zu haben. Ihre Mutter schwieg dazu. Sie war damit zufrieden, Vallin auf diese Weise ihrem Kinde immer mehr entfremdet zu sehen und ihn

ganz für sich behalten zu können. Auch wurde ihr Verhältniß täglich vertraulicher und die Welt erzählte sich bereits, was Juliane noch als stillen Wunsch in sich verschloß.

Sie schrieb an Madame Armand.

„Lyon, den 1. März 1803.

„Meine Gesundheit hat sehr gewonnen. Ich bin „im Stande gewesen, acht Bälle nach einander mitzu„machen und folglich acht Nächte schlaflos zuzubringen. „Welch' ein Glück für mich! meine Freundin. Mein „Brief würde kein Ende nehmen, wollte ich Ihnen „erzählen, wie sehr man mich auszeichnet; die Verse „regnen auf mich herab; die Aufmerksamkeiten und die „Huldigungen überbieten einander. Jedes Wort von „mir wird schon als Genuß betrachtet; man spricht „nur von meinem Geiste, meiner Güte, meiner Liebens„würdigkeit. Weit über mein Verdienst lobt man mich „hier, und ich danke der Vorsehung, daß sie so gnädig „mich weit über mein Erwarten hier froh werden „läßt. —"

In diesem Leben beständiger Aufregung vergaß sie sich selbst und was an ihrem Herzen nagte, und dies Vergessen, das nur einem Rausche zu vergleichen war, nannte sie fälschlich Glück. Selbst die Triumphe ihres Kindes

genoß sie als Mutter noch mit, und die Sorge für deren Toilette, sowie für ihre eigene, die tausend Vorbereitungen für die Feste des kommenden Tages, nahmen jede stille Stunde in Anspruch.

„Valérie" rückte indessen täglich der Vollendung näher. Schon sprach man in Lyon von dem Erscheinen des Buches und schon kündigten die Zeitungen es an; denn der Dr. Gay in Paris, welcher es abgelehnt, ihr dabei behülflich zu sein, wollte durch solche Aufmerksamkeit die Gunst der reichen Fremden auf's Neue gewinnen und sie bereden, nach Paris zu kommen, wo er an ihrem Tische täglich sein Couvert fand. —

Juliane dachte indessen nicht daran, Lyon zu verlassen, wo sie noch so Vieles festhielt. Vallin erklärte sich nicht. Er beobachtete über sein Verhältniß zu ihr wie zu ihrer Tochter, das tiefste Schweigen, und sie fragte sich oft selbst, welche Pläne er in sich ausbilden möchte, da sein verschlossener Mund ihr mit keiner Silbe verrieth, was in ihm vorging.

Indessen sprach das Gerücht davon, Frau von Staël würde ihre „Delphine" erscheinen lassen. — Es war in einer größeren Gesellschaft, als die Rede darauf fiel, und Juliane konnte sich die kleine Befriedigung ihrer Eitelkeit nicht versagen, den Anwesenden mitzutheilen, welchen An-

theil sie selbst an dem Werke habe. Ein allgemeines „Ah!“ folgte diesem Berichte, man äußerte: nun doppelt gespannt auf die Heldin zu sein, und endlich wurden mehrere Stimmen laut, welche versicherten, man dürfe sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, die reizende Baronin den Shawltanz tanzen zu sehen, man müsse in sie dringen, bis sie diese Bitte erfülle, man solle ihr zu Füßen sinken und sie so lange anflehen, bis sie dem allgemeinen Wunsche nachgegeben.

Juliane vertheidigte sich dagegen, mit der Entschuldigung, daß sie ganz aus der Uebung sei, und als man diesen Grund nicht gelten lassen wollte, warf sie ein, es gehöre auch vor allen Dingen ein blauer Shawl dazu.

„Ah, wenn es nur das ist!“ hieß es nun, und der verlangte Gegenstand wurde aus dem nächsten Laden herbeigeholt. Noch immer sich sträubend, stand sie nun auf, blieb dann aber wieder zögernd stehen, sah Ballin an und fragte: „soll ich?“

„Warum nicht?“ erwiderte er. „Es ist ja keine Sünde!“

Sie trat nun wirklich vor, die Musik begann, und einmal im Zuge, tanzte sie wieder mit jener Leidenschaft, jener Grazie und jenem Abandon, wodurch sie vormals alle Welt entzückt, so daß sie auch heute, trotzdem, daß die

Jugend sie nicht mehr unterstützte, einen Ausruf allgemeinen Beifalls erntete, als sie, am Schlusse sich verneigend, zurücktreten wollte. Die Gesellschaft hatte einen Kreis ringsum gebildet, der nun auseinander ging, damit Jeder ihr noch im Besonderen ein artiges Wort sagen könne. Indem so Alles bunt durcheinander wogte und sie mit bescheidener Miene die ihr gewidmeten Huldigungen annahm, fiel ihr Auge plötzlich auf eine Gestalt, welche einen Ausruf des Entsetzens auf ihre Lippen rief, und bleich und gleichsam erstarrend, würde sie umgesunken, wäre nicht Ballin herzugeeilt, um sie aufzufangen und nach einem Sitze zu geleiten. „Meinen Wagen!" flüsterte sie ihm zu und wagte, während er sie hinausgeleitete, das Auge nicht aufzuschlagen, aus Furcht, dieser schrecklichen Erscheinung noch einmal zu begegnen. Sie brachte die Nacht in Thränen zu und wollte am nächsten Tage das Haus nicht verlassen. „Was ist Ihnen?" fragte sie Ballin, den allein sie vor sich ließ.

„Ich habe einen Geist gesehen!" sagte sie schaudernd.

„Unmöglich! Todte erstehen nicht!" erwiderte er wegwerfend.

„Nun denn; so ist es noch schlimmer. So habe ich Jemand gesehen, der mich verderben kann und will; — Jemand, der von mir fordern wird, daß ich ihm meine

Hand reiche, wie er es schon gethan, als mein Gatte noch lebte, und da ich dieses Beschützers nun entbehre, bleibt einer schwachen Frau nichts übrig, als die Flucht. Ich muß Lyon verlassen."

„Aber warum? Haben Sie nicht Freunde hier, welche Ihnen treu zur Seite stehen werden? — Bin ich nicht da, um, gälte es, mit meinem Leben, Sie zu vertheidigen?"

„Das eben werde ich nicht zulassen. Ich habe kein Recht auf Ihren Schutz. Er würde Sie fordern und Sie tödten. Was gewänne ich dabei, als Sie verlieren zu müssen? Und was könnte mir Schlimmeres begegnen?"

Sie sah ihn zärtlich und fragend dabei an.

„Ich kann mich in den Gedanken nicht finden, daß Sie uns verlassen wollen?" sagte Vallin gedankenvoll. —

„Und doch konnten Sie nicht meinen, ich solle beständig hier verweilen?"

„Ich weiß nicht," gab er seufzend zurück. „Wenn man glücklich ist und hofft, so lebt man für den Tag."

„Sie bitten, uns zu begleiten, das — darf — ich leider! nicht. Eine Wittwe mit ihrer Tochter ist der Meinung der Welt Rücksicht schuldig."

„Das sehe ich ein, und — Juliette — liebt mich nicht?"

„Nein", sagte Juliane mit schneidender Härte. —

„So muß ich mich freilich in mein Schicksal zu finden suchen", erwiderte Vallin und küßte ihr die Hand zum Abschiede. —

„Auch der — eine Täuschung!" murmelte Juliane ihm nach. —

Drittes Kapitel.

Wie man in Paris berühmt wird.

An einem düstern Herbstmorgen, — was man in Paris Morgen nennt, — als die Mittagssonne eben mühsam das schwerhängende Gewölke mit ihren Strahlen durchbrochen, trat der Vicomte de Châteaubriand in das Atelier des Malers Robert, nicht achtend der Weisung des Dieners, den Künstler jetzt nicht zu stören.

„Pardonnez!“ sagte er, ihn begrüßend. „Ich komme von der Chausée d'Antin, wo man mir gesagt hat, Madame Récamier sei hier bei Ihnen. Kann ich sie sprechen?“

„Wenn Sie Ihr Eindringen verantworten wollen, Herr Graf? — Sie ist dort im Nebenzimmer,“ erwiderte Robert, mit dem Finger auf eine Thür deutend, welche jener nun ohne Zögern öffnete.

„Ich komme in einer zu wichtigen Angelegenheit, um Ihrer Verzeihung nicht gewiß zu sein“, redete er die schöne Frau an, welche, eine Palette in der Hand, im

reizenden Morgenkleide, das kastanienbraune gelockte Haar mit einem schwarzen Sammetbande aufgebunden, vor ihrer Staffelei stand und malte;*) denn auch sie war von dem Geiste der Zeit ergriffen worden, welcher von den Frauen begehrte, mehr als schön zu sein; und da fand sie denn, kein anderes Talent in sich zu cultiviren möglich, als die Führung des Stiftes.

Sie lächelte den Vicomte an, mit jenem Lächeln, dessen Lieblichkeit unnachahmlich war, enthüllte dabei die Reihen ihrer Perlenzähne und sagte, mit dem Pinsel auf einen Lehnsessel deutend: „Setzen Sie sich Vicomte und sagen Sie mir dann, warum es sich handelt."

Der Graf folgte ihrer Weisung, das Auge noch unverrückt auf ihrem lieblichen Angesichte weilen lassend.

„Madame de Staël", begann er —

„Ah!" rief sogleich Frau von Récamier und ließ die Hand ruhen.

„Sie hat mir diesen Morgen einen Boten gesandt und mich dringend bitten lassen, Erkundigungen einzuziehen, ob der erste Consul sie wirklich nicht in Mafflier dulden würde. Sie hegt die größten Besorgnisse deshalb! Sagen Sie mir, an wem ich mich deshalb wenden solle?"

---

*) Reichardt's Briefe aus Paris.

„Ich selbst werde zu Lucian Bonaparte gehen“, erwiderte Madame de Récamier mit Wärme. „Wenn die Freundschaft redet, muß die Kunst schweigen. Mein Wagen ist freilich nicht da. Würden Sie mich vielleicht zu Fuß die Strecke begleiten, Vicomte?“

„Wie können Sie zweifeln, daß ich mich gern von ganz Paris beneiden lassen werde?“ fragte er, aufstehend und ihr eine hülfreiche Hand leistend, ihren Shawl umzulegen. —

„Ich bin aber so schlecht gekleidet?“ sagte sie, halb verlegen ihren Anzug musternd.

„Sie werden Niemand finden, der das zu bemerken im Stande wäre“, versetzte er, mit Hindeutung auf ihre persönliche Schönheit.

Sie lächelte ihn dankbar an für die Artigkeit, nahm dann seinen Arm und trat mit ihm auf die Straße hinaus.

Ihr Weg führte sie längs der Boulevards hin, wo es um diese Stunde noch einsam war. — Sie wunderten sich daher, eine Equipage heranrollen zu sehen, aus der eine prachtvoll gekleidete Dame stieg, und näher hinblickend, erkannte der Vicomte seine frühere Herzensfreundin, Frau von Krüdener. Er zog seinen Hut und begrüßte sie. Verlegen erwiderte Juliane sein Compliment, mit einem forschenden Blick auf Madame Récamier.

„Sie hier?“ redete er sie darauf an. „Und so grausam, mich dies nicht wissen zu lassen? Womit habe ich diese Strafe verdient?“

„Ich glaubte, die öffentlichen Blätter würden Sie genugsam von meiner Ankunft in Paris unterrichtet haben, Vicomte; und dieser Ankündigung eine spezielle Aufforderung hinzufügen zu wollen, hätte zudringlich erscheinen können.“

Parole d'honneur! Ich habe nichts von Ihrem Hiersein gewußt“, sagte dieser verwundert.

„Sie wußten es nicht? Nein, das wäre wirklich zu komisch! So läsen Sie denn wirklich nur Ihre eigenen Werke, wie man von Ihnen sagt?“ lautete ihre etwas boshafte Erwiderung.

„Sie haben Ihr Buch erscheinen lassen? Das ist es!“ rief er, ohne die kränkende Bemerkung zu rächen. „Meinen aufrichtigen Glückwunsch dazu! Sie dürfen darauf rechnen, mich zu dem Bewunderndsten Ihrer Leser zu machen? Doch der Titel? Unter welchem Namen darf man es fordern?“

„Den kann Ihnen jedes Kind nennen; denn ganz Paris spricht seit acht Tagen ja nur davon“, versetzte Juliane mit einer Miene der Bescheidenheit, welcher ihre Worte Hohn sprachen“, doch ich will Sie nicht aufhalten“,

sagte sie mit freundlichem Lächeln, grüßte darauf ihn und Madame Récamier leichthin und entschlüpfte in einen Laden.

Die Zurückbleibenden sahen ihr verwundert nach und sahen sich dann fragend an.

„Lassen Sie uns doch im Vorbeigehen das Journal de Paris kaufen“, sagte Châteaubriand, „und sehen, ob etwas über unsere, durch meine Unwissenheit so tief beleidigte Freundin darin steht.“

Dieser Gedanke war leicht ausgeführt, und wirklich entdeckten sie in dem ersten Blatte, das sie in die Hand nahmen, sogleich: „Valérie, par Madame la Baronne de Krüdener“, mit dem Zusatze, es gehöre dies Buch unter die besten Productionen einer weiblichen Feder, die Verfasserin habe damit bei Weitem die „Delphine“ ihrer Zeitgenossin, Frau von Staël, übertroffen, obwohl jene sie selbst als Heldin geschildert, — und nie sei eine unerwiderte Liebe so schön und tadellos dargestellt worden.

Noch waren sie ihrer Verwunderung über dies ungemessene Lob nicht Herr, als ein Knabe neben ihnen ausrief: „Le Portrait de Valérie!“ und dazu ein buntes Bild emporhielt, das er zum Kauf anbot.

„Wie sonderbar!“ sagte Châteaubriand, die Abbildung

seiner Freundin erstehend. „Was hat sie so plötzlich in die Mode gebracht? Das gleicht ja einem Wunder!“

Er ging weiter.

Wenige Schritte darauf sahen sie einen Schuhmacher eine Etiquette befestigen, worauf geschrieben stand: „Des souliers à la Valérie“; und weiter kommend, fanden sie „Hüte à la Valérie, Bänder à la Valérie“, kurz Alles à la Valérie, als ob ganz Paris an diesem Morgen mit dem Gedanken an den neuen Roman erwacht sei und ihn in Mode zu bringen sich zum Gesetz gemacht habe.

Der Vicomte schüttelte sein Haupt dazu und fragte sich, wie das zugehe? Madame Récamier war indessen schon wieder mit ihren Gedanken zu Frau von Staël zurückgekehrt, der sie heute noch nach Mafflier eine gute Botschaft zu bringen wünschte. Indem fuhr Juliane wieder an ihnen vorüber. Der Vicomte hielt das von ihm soeben erworbene Portrait empor und es erkennend, nickte das Original ihm freundlich zu. Sie fuhr soeben die Boulevards auf und ab, eine Art Musterung dieser Aushängeschilder à la Valérie haltend, und ihre Gedanken waren: „Was wird die Staël sagen, wenn sie meinen Erfolg erfährt? Wie wird sie mich beneiden!

Sie war noch vor acht Tagen die berühmteste Frau der Welt; allein schon ist sie es nicht mehr. Wie heute ganz Paris nur meinen Namen nennt, so wird bald ganz Europa nur von mir reden und sie darüber vergessen werden. Wie ich mir diesen Erfolg gewonnen, braucht Niemand zu erfahren. Charlatanerie gehört zu allen Dingen. Il n'y a pas de mal. Das von mir angewendete Mittel ist höchst unschuldig und schadet Niemand.

Sie fuhr darauf zu dem deutschen Buchhändler Hinrichs, der in Paris einen Mittelpunkt für seine Landsleute bildete und einen sehr angenehmen geselligen Kreis um sich versammelte, und forderte ihn zu sehen.

„Ich bin die Baronin von Krüdener", redete sie ihn an, „die Gattin des früheren Russischen Gesandten in Berlin und Ihnen ohne Zweifel schon als die Verfasserin der „Valérie" bekannt?"

Hinrichs verneigte sich stumm, sie nahm das für eine Bejahung und fuhr fort.

„Ich möchte dies Buch nun gern in andere Sprachen übertragen sehen, zunächst könnte es deutsch erscheinen, wenn Sie mir einen recht geschickten Uebersetzer zu nennen wüßten?"

„Das ist weniger leicht, wie Sie vielleicht denken, Frau Baronin", versetzte der Geschäftsmann ruhig; „denn

ein talentvoller Autor kann seine Zeit hier vortheilhafter benutzen, als die Gedanken eines Anderen zu verdolmetschen."

„Ich glaubte, jener Herr Schlegel, welcher hier Vorträge hielt, würde sich vielleicht dazu verstehen, oder auch dessen Gattin. Wollen Sie mir gefälligst deren Adresse geben?"

Indem schaute ein junger Frauenkopf mit blonden, kurzen, wilt flatternden Locken durch die Thür, und in der nächsten Minute kam die ganze Gestalt mit einem „dacht' ich's doch!" zum Vorschein.

Frau von Krüdener sah die Eintredende zuerst verwundert an; dann plötzlich erkannte sie sie. „Wilhelmine von Hastwehr!" rief sie. „Nicht wahr, Sie sind es?"

„Sie haben sich nicht geirrt, Excellenz!" sagte diese, die Hand der vornehmen Dame an ihre Lippen ziehend. „Ich bin es, obwohl ich es auch nicht bin; denn man verändert sich in diesem Paris so, daß man sich endlich selbst nicht mehr erkennt."

„Und Sie sind noch bei Frau von Genlis?"

„Schon lange nicht mehr. Sie wollte mich erziehen; allein ich bleibe ein wucherndes Unkraut, das in jedem neuen Boden die alten Blätter und Blüthen treiben

muß, und so habe ich mich denn hierher geflüchtet, unter dies echt deutsche Dach*), wo man dem Baum seine Rinde nicht abschälen will.

„Und was treiben Sie, wenn ich fragen darf?"

„Ich singe meine Lieder und schreibe für den guten Cotta in Stuttgart, der mir in der Verlegenheit mit Vorschuß aushilft; denn poetische Naturen können sich nicht um die materiellen Dinge des Lebens bekümmern, sie müssen, den Lilien gleich, von Thau und Sonnenschein sich nähren und der Hand der Natur ihre Existenz entnehmen."

„Vielleicht könnten Sie mir beistehen, meine „Valérie" zu übersetzen. Sie kennen sie doch schon?"

Wilhelmine antwortete mit einem zögernden Nein.

„Aber wie ist das möglich?" rief Frau vnn Krüdener verwundert. Sie beschäftigen sich mit Literatur und dabei ist Ihnen ein Werk unbekannt geblieben, von dem ganz Paris redet und das einen Erfolg erlebt, wie nie ein Buch zuvor?"

„Wie hat uns das entgehen können?" sagte Wilhelmine mit einem fragenden Blick auf den Buchhändler.

---

*) Erinnerungen von Henriette Herz.

„Das Unglück ist zu unserm Trost verbesserlich“, versetzte dieser ausweichend. „Ich werde das Buch sogleich holen lassen.“ Damit verließ er das Zimmer.

„Sie müssen die „Valérie“ übersetzen!“ rief Juliane, als sie allein waren. „Können Sie mich nicht zu Madame Schlegel begleiten? Ich möchte auch diese auffordern, sich dafür zu interessiren, in den deutschen Zeitungen darüber zu schreiben, kurz sich der Sache auf alle Weise anzunehmen. Ich will Ihre Freunde einladen, bei uns zu speisen; dann können wir mehr noch über diesen Gegenstand sprechen. Es ist eine schwere Aufgabe für mich, die Zukunft dieses Buches in meine Hand gelegt zu sehen; denn die Erfolge machen sich in heutiger Zeit nicht von selbst; wir machen sie. Wenn Sie mir behülflich sind, diese Aufgabe zu lösen, so werden Sie in mir eine Freundin gewinnen, die Ihnen wiederum nützen kann.“

Wilhelmine begleitete sie gern.

Schlegel's Gattin empfing die vornehme Frau mit gebührender Höflichkeit, und, obwohl auch sie noch nicht „Valérie“ gelesen hatte, so war ihrem Auge doch die Ankündigung dieses Buches nicht entgangen, und fein wußte sie damit diese Klippe zu umgehen.

„Mein Werk hat einen wirklich unerhörten Erfolg“, sagte Frau von Krüdener; „es wird weit über sein Verdienst anerkannt. Um so ehrender wird aber auch für Sie dessen Uebertragung in das Deutsche, theure Madame Schlegel, und Sie würden mir eine rechte Freude verursachen, wenn Sie sogleich mit dieser Arbeit beginnen wollten.“

„Es wäre doch vielleicht sicherer, vorerst den Verleger dafür zu suchen“, bemerkte diese sinnig.

„Das sei meine Sorge“, erwiderte Juliane zusichernd. „Ich sende Ihnen heute noch ein Exemplar zu und wenn Sie mir die Freude machen, morgen bei mir zu speisen, werden wir eingehender über diese Angelegenheit verhandeln können.“

Sie schied, führte Wilhelmine von Hastwehr wieder zu dem Buchhändler Hinrichs zurück und begab sich in ihre Wohnung.

Sie schrieb an Madame Armand:

„Es wäre feige von mir gewesen, ein Werk dem „Publikum verenthalten zu wollen, das Nutzen stiften „kann, und meine Reise nach Paris wurde daher eine „Aufgabe der Pflicht, so sehr meine Sehnsucht mich „auch zu Ihnen und zu Ihrem schönen See zurückzog.“

Nach Berlin an ihre Tochter Sophie aber meldete sie:

„Das Werk der Frau von Staël hat meine Tanz„kunst berühmt gemacht, so daß ich in Lyon noch ein„mal habe der Gesellschaft den Shawltanz vorführen „müssen. Mein Buch „Des Maximes“, wozu Du „mich, veranlaßt durch das Werk von Larochefoucault, „(Du entsinnst Dich dessen doch noch?) auf unserer „Fahrt von Teplitz nach Bamberg in der Postkutsche „anregtest, hat alle Journale zu glänzendem Lob mei„meines Geistes erfüllt; — man hat mich gemalt, „mein Portrait ausgehängt, Verse auf mich gemacht, „kurz, mich in die Wolken erhoben. Mein Verhältniß „zu Châteaubriand und zu St. Pierre, der Ruf meiner „Güte und Großmuth, den mir die Emigrirten ver„schafft, so wenig ich auch für diese zu thun im Stande „gewesen, haben diesen Nimbus noch erhöht; nun kommt „zu diesem Allen noch „Valérie“ hinzu und stellt Deine „Mama auf ein Piedestal, wo sie sich wirklich in „schwindelerregender Höhe befindet.“

Nachdem sie auf diese Weise ihr Herz erleichtert, kleidete sie sich an, um, wie gewöhnlich, Abends Gäste zu empfangen, deren Zahl sie heute noch durch spezielle Einladungen vermehrt hatte.

In einem Kleide von weißem Cachemir mit goldener Borte und einem goldenen Gürtel, durch das Haar ein

grüner Kranz geschlungen, glich sie einer Sappho, eine Aehnlichkeit, die sie vielleicht auch darstellen wollte. Juliette in einem ganz einfachen himmelblauen Kleide nahm sich wie ein Seraph ihr zur Seite aus. Zärtlich streichelte die Mutter die rosigen Wangen des schönen Kindes, das so unschuldsvoll zu ihr emporblickte.

„Bleibe immer fromm, gut und einfach!“ sagte Juliane innig. „Laß Dich nie verleiten, dem bunten Schimmer nachzugehen, welchen ein berühmter Name verleiht! Sei durch Dein Herz glücklich! An mir siehst Du ja, daß die Eitelkeit der Welt uns nichts gewähren kann!“

„Warum aber bist Du denn hier?“ fragte das Mädchen theilnehmend.

„Weil ich muß, meine gute Juliette. Sieh', Du bist noch zu jung, um das Alles zu verstehen; aber glaube mir, ich kann nicht anders handeln. Hinter mir ist es dunkel; Du aber stehst im Lichte Deiner Unschuld und Reinheit da.“

Das Mädchen sah die Mutter verwundert an. Inzwischen kamen schon Gäste und Juliane eilte, ihren Platz auf einem Canapé neben dem Kamine einzunehmen. Achim von Arnim war heute der Erste unter den Kommenden. Ihm folgte Madame Robbe, die junge Deutsche

mit dem Doktorhute; dann kam Oersted, Charles Villers und endlich sogar Fürst Hardenberg. Auch Napoleon's Schwager, Felix Bacciochi erschien und gleich nach ihm trat der Bildhauer Bartolini ein, von dem Juliane wünschte, daß er sie in Marmor verewige, gegen den sie sich daher besonders freundlich erwies. Alle sagten ihr Artiges über ihre heute gewählte Toilette und Bartolini bemerkte galant, daß er sie in dieser Kleidung zu einem Modelle der Aspasia benutzen möchte. Man sprach darüber hin und her, Einige bestritten, es sei nur ein antikes Costüm in der Kunst anwendbar, und Andere wieder wollten sie auch in dem Bezug als Spiegel der Zeit auftreten sehen. Herr von Arnim endlich war der Meinung, es würde eine Statue in dem Gewande, eng anschließend, wie es Mode war, mit nackten Armen und Füßen, sich ganz gut ausnehmen, und da es keine vollendet schöne Menschen gäbe, auch vielleicht nie gegeben habe, so bliebe man damit auch der Wahrheit am nächsten.

„Das dürfen Sie doch nicht so unbedingt behaupten," warf Juliane bescheiden ein. „Die Natur hat das menschliche Geschlecht nicht ganz so stiefmütterlich behandelt, wie Sie es anzunehmen scheinen, Herr von Arnim, und ich selbst könnte mich schon als Ausnahme der von Ihnen aufgestellten Regel nennen; denn die Künstler in Florenz

haben mich ausgemessen und die Proportionen meines Körpers genau denen der mediceischen Venus entsprechend gefunden."*)

Bartolini wandte ein: es gäbe in der Natur kein Meisterwerk, der Künstler habe es aus einzelnen Theilen zusammenzusetzen.

„Wie können sie so unartig sein, das zu behaupten?" warf ihm Oersted ein. „Sehen sie nur die vollendet schönen Arme Ihrer Excellenz an! Lassen Ihnen diese Etwas zu wünschen übrig?"

„Das ist ein Theil", erwiderte Bartolini lebhaft.

„Aber nehmen Sie nun die Füße! In heutiger Zeit, wo das Tragen der Schuhe von Jugend auf die Zehe verkrümmt, findet der Künstler nie einen als Modell brauchbaren Fuß, und kann diesen einzig der Antike entlehnen."

Diese Möglichkeit schien einleuchtend und Keiner wagte ein solche Thatsache zu bestreiten; da nahm Juliane selbst das Wort:

„Hier kann ich Sie sogleich durch den Augenschein von der Grundlosigkeit Ihrer Behauptung überzeugen," sagte sie mit sanftem Lächeln. „Sie Alle werden gewiß annehmen, daß ich von meiner Geburt an in niedlichen

*) Eynard.

Schuhen gegangen bin, und dennoch sind meine Füße geblieben, wie die Natur sie hat bilden wollen. Sehen Sie selbst!"

Zugleich bückte sie sich, zog den hohen Atlasschuh ab und stellte ein nacktes Füßchen auf das Gesimse des Kamins, welches in seiner Form makellos, durch sein Weiß dem Marmor ähnlich wurde.*) Ein überraschtes „Ah!" entfuhr den Umstehenden und zog auch die Fernen herbei. Bertolini erklärte, nie ein solches menschliches Glied erblickt zu haben, und bedauerte, daß die Stellung ihrer Excellenz sie der Kunst unerreichbar sein ließe. Juliane schlug das Auge nieder und lächelte. „Die Musen sind ja die Schwestern des Apoll," sagte sie dann, „Geburt und Stellung gelten nichts vor dem Gesetze des ewig Schönen."

„So darf ich hoffen?" fragte er sie. „Sie wollen mich den reizenden Fuß modelliren lassen?"

„Wenn Sie für Ihren Zweifel Abbitte gethan," sagte sie mit holdem Lächeln.

„Wer konnte das ahnen!" rief der Künstler erregt.

„Der richtig zu folgern wußte," gab sie halbleise zurück.

Indem trat Châteaubriand ein und sah mit Ver-

*) Eynard.

wunderung, um was es sich handelte. Juliane erröthete bei seinem Nahen und zog den Fuß schnell zurück.

„Sie wollen mir verdecken, was Andere entzückt?" fragte er vorwurfsvoll, während ein vielsagendes Lächeln seinen Mund umspielte.

„Es war genug des Scherzes," erwiderte Juliane mit angenommenem Ernste. „Bertolini ist an Allem Schuld. Er behauptete, es gäbe keinen schönen Fuß mehr."

„Und da fand sich der Ihrige zufällig schon unbekleidet?" fragte Châteaubriand boshaft, sich ihrem Ohr nähernd. „Welch ein seltsamer und glücklicher Zufall fügte das so?"

„Gehen Sie!" sagte Juliane, ihn halb unwillig mit dem Fächer zurückweisend. „Er ist ein trauriges Prärogativ der Freundschaft, uns die Zeit mit unangenehmen Wahrheiten verkürzen zu wollen."

„Dann lassen Sie mich gleich noch etwas mehr davon Gebrauch machen," versetzte der Vicomte, einen Sessel dem ihrigen nähernd und darauf Platz nehmend. „Ich komme soeben von Frau von Staël zurück, bei der ich mit Madame Récamier speiste und soll Ihnen von dieser melden: daß sie Sie durchaus nicht in Ihrer „Delphine" habe schildern wollen und den Shawltanz beschrieben habe, bevor sie ihn von Ihnen gesehen. Sie bitte

Sie daher, dergleichen Rodomontaden nicht weiter in den öffentlichen Blättern verbreiten zu lassen."

„Das ist impertinent! Das ist unverschämt! Vicomte, wie können Sie sich dazu verstehen, mir eine solche Botschaft zu hinterbringen!" rief Juliane höchst gereizt und fächelte sich mit aller Gewalt Kühlung zu.

„Wie kann Sie das verletzen, da Sie wahrscheinlich doch ganz unschuldig an diesen Gerüchten sind?" fragte er, sich höchst verwundert stellend.

„Welche Bosheit!" fuhr Juliane, sich immer mehr ereifernd, fort. „Es ist nur der Neid, welcher sie zu diesem Auftrag veranlaßt. Sie gönnt mir den Erfolg meiner „Valérie" nicht. Sie ist eifersüchtig auf meinen steigenden Ruhm. Mir ableugnen zu wollen, daß ich ihr zu ihrer „Delphine" gesessen!"

„Sie thun ihr Unrecht," nahm der Vicomte das Wort. „Der Neid ist der Frau von Staël Seele durchaus fremd, und als Beweis davon kann ich Ihnen mittheilen, daß sie Ihr Buch bereits gelesen und es uns Allen heute bei Tische gerühmt hat. Sie ist sehr davon eingenommen, was den Stil und die Empfindungen betrifft."

„Das war nur Klugheit, weiter nichts. Es war feine Diplomatie, ein Werk nicht zu tadeln, für das die

allgemeine Stimme sich ausgesprochen hat; denn sie weiß recht gut, daß das Urtheil des Einzelnen hier verhallen würde. Allein behaupten zu wollen: ich sei nicht das Original zu ihrer „Delphine," cela passe raillerie!" rief Juliane mit großer Lebhaftigkeit aus.

„Aber, ich bitte Sie, chère Baronne, ist es Ihnen denn so schmeichelhaft, die Heldin eines Buches zu sein, um dessen willen der Autor aus Frankreich verbannt wird?" fragte Châteaubriand kopfschüttelnd.

„Wird sie das?" fragte Juliane aufhorchend. „Wird sie das wirklich? Das ist ja unerhört!"

„Es leidet leider! keinen Zweifel; denn die Polizei hat bereits den Befehl zu ihrer Ausweisung erhalten."

„Est-il possible!" rief Juliane, mit einem Ausdrucke, der es zweifelhaft ließ, ob Freude oder Bedauern ihn dictirt. „Und wohin wird sie sich wenden?"

„Nach Deutschland," versetzte der Vicomte ernst. „Sie will den Winter benutzen, um die deutsche Literatur und Kunst kennen zu lernen, und dann ein Werk darüber schreiben, damit auch uns diese terra incognita bekannt werde."

„Ist das Ihr Ernst? Mon Dieu! Das hätte ich ja lange schon thun können. Warum bin ich darauf nur nie verfallen?"

„Weil Sie Frankreich zu hoch stellten, um zu glauben, es könne von den halb barbarischen Nachbarn profitiren," sagte der Vicomte lächelnd.

„Sie wird in Deutschland Aufsehen erregen schon deßhalb, weil man ihre „Delphine" in Sachsen verboten hat," — sagte Juliane nachdenklich.

„Ihre „Valérie" wird bald diesen Erfolg vernichten," erwiderte der Vicomte scheinbar ernsthaft.

„Sie sind boshaft, Vicomte! Sie gönnen Jener diesen unerhörten Erfolg, und das verzeihe ich Ihnen nicht," erwiderte Juliane, seinen Spott fühlend, und wandte sich von ihm ab.

Viertes Kapitel.

Das Diner bei der Herzogin von Kurland in Berlin.

Die Geschichte des Alcibiades mit seinem Hunde wird jedem Kinde vorerzählt; es staunt über den für das kleine Thier entrichteten Preis und belächelt die Athener, welche, trotz ihrer hohen Bildung, von solchen Dingen reden und den eitlen Jüngling bewundern konnten, der, nur um die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, zu derartigen Mitteln griff.

Doch Belehrung ziehen nur wenige aus diesen Thatsachen im Buche der Geschichte, weil das eigene Bild selten am rechten Orte aus ihrem Spiegel uns entgegenleuchtet.

Eitelkeit ist überdem die Leidenschaft des Menschen, welche er am wenigsten beherrschen lernt; denn sie wächst an ihm empor, ohne daß er sie mit seinen Sinnen wahrnimmt, bis sie, hoch über seinem Haupte hingewuchert, seinem Urtheile für immer die Thore verschließt.

Man redet in Paris vierzehn Tage von einer Sache; dann findet sich ein neues Thema und bald muß man im Schatzkästlein des Gedächtnisses suchen, wenn dessen noch gedacht werden soll, was man bereits als unnütze Waare darin zurückgelegt.

Wer also in der Hauptstadt Frankreich's von dem Applaus des Publikums leben will, muß sich immer neu produciren können, muß immer wieder an der großen Glocke ziehen und rufen: „Sehet mich! Da bin ich ja."

Juliane besaß dazu nicht die Mittel. Sie war keine productive Natur. Hatte sie auch das Selbsterlebte zu einem Buche zu gestalten vermocht, so fehlte ihr alles Talent, um, was außer ihr lag, in eine Form gießen zu können. Ueberdem mangelte ihr auch die Gewohnheit der Arbeit, und viele, viele Jahre und vieler Freunde Hülfe hatte es darum bedurft, bevor sie dies eine Buch vollendet.

Allein, que faire?

Man fing an sie in Paris zu vergessen, die Mode à la Valérie war eine Eintagsfliege gewesen, die Zeitungen schwiegen und Stille herrschte um sie, eine Stille, die sie um so schmerzlicher berührte, weil sie sie mit ihren Gedanken auf sich selbst zurückleitete, wo sie an den Mahnungen ihres Gewissens auf's Neue einem Tadler

begegnete, der unbarmherzig jetzt auch noch das ihr gespendete Lob verhöhnte.

An die Zukunft ihres Buches klammerte sie sich daher jetzt mit aller Leidenschaft ihres Wesens an und sah in einer Uebersetzung für Deutschland ihre nächste, einzige Hoffnung.

Kaum hatte der schwer bepackte Reisewagen der Frau von Staël die mit Schnee bedeckten Wege Germanien's mühsam durchschnitten, als auch Frau von Krüdener von Paris Abschied nahm, wo sie ihren Paul als jugendlichen Attaché bei der Russischen Gesandtschaft zurückließ.

Es war Winter. Starr und kalt lag die Landschaft vor ihr, von einer silbernen Sonne matt erleuchtet. Juliette weinte still vor sich hin in dem Nachweh der erneuerten Trennung von dem geliebten Bruder. Ihre Mutter bemerkte es und fragte empfindlich: ob sie vielleicht lieber bei ihm zurückgeblieben wäre?

„Gewiß nicht, Mama,“ antwortete die Tochter, ihr die Hand küssend, „ich möchte immer bei Dir sein; allein darum auch Paul nicht lassen.“

„Das heißt Unmögliches wollen, mein Kind; denn der Mann muß seinem Berufe nachgehen, wie wir unserm Herzen folgen dürfen. Meine Aufgabe ist, Dich an das Grab Deines Vaters zu führen.“

Das Mädchen schwieg überrascht. Die heilige Pflicht zu üben, dort zu beten, lag ihrem frommen Sinne nahe, und seit ihr dieses liebe Ziel genannt wurde, sah sie nicht mehr trüben Blickes in die Ferne.

Tage wurden zu Wochen während der langen Fahrt und endlich lag in der weiten Ebene das große Berlin vor ihnen, dem Juliane einst entflohen und das sie jetzt aus freier Wahl betrat; so seltsam äußert sich der Widerspruch des menschlichen Herzens.

Sie stieg in dem „Hôtel de Russie“ ab und sandte sogleich einen Boten an August Wilhelm Schlegel ab, dem sie Etwas von seinem Bruder in Paris ausrichten sollte und bei der Gelegenheit in Erfahrung bringen konnte, ob ihre „Valérie“ hier schon gekannt und gelesen sei. Indessen kleidete sie sich an, um auf den deutschen Gelehrten den rechten Eindruck hervorzubringen.

Doch statt seiner kam nur eine schriftliche Antwort von ihm zurück, worin er bat, sich ihr morgen früh vorstellen zu dürfen, indem er heute zur Frau von Staël beschieden sei.

Juliane sank bei dem Lesen dieser Nachricht entsetzt in ihren Stuhl zurück und ließ das Blatt ihrer Hand entfallen. Sie war also schon eingetroffen!

Sie schellte und forderte alle neuen Zeitungen und

Journale. Sie wollte sehen, was man von ihr darin sage, wie man über „Delphine" urtheile und ob von „Valérie" nirgends die Rede sei. Ein verbotenes Buch ist stets sicher, doppelte Aufmerksamkeit zu erregen; darum beneidete sie Frau von Staël jetzt um dies Verbot, durch das sie, wie es ihr schien, über ihr Verdienst berühmt wurde.

Sie konnte den folgenden Morgen nun vor Ungeduld nicht erwarten und erhob sich, nach einer schlaflosen Nacht, mit grauendem Tage, um ihre Toilette zu beginnen. Aber wie sich kleiden?

Männer wissen nicht, welche nie endende Sorge dies für eine Frau bleibt, die nicht allein mit dem Wechsel der Mode kämpfen, die auch bei jedem Schritte vorwärts auf der Bahn des Lebens den Rückschritt ihrer Reize mit in Betracht ziehen muß, und bei diesem Rechenexempel häufig an ein Facit kommt, das sie innerlich vernichtet.

Das vierzigste Jahr ist eine furchtbare Klippe für das Gemüth der Frau. Sie soll sich damit dem Leben auf eine neue Weise anpassen, und wie Wenigen gelingt es, ohne zu große Kosten ihres Selbstgefühles, dem Schicksal hier den Schuldbrief zurückzustellen!

Als Juliane heute vor den Spiegel trat, fand sie

sich zum ersten Male alt aussehend. Sie sah nochmals hin und sah wieder hin; allein wie scharf ihr Auge auch spähte, sie konnte das Etwas nicht aus den Zügen hinwegbringen, das ihre Jahre benannte, und wußte wiederum diesem Etwas auch keinen Namen zu geben, weil es gestern noch nicht einmal da gewesen. —

War es die unruhige Nacht, war es die Sorge, oder der Gedanke an i h n! —

Sie hatte, wie natürlich an dieser Stätte, Herrn von Krüdener im Traume gesehen. Sie setzte sich, stützte ihr Haupt und weinte, — weinte so bittere, reuevolle Thränen, daß sie Engel dadurch erweicht haben würde; — sie weinte, bis ihr die Brust leicht und das Haupt schwer wurde; — sie weinte sich aus, wie man es nennt; — doch diese Thränen alle, und hätte sie ihrer so viele geweint, um einen Ocean damit füllen zu können, sie weckten ihr den Todten nicht wieder auf, sie ließen sie kein Wort der Vergebung von seinen Lippen vernehmen, sie gaben ihr keine Stunde ihres vergangenen Lebens zurück und machten nicht das Geschehene ungeschehen.

Die Werke unserer Hand zerstört die Zeit, was wir auch noch so mühsam geschaffen, nimmt Feuer, Wasser, Luft hinweg, welche Riesenbauten wir errichtet, als sollten sie der Ewigkeit vermacht sein, doch werden sie der Ele-

mente leichtes Spiel; — die Gedanken allein sind unzerstörbar und bleiben der verletzten Menschenwürde grausame Mahner für und für! —

Als die Jungfer eintrat, fand sie Juliane, das Haupt auf die Brust gesenkt, vor Erschöpfung entschlafen.

„Mein schwarzes Sammetkleid!" befahl sie erwachend. „Mir sind jetzt alle bunten Gewänder verhaßt. Und dann suche mir doch etwas Schminke. Ich kann mich so nicht zeigen, und, so widerlich mir auch die Farbe ist, ich muß mich heute dazu verstehen. Hoffentlich wird es nicht öfter nöthig sein."

Mühsam nur faßte sie sich, um Schlegel zu empfangen.

„Sie sehen eine trauernde Wittwe vor sich," sagte sie wehmüthig zu ihm, „welcher es schmerzlich ist den Ort wieder zu betreten, wo sie der herbste Verlust getroffen hat. Ich werde daher nur kurze Zeit hier weilen. Da man indessen über seinem Kummer nicht aller irdischen Angelegenheiten vergessen darf; so möchte ich gern hier für einen Verleger meines Buches „Valérie" sorgen, das Ihre Frau Schwägerin und Wilhelmine von Hastwehr übersetzen."

Der geschmeidige Gelehrte erbot sich sogleich zu diesem Dienste und fügte dann artig hinzu:

„Das Glück will mir besonders wohl, indem es mich

zwei der berühmtesten Frauen unserer Zeit kennen lehrt, und vielleicht bin ich sogar noch im Stande, Madame de Staël nach der Schweiz begleiten zu können, wohin sie die Sehnsucht nach ihrem Vater zieht; denn sie ist eine ungemein zärtliche Tochter, wie es scheint."

„So begegnen wir uns, wie oft im Leben, in einem Gefühle," erwiderte Juliane ruhig, „denn auch mich lockt die Sehnsucht nach meiner Mutter in die Heimath. Von wem wäre man im Leben auch je wieder in gleichem Maße geliebt und verstanden, als von den Urhebern unserer Tage? Wer folgt uns mit den Gedanken auf allen unseren Wegen so warm und uneigennützig, wie sie es thun?"

„Ich äußerte gegen Frau von Staël, Ihre Excellenz hätten mich zu sich beschieden, und sie läßt Ihnen nun sagen, daß sie heute bei der Herzogin Dorothea von Kurland speise und sich freuen würde, Ihre Excellenz dort zu sehen."

„Ich werde kommen! Gewiß, ich werde kommen! Es wird mich zu sehr interessiren, eine Pariserin in deutscher Umgebung zu sehen und dazu eine so männliche Dame, wie diese Staël ist. Nicht wahr, wir Beide sind sehr verschieden? Und nicht nur im Aeußern; sondern auch in unsern Ansichten; das lernen Sie am besten aus

unseren Werken verstehen. A propos, Monsieur Schlegel, wie gefällt Ihnen „Delphine?" Ich meine als Buch; denn da Sie wahrscheinlich auch schon gehört haben, daß ich darin geschildert bin, würde es Sie in Verlegenheit setzen, mir gegenüber aussprechen zu sollen, wie Sie die Heldin beurtheilten. Aber die Tendenz des Buches! Ueber diese können wir mit einander rechten. Trotz seiner Schönheiten wird es, fürchte ich, keinen Erfolg haben; denn die Heldin erschreckt uns durch ihren Selbstmord, und die Religion waffnet sich, eine Lehre zu verdammen, welche durch ein so eminentes Talent ertheilt wird. Frau von Staël, die so fest an die Perfectibilität glaubt, hat damit eine Inconsequenz begangen, die sich strafen wird, weil sie eine verdammliche Moral predigt. Wie anders steht es da mit meiner chérissima Valérie, deren Reinheit und Frömmigkeit die Bewohner von Frankreich, namentlich aber von Lyon, so tief rühren."*)

„Ich muß aufrichtig bekennen, noch keine Zeit gefunden zu haben, um es zu lesen, so sehr nehmen mich meine eigenen Arbeiten, meine Vorlesungen, meine Uebersetzung des Shakespeare in Anspruch;" sagte der Gelehrte bedauernd.

„Est-il possible!" rief Juliane erstaunt. „Ich

*) Brief an Béranger.

glaubte, alle Welt würde hier von dem Buche reden! Wie ganz anders habe ich mir das Interesse an der Literatur auf deutschem Boden vorgestellt!"

„Der Moment nimmt uns anderweitig zu sehr in Anspruch," sagte Schlegel entschuldigend. „Man beschäftigt sich in diesem Augenblicke weit mehr mit Napoleon und seinen Bulletins, als wie mit den Belles-lettres, wie das diesen welterschütternden Begebenheiten gegenüber natürlich ist."

„Aber meine „Valérie?" Wie hat man denn diese aufgenommen? — Was hat der Hof, was hat der König darüber gesagt? Wie hat man denn mein Buch beurtheilt?" — fragte sie mit ängstlicher Erwartung.

„Unser Buchhandel ist so langsam, die Sachen von Paris gelangen erst so spät an uns, gnädige Frau, daß „Valérie" noch gar nicht in den Buchläden zum Verkaufe hier ausgelegt ist," sagte der Gelehrte vorsichtig. —

„So!" versetzte Juliane lang gedehnt. — „So! Wie gut also, daß ich herkam! So muß ich selbst erst für Alles sorgen. Ich werde Ihrer Majestät der Königin Louise eigenhändig ein Exemplar überreichen, und auch Ihnen steht eins zu Diensten, Monsieur Schlegel, wenn Sie davon Gebrauch machen wollen, um in den Zeitungen und Journalen davon zu reden."

Schlegel dankte verbindlichst und empfahl sich. —

Juliane blickte ihm enttäuscht nach. — Man kannte ihr Buch hier also noch gar nicht? Welche für sie über alle Maßen traurige Neuigkeit war dies! Die unselige Politik hatte auch das wieder verschuldet, und wie schon so oft im Leben, mußte sie das Opfer der Streitigkeiten dieser Fürsten der Erde werden, denen sie nichts gethan.

Statt nun als die berühmte Verfasserin ihrer „Valérie" hier auftreten zu können, war sie nichts als die Ex-Gesandtin von Rußland und als solche nicht im besten Andenken in der Berliner Gesellschaft. Diese Rolle sagte ihr keineswegs zu. Sie mußte mit der Vergangenheit brechen, sollte die Gegenwart ihr erträglich sein, und wie konnte sie das unter Beziehungen, die sie ewig daran mahnten?

Allein heute in der Gesellschaft neben der Staël zu erscheinen, diesen Genuß konnte sie sich dennoch nicht versagen und sandte, der Form zu entsprechen, sogleich ihren Diener mit ihrer Karte an die Herzogin von Kurland ab, mit der Anfrage: um welche Stunde sie sie zu Hause treffe? Eine Einladung, an ihrem Mittagsmahle Theil zu nehmen, war die Folge.

Julianen blieb nur noch die Zeit, ihre Toilette zu ordnen, und als sie diese mit Sorgfalt überwacht, war

sie mit dem Resultate leidlich zufrieden; denn die Beleuchtung deckte, was der Tag ihr entschleiert, und die Aufregung gab ihrem Auge den Strahl zurück, welchen die schlaflose Nacht ertödtet.

Sie war der erste ankommende Gast und konnte daher mit Dorothea von Kurland über die Heimath und ihre beiderseitigen Familienbeziehungen sprechen, bevor die Uebrigen erschienen. Dorothea war immer noch eine sehr schöne Frau, und es diente Julianen gewissermaßen zum Troste, daß sich die Reize bei dieser nicht verloren hatten. Elise von der Recke war nicht gegenwärtig, und sie erfuhr das Traurigste über deren körperliche Leiden, für die der Arzt als letzte Linderung eine Reise nach Italien angerathen, welche sie in Begleitung des Dichters Tiedge binnen kurzer Zeit antreten würde.

Indessen kam der übrige Besuch an, welcher aus den gewöhnlichen Donnerstagsgästen bestand, dem Prinzen August von Preußen, dem Prinzen Louis Ferdinand und Henriette Herz. Höchst überrascht waren Alle durch den Anblick Julianens, von der sie nur wenig vernommen, seit sie in Teplitz von ihnen geschieden, und die daher mit Fragen jeder Art bestürmt ward. Doch nicht lange sollte sie der Mittelpunkt des kleinen Kreises bleiben; denn wieder öffneten sich die doppelten Thüren und Frau

von Staël wurde gemeldet. Während aller Blicke ihr entgegenflogen, und in der Erwartung jeder Mund verstummte, trat die große, imposante Gestalt ein, und ihre Mienen, der Blick ihres Auges, sowie ihr ganzes Wesen sprachen auch heute wiederum aus: sie dulde keine Götter neben sich.

Alle erhoben sich, sie zu begrüßen, und auch Juliane näherte sich ihr. —

„Hier also sehen wir uns wieder?" sagte jene, ihr mit ruhiger Sicherheit die Hand bietend. „Die Macht des Verhängnisses treibt uns Alle, und spielen wir noch so sehr die Götter in unserm Boudoir, so bleibt das Loos aller Sterblichen immer eine Schicksalstragödie. Die Griechen haben diese für uns erfunden, und wir spielen sie ihnen nach, die willenlosen Werkzeuge von Umständen, über die wir nicht gebieten können. Sie kommen aus meinem lieben Paris; was giebt es dort Neues, chère Baronne?"

„Was ich Ihnen mittheilen könnte, würde durch die lange Reise schon veraltet sein," erwiderte Juliane mit dem ihr eigenthümlichen sanften Tone.

„Thut nichts," fiel Frau von Staël mit ihrer sonoren Stimme lebhaft ein. „Ich habe mein Herz in

Frankreich gelassen und schon die Nennung des theuren Vaterlandes macht alle meine Pulse jagen. Was spricht man von dem ersten Consul? — Ist sein Haß gegen mich noch der nämliche? Was sagt man in Paris von meiner Verbannung? Wie nimmt das Volk es auf, die Tochter Necker's im Exil zu sehen, und welche Stimmen haben sich für mich erhoben, dem Tyrannen sein Unrecht vorzuhalten und die Schmach zu rächen? Ach! Ein Weib zu fürchten, ist eine That, die ewig wie ein Makel an ihm haften wird, und keine Schlachten, keine Siege werden es vermögen, den schwarzen Punkt im Buche seines Lebens auszulöschen. Comment peut-on être aussi lâche? — Messieurs! Sagen Sie mir, ob dies Bekenntniß seiner Schwäche ihm nicht in den Augen der Welt den Stab bricht?"

„Es ist die Macht Ihres Einflusses auf die öffentliche Meinung, es ist Ihr Geist, den er fürchtet, und nicht die Frau und nicht die Tochter Necker's," versetzte Prinz Louis Ferdinand mit Wärme.

„Mais, c'est pourtant une lâcheté!" erwiderte Frau von Staël mit schönem Zorne. —

„Vergessen Sie Ihr Ungemach, heißen Sie Ihr Unglück eine Stunde schweigen, während Sie uns gehören," fiel Dorothea von Kurland ein. „Sie wissen wie glück-

lich wir über diese Gelegenheit Sie bei mir zu sehen sind, und dürfen nicht von uns erwarten Empfindungen zu theilen, die diesem Interesse entgegenliegen. Wie gern wir in allen Punkten Ihnen dienlich sein möchten, in dem Einen, Ihr Exil zu bedauern, oder zu verkürzen, müssen Sie uns eigennützig finden."

„Que vous êtes aimable!" rief Frau von Staël, und warf der schönen Frau einen zärtlichen Blick zu.

Man setzte sich zu Tische. Die kleine runde Tafel ließ ein allgemeines Gespräch zu, das mit größter Lebhaftigkeit geführt ward; doch war der Gegenstand die Politik des Tages, das Bündniß Frankreichs mit der Schweiz, das Frau Staël den Aufenthalt in Coppet verleiden konnte, die Rückkehr Pitts in das Englische Ministerium und die Haltung der Preußischen Armee. Juliane betheiligte sich wenig daran, und schon stellte sich ein nervöses Gähnen bei ihr ein, in Folge ihres gezwungenen Aufhorchens, wo ihr Interesse so gar nicht angeregt war; als endlich die Rede auf Weimar, auf Schiller und Goethe und überhaupt die deutsche Literatur fiel, worauf Frau von Staël denn sehr beredt ihre Eindrücke schilderte, den Streit zwischen Kotzebue und Schlegel und zwischen der romantischen Schule und den Realisten wiedergab und schließlich von den deutschen Frauen redete, wie

sie ihr im Leben erschienen und in den Dichtungen idealisirt entgegengetreten.

„Die deutschen Dichter lieben zu sehr eine gute Küche," sagte Frau von Staël lachend, „und da die socialen Einrichtungen hier noch sehr unvollkommen sind, es an Estaminets, Restaurants und dergleichen fehlt, wo man speisen kann; so sollen die Frauen Köchinnen sein; und um ihnen diese Beschäftigung der Mägde zu einem Liebesdienste zu machen, so besingen die Dichter le pot au feu! Wie drollig macht sich das für uns, wenn Monsieur Goethe ein Gretchen schildert, mit großen rauhen Händen, die anzufassen man sich fürchten muß, oder wenn Werther's Lotte den Kindern Butter und Brod schneidet und allerlei unsaubere Dienste dazu leistet; und diese Dinge des täglichen Lebens vorzuführen, ist nicht Aufgabe der Kunst, deren Gebiet im Reiche des Schönen liegt; die Dichtung und das Drama sollen sich nicht mit dem Stoffe der Genre-Maler der Holländischen Schule befassen, und wenn man solche Rhapsodien des menschlichen Daseins in eine Form bringen will, so darf man auch da nicht der Farbenpracht entbehren, womit uns ein Tenier und Mières diese Dinge vorführen. Die nackte Wirklichkeit aber mit groben Worten hinstellen wollen, heißt das Gemeine noch

gemeiner machen. Das ist nicht französischer Geschmack, und wird es auch niemals werden."

„Es ist das Einfache, Natürliche, Wahre, das uns hier anziehen soll," nahm Juliane das Wort, „wie in der Madonna von Murillo und in seinen Bettelknaben. Die Seele, welche aus dem unschönen Gesichte zu uns spricht, nimmt unser Interesse gefangen und läßt uns das grobe Kleid übersehen."

„A la bonne heure!" rief Frau von Staël lebhaft. „Ich habe nichts dawider, daß auch das Häßliche schön sein kann; nur von den gemeinen Verrichtungen des Lebens, welche nicht der Ausdruck schöner Empfindungen sind, will ich die Kunst fern gehalten wissen. Und, um Sie mit Ihren eigenen Waffen zu schlagen, chère Baronne, Ihr allerliebstes Buch ist ja ganz und gar ein Seelengemälde, das allem Realismus fern steht. Sie schildern uns die schönsten, reinsten Empfindungen der Liebe, wie sie je in einer Männerbrust gewohnt, und lassen ihren Helden aus Tugend sterben. Ich dächte, Sie hätten mit dieser Schilderung die menschliche Natur auf eine Weise idealisirt, die Ihnen kaum gestatten sollte, als Vertheidigerin einer so entgegengesetzten Richtung aufzutreten, welche die Köchinnen feiert!"

„Ich wollte nur gerecht sein," erwiderte Juliane, überrascht von dem Lobe der berühmten Frau.

„Wie? so haben wir Sie als Schriftstellerin zu bewillkommnen!" sagte Prinz August, sich zu ihr wendend. „So gut haben Sie Ihre Zeit benutzt, während Sie sich uns entzogen? Dann dürfen wir freilich nicht länger schmollen."

„Ein Buch, von dem Madame de Staël so anerkennend spricht, muß schon ein bedeutendes sein," bemerkte Henriette Herz artig.

„Pourquoi?" fragte diese, ihre dunkelen Augen verwundert auf sie richtend. „Pourquoi cela?"

„Weil es nicht gewöhnlich ist, von einer Frau das Talent ihrer Nebenschwestern anerkannt zu sehen," erwiderte die schöne Jüdin, wie sie meinte, ihr schmeichelnd.

„Wie? Sie wollen mich loben, weil ich nicht neidisch bin? — Ah! C'est de trop!" rief Frau von Staël lachend. „Wissen Sie wohl, daß mich das beleidigen könnte? Sollte ich etwa wünschen, die fremden Federn wären auch noch die meinigen, ... oder meinen Sie damit zu sagen, die eigenen schmückten nicht glänzend genug mein Haupt? Non, non, Madame. Ma réputation est faite! Ich kann mit Ruhe Talente neben mir auf-

tauchen sehen; denn sie werden meine Bahn nie mehr durchkreuzen."

„Auf das Wohl der geistreichsten Frau des Jahrhunderts" rief Prinz August, sein Glas erhebend. Alle stimmten ein in diesen Toast; auch Juliane, doch verbarg ihre Miene mühsam nur ihre Verstimmung, wieder eine so unbedeutende Rolle neben dieser Frau zu spielen.

Fünftes Kapitel.

Der glückliche Schuhmacher.

Wir Alle bleiben Kinder des Bodens, dem wir entsprossen sind, und die Sehnsucht nach der Heimath erwächst wohl größtentheils aus den Bedürfnissen unserer Natur. Der Jüngling zieht hinaus in die Welt, Ehre, Ruhm, Vermögen zu erwerben, und kehrt dann, wenn die Sonne seiner Tage sich neigt, damit in das Vaterland zurück, um hier zu genießen; denn haben auch neue Gewohnheiten indessen die alten verdrängt, so lernt das Herz doch keine neue Sprache führen, und was dem Knaben theuer gewesen, möchte der Mann noch einmal in sich nachempfinden können.

Darum ist die Familie des Menschen Hort.

Frau von Vietinghoff, die Matrone, trug immer noch stolz ihr Haupt aufrecht, trotz ihrer zunehmenden Jahre; doch gedachte sie schon weniger ihrer Vorfahren,

und es verlangte sie mehr und mehr, Kinder und Enkel um sich zu sehen, in deren Anschauen sie der Zukunft mit deren jüngeren Augen entgegenschaue. Ein feuchter Schimmer netzte daher ihre Wimpern als Zeichen der Freude beim Empfange eines Briefes aus Berlin, der die unerwartete Nachricht der bevorstehenden Ankunft Julianens enthielt. So sollte sie also noch einmal die Tochter an ihr Herz drücken!

Der Frühling, welcher auf den Fluren Preußens schon Blätter und Knospen trieb, war in Riga noch nicht eingekehrt, als die Postkutsche vorfuhr und Kind und Kindeskind in ihren Armen lagen.

Juliane trug ein schwarzes Kleid und sah sehr bleich aus. Frau von Vietinghoff schrieb dies der Ermüdung der Reise zu, und da sie überdem schon daran gewöhnt war, ihre Tochter leidend zu sehen, so fiel ihr deren kränkliches Aussehen nicht besonders auf. Verwundert war sie jedoch, als sie sie dann häufig, ja fast täglich weinen sah. — Sollte sie dem Andenken ihres Gatten diese Thränen weihen? Das fragte sie sich innerlich, und eine verneinende Bewegung ihres Hauptes widersprach dieser Voraussetzung. — Welcher Kummer aber drückte sie so tief, welcher Gram nagte so zehrend an ihrem Herzen?

Mutter und Tochter waren sich seit dem Tode des Vaters um Vieles näher getreten, und herrschte auch immer noch kein eigentliches Verständniß unter ihnen, was die Verschiedenheit ihrer Charaktere allein schon unmöglich machte; so tauschten sie doch manche Empfindungen, in denen sie sich begegneten, mit einander aus.

Eines Morgens trat Frau von Vietinghoff früh in Julianens Zimmer und fand diese, ein Bild stiller Verzweiflung, regungslos am Fenster sitzend und mit trostloser Apathie in die vorüberziehenden Wolken schauend. Sie nahte ihr leise und zog das Haupt ihres Kindes mütterlich an ihre Brust. Bei dieser ungewohnten, sanften Zärtlichkeit der Mutter wurde der Tochter das Herz weich; ein Thränenstrom entstürzte ihren Augen und bewies, wie schwer beladen ihre Brust sich gefühlt hatte.

„Mais, ma fille, was ist Dir?“ fragte Frau von Vietinghoff betreten und trocknete sanft die betrübten Augen der Weinenden. „Sprich Dich aus! Sage mir was Dich quält, mein Kind! Ein treueres Herz findest Du dafür auf dieser Erde nicht, als das, Deiner Mutter, und ist Dir Hülfe zu bringen, so vermag ich allein sie vielleicht zu finden. Welcher Kummer nagt an Dir?“

Juliane schüttelte mit trauriger Verneinung ihr Haupt.

„Mir kann nur Gott helfen,“ sagte sie, mühsam

ihrer Sprache Herr werdend; „denn die Todten stehen ja nicht wieder auf."

Frau von Vietinghoff sah sie mit Schrecken an.

„Du bist Dich keines Verbrechens bewußt, dessen bin ich versichert?" sagte sie mit fragendem Tone.

„Ich habe meinen Gatten unglücklich gemacht, und er hat mir nicht verziehen. Ach! Mutter, diese Seelenangst ist Hölle!" rief Juliane unter neu hervorstürzenden Thränen.

„Dort oben gedenkt man der Erdenleiden nicht mehr, mein Kind! Und wie Gott ihm vergiebt, so hat er Dir vergeben," sprach die Matrone mit sanfter Würde.

„Das habe ich mir auch gesagt, Mutter; allein was hilft mir dieser Trost, sobald er meine Seelenangst nicht lindert? Ich finde keine Beruhigung darin."

„Das ist krankhaft, mein Kind. Du mußt Dich beschäftigen, Dich zerstreuen. Der Gram, den wir nähren, wächst zu doppelter Größe heran. Warum siehst Du nicht Menschen um Dich, führst Juliette in die Gesellschaft, suchst sie zu verheirathen? Es wäre wahrlich Zeit sie versorgen zu wollen."

„Das liebe Kind will sich nicht von mir trennen und schlägt alle Partien aus. Zwingen will ich sie nicht. Ich selbst aber — finde kein Vergnügen mehr

im Umgange mit Menschen, seit bittere Erfahrungen mich für sie erkältet haben. Mein Herz gewinnt in dem Verkehre nichts und mein Geist eben so wenig. Was soll ich also unter ihnen? Seit ich ihnen nicht länger gefallen will, noch mag, langweilen sie mich nur.“

„Aber, ich bitte Dich, Juliane! Wohin soll das führen? Vor Dich hinstarren, wie eine Niobe, kannst Du doch nicht immer? Du hast ja noch ein langes Leben vor Dir, mein Kind, und besitzest Alles, um es zu genießen.“

„Ich weiß nichts zu beginnen, das mir Vergessenheit bringe. Es lohnt Alles nicht der Mühe. Der Erfolg meines Buches hat mich vierzehn Tage lang beschäftigt; dann war es auch damit vorbei. Die Menschen haben so viel Anderes zu thun, als daß sie sich um mich bekümmern können, und immer wieder fühle ich mich allein und verlassen und mein Herz erstarrt unter dem drückenden Bewußtsein, es liebe mich Niemand. Dann denke ich an ihn, an den treuen Freund, der zwanzig Jahre lang mit unveränderter Güte mir Alles nachsah, immer wieder mich an seiner Brust aufnahm, und bei der Erinnerung wird es dann Nacht in mir und um mich! Ach! Was ist der Tod gegen diese Qual? Was ist ein Leben ohne Wunsch, Zweck und Hoffnung!“

Sie versenkte bei diesen Worten das Haupt in beide Hände und athmete tief auf.

Frau von Vietinghoff stand rathlos da. Sie nahm sich vor, ihren Hausarzt rufen zu lassen; wandte indessen noch ein:

„Aber Deine Kinder! Bedenke diese und was sie Dir sind und was Du Ihnen sein mußt!“

„Sie können meiner entbehren,“ gab Juliane mit halber Stimme zurück. „Paul geht seinem Berufe als Diplomat nach und Juliette wird sich, sobald ich nicht mehr bin, verheirathen. Vielleicht stehe ich also gar noch dem Glücke dieser lieben Geschöpfe im Wege.“

„Du willst Dir Alles schwarz ausmalen, ma fille; dann freilich ist Dir nicht zu helfen. Doch sieh' auf mich! Was habe ich denn noch vom Leben zu erwarten, das Du nicht auch hättest? Kinder, Enkel, Freunde, Wohlthun und die Pflichten meines Standes? Was sonst noch soll und kann die Erde uns Frauen gewähren?“

„Du besitzest einen Schatz, der alle diese Dinge werthvoll macht, Dein gutes Gewissen! Vergleiche also Dein Loos nicht mit dem meinigen,“ sagte Juliane bitter. „Du bist überdem so verschieden von mir.“

„Armes Kind!“ rief Frau von Vietinghoff mit

schmerzlicher Miene und entfernte sich rathlos. Sie hatte ihr keinen Trost mehr zu bieten.

Juliane versank wieder in ihr Nachdenken, als sie gegangen, und sah unverwandt auf einen Fleck hin mit jenem stieren Blicke der düstersten Hypochondrie, welche mit sich und dem Leben abschließen möchte. —

Einförmig strichen ihre Tage dahin. Sie schlief, aß und — weinte. „Wenn ich nur wüßte, was mich interessiren könnte!“ fragte sie sich oft und nahm ein Buch wieder auf, das sie schon zehnmal aus der Hand gelegt hatte, weil, was es enthielt, ihre Aufmerksamkeit nicht zu fesseln vermochte. War es ein Roman, so ließ er sie kalt, weil die Handlung ihrer individuellen Empfindung zu fern lag; — war es ein ernstes Buch, so richtete sich dessen Inhalt gewöhnlich auf die Welt und das Menschenleben im Allgemeinen, und nirgend fand sie die Frage beantwortet: „stehen die Todten auf? Hören uns die Todten?“

So ließ sie denn Alles gleichgültig.

In der Welt eine Rolle zu spielen und dabei, wie früher, Vergessenheit ihrer selbst zu finden, darauf hatte sie verzichtet, seit sie die Spuren des Alters in ihren Zügen entdeckt und die Unmöglichkeit einsehen gelernt, in der literarischen Welt dauernd einen Platz behaupten zu können.

Frau von Staël hatte ihre „Valérie" wie die Arbeit eines Kindes beurtheilt und gelobt; — diese Demüthigung stand in zu grellem Abstande mit ihren Ansprüchen, als daß sie sie nicht von jedem fernern Versuche der Art hätte heilen sollen.

Sie schrieb an Madame Armand:

„Ich habe hier Niemand, der mich ermuthige, über-„rede, anrege zu einer neuen Arbeit. — Außer meiner „Mutter besitze ich hier keinen Freund und könnte „hundert Jahre warten ohne einen solchen zu finden. „Man ist hier so kalt, man kennt nicht das Vergnügen „der Mittheilung, man weiß nichts von dem Reiz eines „lebhaft geführten Gespräches." *)

Eines Tages kam sie aus ihren Gemächern plötzlich hervor und sprach den Entschluß aus, in Gesellschaft zu gehen und rouge et noir spielen zu wollen. „Das wird mich zerstreuen!" sagte sie.

Es war ein Einfall, den die Verzweiflung dictirt; denn sie fing an, ihrer selbst überdrüssig zu werden.

Und es zerstreute sie auch wirklich; aber nur auf einige Zeit, durch die Sorge, welche der Verlust großer Summen ihr zuzog, und als sie zwei Monate lang diesen Kampf der verderblichsten aller Leidenschaften ausgehalten,

---

*) Authentisch.

fühlte sie sich davon völlig ermüdet und zog sich nun eben so plötzlich wieder in ihre Zimmer zurück, ihrer früheren Apathie auf's Neue anheimfallend.

Als der Sommer kam, beschloß sie, nach Kosse zu gehen, hoffend, daß die Erinnerungen an ihre Jugendzeit, das Aufsuchen der Plätze, wo sie ihre Kinderspiele gespielt, das Leben in einer Natur, die sie in „Valérie" mit so vielen Reizen beschrieben, sie beschäftigen und wohlthuend auf ihr Gemüth wirken würden; allein sie irrte sich. Zu weit lag jene Zeit von dem Jetzt entfernt, und zu nahe drängte sich die nächste Vergangenheit ihr auch hier noch auf, um ihr Ruhe zu gönnen. Die Einsamkeit des Landlebens ist nicht für den, der sich selbst vergessen möchte.

Sie versuchte hier die Correspondenz mit ihren Freunden in Paris wieder aufzunehmen und den alten Ton einer Empfindsamkeit anzustimmen, die, aus Liebe und Sehnsucht gewoben, den Staub des Schmetterlings auf den Flügeln, sich in den reinen Aether emporzuschwingen Willens ist; — allein die Stimmung dazu hielt nicht lange aus. — Ueberlebte Standpunkte lassen sich nicht neu wieder anknüpfen. — Wie sie sie auch heraufzubeschwören versuchte, die Feder entsank ihrer Hand, und in ihr rief es: genug! Sie konnte keine Brücke mehr zu der Vergangenheit hinüberbauen, vor der sich

nicht die Gestalt des Geschiedenen aufgestellt hätte, um sie zu einem Ernste aufzurufen, der ihrer Natur fremd, darum lästig war. —

So kehrte sie denn endlich trostlos nach Riga zurück, nach diesem fehlgeschlagenen Versuche noch hoffnungsloser auf sich, auf ihre Gegenwart und Zukunft blickend, ohne daß sich ihr ein Ausweg zeigen wollte, was sie mit ihrem fernern Leben beginnen sollte; denn die Reize, welche ihr Lob und Beifall — die sie für Liebe nahm — eingebracht, die waren nicht mehr da, und sonst auf der Welt wollte nichts ihr Freude gewähren.

Frau von Vietinghoff sah ihre Tochter nach ihrer Rückkehr noch trauriger gestimmt und gab nun ernster Sorge um sie Raum. Eine tiefe Melancholie hatte sich ihres ganzen Wesens bemächtigt. Kaum noch achtete sie es der Mühe werth, an dem spät für sie erwachenden Tage das Bett zu verlassen. Schlaf und damit Vergessen, Loswerden der eigenen Gedanken, der nagenden Reue, Ausruhen von der Beschäftigung mit sich selbst, — das nannte sie jetzt ihr Glück.

Ein scharfer Ostwind pfiff um das Haus. Mühsam hatte Juliane sich an das Fenster geschleppt, dem Tosen des Elementes zuzuhören — das mit ihren eigenen trüben Empfindungen harmonirte. Wild, wie jene Töne, war

auch der verhaltene Schrei in ihrer Brust. Mit solchen Stimmen hätte auch sie Gott und die Natur anrufen mögen und fragen: „was soll mir dieses Leben noch, mit dem ich nichts zu beginnen weiß?“

Die Hände krampfhaft geballt, schauete sie zum Himmel auf, den Wolken nach, welche der Düne zugingen. Da sah sie unten auf der Straße einen Herrn vorübergehen, der, sie erkennend, den Hut zog, wankte, zur Erde fiel und, von einem Schlagfluß getroffen, sich nicht wieder erhob. Er war in die Ewigkeit hinübergegangen.

Sie bebte zurück. Eben noch hatte sie den Tod begehrt; jetzt aber zitterte sie, wenn sie dachte, daß auch sie ein so plötzliches Ende erreichen konnte? Grauen erfüllte sie bei dieser Vorstellung, ein Abgrund öffnete sich vor ihren Füßen und schwindelnd erblickte sie sich am Rande ihres ewigen Verderbens. Dem Tode in das Angesicht schauen und auf dieser Erde nichts zurücklassen, als eitles Bedauern, thörichte Klagen und die unersättliche Begierde gelobt und bewundert zu sein, — das stand mit einem Male mit fürchterlicher Klarheit vor ihrem Blicke und — sie sah wie in einem Spiegel sich selbst.

Sie brach vor dem entsetzlichen Bilde zusammen, und ihr lauter Klageruf rief die Dienerschaft herbei.

„Laßt es dunkel um mich sein!“ schrie sie ihrer Um-

gebung zu. „Ich will Nacht! Ewige Nacht! Damit ich mich selbst nicht sehe."

Sie verließ ihr Gemach von da an nicht mehr, dessen Fenster fortan geschlossen bleiben mußten. Sie glaubte, indem sie das Licht verbannte, jenem Bilde ihrer selbst zu entgehen. Sie durchwachte nur die Nächte und ruhte am Tage; sie marterte sich auf alle Weise, sie raste, sie tobte; allein sie änderte damit nichts.

Schon fing ihre Umgebung für ihren Verstand zu fürchten an; da endlich, nachdem Wochen auf diese Weise ihr verflossen, ward sie ruhiger, eine Art Apathie bemächtigte sich ihrer, sie leistete keinen Widerstand mehr bei den ihr gemachten Vorstellungen und ward zum willenlosen Kinde. Sie saß nun bewegungslos da, ließ mit sich geschehen, was Andere gut fanden, und ward ein Gegenstand des Mitleids. Man nannte sie tiefsinnig.

Ihre Kleidung kümmerte sie nicht mehr. Was sie trug, sie wußte es nicht und fragte auch nicht danach. Ihre Spiegel hatte sie alle verhängen lassen. Selbst in das Auge eines Anderen zu schauen, vermied sie mit Sorgfalt und deckte daher stets die Hand über die eigenen Lider, sowie ihr Jemand nahte. Sie ließ sich in ihren Bedürfnissen versorgen, wie ein Kind.

Sie bedurfte neuer Schuhe, und es ward ihr mit-

getheilt, daß ein Schuhmacher bestellt sei, ihr das Maß zu nehmen. Gleichgültig streckte sie den kleinen Fuß aus, den sie einst mit so viel Stolz als ein Meisterwerk der Schöpfung gezeigt, ohne den Mann eines Blickes zu würdigen.

„Befehlen Sie, gnädige Frau, die Schuhe so groß wie deren Füße?“ fragt sie der Schuhmacher.

Juliane wußte nicht, ob diese Frage Ernst oder Scherz sein solle, und hob, halb ärgerlich, halb verwundert, die Hand von ihren Augen, um den Mann zu ihren Füßen darauf anzusehen, bevor sie ihm Antwort ertheilte. Da gewahrte sie ein schalkhaft blickendes Auge auf sich gerichtet, das in dem heitersten, gutmüthigsten Gesichte von der Welt seinen Platz gefunden, und sah den guten Humor noch um die Lippen spielen, welche diese Frage an sie gerichtet.

„Was macht Ihn so glücklich?“ fragte sie fast ungeduldig mit umdüsterter Stirne den gut gelaunten Handwerksmann, dem sie die heitere Miene mißgönnte.

„Meine Arbeit und mein gut' Gewissen“, gab er heiter zurück.

„Und Ihr habt weiter keine Wünsche an das Leben?“

„Behüte mich Gott davor!“ rief der Mann, als spräche sie von einer Sünde.

„Ihr seid immer froh?“

„Immer!“ sagte der Mann zuversichtlich. „Gott hat mir Leben und Gesundheit gegeben, ich danke ihm dafür, indem ich glücklich bin.“

Er stand auf und ging.

„Er ist glücklich und ich bin es nicht!“ schrie sie ihm nach. „Er ist glücklich! — Großer Gott! Er ist glücklich und ich bin elend. Womit hat er sein Glück verdient!“

Sie konnte den Gedanken an den armen Mann nicht los werden, und es schien ihre Pein zu vermehren, indem sie seine Lage mit der ihrigen verglich, sich zu überzeugen, wie wenig er von den Gütern dieser Erde besaß und wie groß dennoch der Vorzug auf seiner Seite war.

Sie brachte die Nacht damit zu, sich in seine Stellung hineinzuversetzen und immer wieder der Klage Raum zu geben, warum er so bevorzugt sei, sich glücklich preisen zu können.

Er konnte es nicht sein, und mehr noch, er durfte es nicht sein. Er hatte gelogen. Er war nicht glücklich. Sie wollte sich selbst davon überzeugen, daß er nicht glücklich sei, sie wollte sein häusliches Elend sehen, kleidete sich an, verließ heimlich das Haus und wanderte in die enge Straße, wo seine kleine Wohnung lag, die

sie nicht ohne Schwierigkeit auffand; denn ihre Equipage hatte sie selten nur in diese Stadttheile geführt.

Unbemerkt trat sie in das Zimmer, wo der Schuhmacher auf einem Tritt am Fenster saß, auf seinen Knieen einen Schuh hielt, den Pechdraht in der einen Hand, den Pfriemen in der anderen Hand hielt und emsig arbeitete, dazu ein Morgenlied singend, das einen frommen Sinn hatte.

Eine reinlich gekleidete Frau trat soeben aus der kleinen angrenzenden Küche von der anderen Seite her in das Zimmer und brachte in einem Topfe das einfache Frühstück für ihren Mann. Ueberrascht, begrüßte sie die vornehm gekleidete Dame. Der Schuhmacher wandte sich nun gleichfalls gegen diese um.

„Ich komme,“ sagte Juliane, ihre Gegenwart entschuldigend, „um mich zu überzeugen, ob Ihr wirklich so glücklich seid, wie Ihr mir es gestern versichert habt; und wenn es wahr ist, daß Euere Lage Euch befriedigt, so muß ich mich heute noch mehr darüber wundern, indem ich Euere bescheidene Existenz sehe. Ich besitze so Vieles und fühle mich dennoch so unsäglich elend!“

„Das kommt, weil Sie das Leben nicht beim rechten Ende anpackten,“ erwiderte der Mann, sie mit seinen kleinen lachenden Augen messend. „Mutter! Einen Stuhl her

für die gnädige Frau! So! Wenn Sie mich wollen ruhig fortarbeiten lassen, denn säumen darf ich nicht; — so wollen wir einmal vernünftig mit einander überlegen, warum ich glücklich bin und warum Sie es nicht sind."

Juliane nahm Platz.

Nichts in der Welt interessirte sie mehr, als diese Frage beantwortet zu sehen, und höchst gespannt erwartete sie nun diese Prüfung.

Der Schuhmacher nahm vorerst sein einfaches Frühstück ein, das seine Frau mit ihm theilte; dann kehrte er auf seinen Platz zurück und arbeitete an seinen Schuhen fort.

„Und auf diese Weise bringt Er seine Tage zu?" fragte ihn Juliane verwundert.

„Gott sei Dank, ja!" sagte der Mann heiter zu ihr herüberblickend, „und da ich nicht wissen kann, wie lange es mir noch beschieden ist auf dieser Erde froh zu sein, so danke ich dem Herrn jeden Abend aus vollem Herzen für den mir geschenkten Tag und bete jeden Morgen, wenn er in seiner Weisheit beschlossen haben sollte, mich schon abzurufen, mir die wissentlich und unwissentlich begangenen Sünden um seines Sohnes, Jesus Christus willen, zu verzeihen. Dann lege ich mich zur Ruhe und schlafe, wie auf Flaumenfedern."

„Aber was amüsirt Euch denn an Eurem Tagewerke, daß Ihr noch so gern fortleben möchtet?“ fragte Juliane mit Erstaunen.

„Amüsirt? Hm! Das ist wohl nicht das rechte Wort für mein Glück,“ erwiderte der Schuhmacher nachdenklich. „Und doch — ich amüsire mich auch, d. h., wenn ich einen Schuh gemacht habe und die Arbeit ist so recht sauber ausgefallen, dann lache ich so in mich hinein vor Vergnügen und denke dabei an das zufriedene Gesicht meines Kunden; – und das ist doch sich amüsiren. Anders können Sie es doch auch nicht machen, Madame?“

„Ich?“ sagte Juliane und lächelte wehmüthig. „Ich, mein guter Mann, amüsire mich gar nicht, und darum bin ich grade so entsetzlich unglücklich. Mir macht das Leben gar kein Vergnügen.“

„Hm!“ versetzte der Schuhmacher nachdenklich. „Das ist doch sonderbar! Denn die Sonne scheint doch so gut für Sie, wie sie für mich scheint, Sie haben Ihre gesunden Glieder, wie ich sie habe, der liebe Gott giebt Ihnen Ihr tägliches Brod, wie er es mir giebt, während viele unserer armen Brüder das Alles entbehren müssen; — warum sollten Sie also unglücklich sein?“

„Weil man mich in der Welt verkennt und mich nicht lieb hat, wie ich geliebt sein möchte,“ erwiderte

Juliane traurig. „Und was ist das Leben werth ohne Liebe?“

„Unser Herr Jesus ward auch verkannt und endlich gar an das Kreuz geschlagen; doch nahm er unsere Sünden auf sich und dankte Gott dafür. Machen Sie es also wie Er. Denken Sie an Ihn und die Pfeile der Bosheit prallen ab an Ihrer Gottesfurcht. Lieben Sie Ihn, und Ihr Herz wird so von Ihm erfüllt sein, daß es nicht mehr zagt, wenn die Menschen Sie hassen und verfolgen. Gehen Sie den Weg, den er gegangen und Sie werden mit Gott sein und Gott wird in Ihnen sein; denn das allein ist die rechte Liebe.“

„Ich fürchte, daß es dazu nicht mehr Zeit ist; denn ich bin eine große Sünderin, welche die Strafe Gottes zu fürchten hat und von Seiner Liebe nichts mehr erwarten darf.“

„Das ist gottlos gesprochen!“ sagte der Schuhmacher ernst. „Ein reuiger Sünder ist dem Herrn weit angenehmer, als viele Gerechte. Sie kennen gewiß die Bibel nicht ordentlich, sonst würden Sie aus den Worten Gottes einen Trost zu finden wissen, der Sie gegen alle Leiden stark mache.“

„Vielleicht habe ich nicht den rechten Sinn daraus zu nehmen gewußt,“ sagte Juliane sanft.

„Dazu wird Ihnen das Gebet helfen. „„Rufe den Herrn, denn er ist freundlich und Seine Güte währet ewiglich,““ sagte der arme Mann feierlich.

„Ich habe viel gebetet; allein Gott hörte mich nicht.“

„Er hörte Sie wohl, Er hört Sie immer, Madame; allein Er erhörte Sie vielleicht nicht, weil Ihr Gebet nicht das rechte war. Was haben Sie so z. B. wohl von Ihm erbeten? Die Wünsche eines thörichten Menschenherzens, die erhört Er allerdings nicht, wenn Sie aber sagen: Gott! Dein Wille geschehe und nicht der meinige, dann erhört Er sie immer.“

Juliane hatte das allerdings nicht gebetet und schlug beschämt das Auge nieder. Sie hatte stets nur ihr thörichtes Herz Seinem allsehenden Auge bloß gestellt und nie die Frage aufgeworfen: was Sein Wille an sie sein könne? Das war ein schweres Gebet für sie, welches der arme Mann sie da lehrte.

„Wer hat Euch unterwiesen, so weise das Leben aufzufassen?“ fragte sie den Schuhmacher mit gesenktem Auge. „Wer hat Euch beten gelehrt? Wie ist es Euch gelungen, diesen einfachen Weg des Heils für Euch aufzufinden?“

„Gott hat ihn mir gezeigt,“ versetzte der Mann mit einfacher, ruhiger Ueberzeugung. „Er ließ mich in die Gemeinde der Böhmischen Brüder treten, mit denen ich

nun verbunden den Weg des Heils suche, der Gnade Gottes in allen Dingen vertrauend."

„Die Böhmischen Brüder? Was meint Er damit?" fragte Juliane aufhorchend.

„Eine Gesellschaft von Leuten, die das Evangelium nicht von Priestern sich auslegen lassen, sondern wie es Gott ihnen eingiebt; denn Er hat immer noch seine Auserwählten auf Erden und theilt Seinen heiligen Geist denen mit, die Ihm wohlgefällig sind."

„Lehret mich, wie auch ich Ihm wohlgefällig und Seiner Gnade würdig werden kann, damit auch über mich Sein Geist komme," bat Juliane demüthig.

„Viele sind berufen und Wenige sind auserwählt," erwiderte der Schuhmacher milde; „denn Gott sieht nicht auf das Kleid, sondern auf das Herz."

„Saget mir, was soll ich thun, um Gottes Liebe zu verdienen?"

„Vorerst: Betet und arbeitet!" sagte der Schuhmacher ernst. „Das Weitere findet sich, wenn Sie das Wort Gottes eifrig lesen."

Sie verließ ihn mit einer neuen Hoffnung im Herzen und kehrte gedankenvoll nach Hause zurück. Ja, die Erde war noch nicht für sie verloren, weil sie hier noch die Liebe Gottes gewinnen, weil sie noch hier sein auserwähl-

tes Werkzeug werden und für die Ewigkeit sich vorbereiten konnte. Noch war ihre Lage nicht hoffnungslos; noch war sie diesseits und jenseits nicht verloren.

„Betet und arbeitet" hatte der Mann gesagt.

Allein für den Reichen war die Erfüllung dieses Satzes eine Unmöglichkeit; denn die Arbeit, ohne das Muß, dadurch zugleich auch für das tägliche Brod zu sorgen, verliert ihren Reiz und ihren Lohn.

Was also blieb ihr zu thun übrig, um den Willen Gottes zu erfüllen, wenn sie nicht arbeiten konnte? Sollte sie nur beten? Sollte sie nur rufen: „Dein Wille geschehe und nicht der meinige?"

Sie kehrte in der Frühe des nächsten Morgens in die Behausung des Schuhmachers zurück, damit er ihr hierüber eine Aufklärung gäbe; denn Gott hatte den mit Glück und heiterem Muthe gesegnet, er mußte also seinen Willen verstehen.

Der Mann legte den Finger nachdenklich an seine Nase. Ja, was konnte sie denn thun? Er wußte es auch nicht und gedachte dabei des schlimmen Trostes, den die Bibel für den Reichen hat.

„Gott wird es mir sagen, Madame," erwiderte er endlich, „und sowie ich es weiß, dann sollen Sie es gleich von mir erfahren. Indessen will ich mich am

Sonntage mit meinen Brüdern darüber berathen und dem Vorsteher unserer Gemeinde den Fall vortragen."

Juliane war damit zufrieden. Sie kehrte getröstet nach Hause zurück und harrte geduldig bis auf den anberaumten Tag. Um die ihr bestimmte Stunde begab sie sich dann selbst in den Betsaal der kleinen Brüder-Gemeinde und hörte hier am Schlusse des einfachen Gottesdienstes den trostreichen Ausspruch des Aeltesten: der Herr habe sie erweckt, um sie zur Verkündigerin seines Wortes zu machen; ihre Arbeit sei, den Menschen zuzurufen: „Thuet Buße und bekehret Euch, denn das Himmelreich ist nahe."

Sie sank beseligt in ihre Kniee und ein Dankgebet entströmte beredt ihren Lippen.

Sie war eine Auserwählte.

Sechstes Kapitel.

Herrnhut.

Im Gemeinlogis zu Herrnhut waren Vorbereitungen zum Empfange eines Gastes getroffen, der hier, nach einer weiten Reise, ausruhen sollte. Einfach, wie es die Sitten und Gebräuche der Brüder und Schwestern heischten, war auch die Einrichtung der kleinen Zimmer, deren außerordentliche Sauberkeit jedoch das Auge bestach und einen Schein der Eleganz und Behaglichkeit verbreitete, welchen die Möbel an sich nicht hervorgerufen hätten.

Durch die kleinen Fensterscheiben blickte man in einen Garten, worin die Astern blühten und mit Früchten beladene Bäume eine reiche Ernte der köstlichsten Aepfel und Pflaumen in Aussicht stellte. Sonst war auch hier nur das Nützliche bedacht und nirgends ein Versuch gemacht, dem Luxus zu fröhnen. Gemüse jeder Art stand reich angebaut in den schönsten Reihen da, und das Auge

einer Hausfrau mochte hier mit Lust überrechnen, wie oft sie davon Kinder und Gesinde aus vollen Schüsseln zu speisen vermöge.

Die Lage des Ortes ist eine bevorzugte. Die Fruchtbarkeit des Bodens, die reizende Landschaft, haben es zum Mittelpunkte der hier begründeten Colonien christlicher Gemeinden erhoben, welche sich endlich sämmtlich danach benannten. Ihr Begründer, der Graf Zinzendorff, besaß hier einst eine Herrschaft, bis er, von Gott dazu berufen, wie er meinte, sie zum Hort verfolgter Christen aus Böhmen und Mähren hergab, aus denen endlich eine Brüderschaft hervorging, welche, jetzt über die weite Erde zerstreut, den Namen der Herrnhuter oder Mährischen Brüder trägt.

Die Umgegend der kleinen Colonie, von einem reichen Landadel bewohnt, war meistens schon durch den Grafen Zinzendorff bewogen, seinen religiösen Ansichten beizutreten; und jene hatten, obgleich dieser seit sechs und vierzig Jahren nicht mehr unter ihnen wandelte, in ihren Familien diesen Geist festgehalten, sowie sie ihn zum Theil sogar bis auf die heutige Stunde bewahren.

Die Gräfin Werther und die Prinzessin Reuß hatten sich im Gemeinlogis eingefunden, um den heute erwarteten Gast hier zu empfangen.

Beide Damen waren in einem so ernsthaften Gespräche begriffen, daß sie das Vorfahren des Wagens, nach dem sie doch schon so lange sehnsüchtig ausgeschaut, überhörten.

„Ja, ich versichere es Sie, theuere Comtesse," nahm die Prinzessin von Reuß jetzt eben auf's Neue das Wort, „wir dürfen in der That alle Hoffnung hegen, die Königin Louise zu gewinnen; denn ihr Gemüth wendet sich schon sichtlich dem Himmlischen zu. Sie sieht es ein, daß die Hand Gottes über ihr ist, und sie durch die ihrem Hause gesandten Schickungen prüfen will. Wo soll sie jetzt Rath und wo Hülfe finden, als wie bei dem Herrn? — Und der König erkennt das mit ihr. Ich bin überzeugt, daß die Vorsehung diesen grauen Mann*) nur darum auf die Erde gesandt hat, um das Licht des Christenthums zu einer hellen Fackel aufleuchten zu lassen, die der ganzen Welt zur Segnung diene; denn diese Baalsherrschaft konnte allein nur dem tausendjährigen Reiche vorangehen."

„Ich fürchte, daß die Finsterniß auf Erden erst noch schwärzer werden muß, bevor der neue Tag der Erkenntniß hereinbrechen wird," erwiderte die Gräfin bedenklich.

*) Napoleon.

„Sie sind kleinmüthig, Theuerste, und, verzeihen Sie es mir, auch das ist Sünde. Wo wir Gott danken sollen, da zweifeln Sie. Sehen Sie denn nicht täglich Herzen für Ihn erweckt, und das auf die wunderbarste Weise? Wozu sollte Er das geschehen lassen, wenn er nicht damit dem großen Ziele rasch entgegenginge? — Hätten Sie z. B. jemals vermuthen können, daß eine so weltlich gesinnte Frau, wie die Baronin Krüdener, sich Ihm so plötzlich zuwenden würde und daß ein so unscheinbares Werkzeug, wie ein armer Schuhmacher, berufen sein könnte, sie Ihm zuzuführen? Ich muß bekennen, daß mich nie eine Bekehrung so sehr überrascht hat, wie grade diese! Sie hätten diese Frau kennen lernen sollen! Sie war eitel, gefallsüchtig, dachte nicht an ihr Seelenheil und geizte nach dem Beifalle der Welt. Sie umgab sich mit einem Heere von Bewunderern, die ihren weltlichen Geist priesen, sie las die gottlosesten Bücher, und ging gerne mit solchen Leuten um, welche sie schrieben. Welch' ein Triumph nun für unsere Brüdergemeinde, daß sie durch diese erweckt und dem Himmel zugeführt werden mußte. Darum auch war es nöthig, sie zu uns herzubescheiden, damit sie Zeugniß ablege von dem an sie ergangenen Rufe des Herrn, der die Sünderin aus ihrem Taumel aufgeschreckt."

Indem beide Damen diesen Gegenstand ihres Gespräches auf ähnliche Weise noch weiter zu erörtern bemüht waren, vernahmen sie ein Geräusch auf der Treppe, und die Erwartete trat ein. Erfreut eilten Beide ihr entgegen und umarmten sie unter Thränen der Rührung.

„Unsere Schwester in Christo!“ sagte die Prinzessin Reuß, den Gast mit leuchtenden Augen betrachtend. „Gesegnet sei der Herr, welcher Sie uns zuführte. Tausendfach willkommen unter uns!“

„Nehmen Sie mich auf, um Seinetwillen, theuere Schwestern in Christo!“ rief Juliane, in Erwiederung des Grußes, tief bewegt, und warf sich noch einmal an die Brust der Prinzessin. „Und hier, mein Kind, meine Juliette! Auch sie empfehle ich Ihrer schwesterlichen Liebe. Ach! Wie danke ich dem Herrn, daß Er mich an Seinem Busen aufgenommen hat; denn mein Glück ist seitdem unaussprechlich groß!“

„Aber setzen wir uns!“ unterbrach sie die Prinzessin Reuß. „Sie sind müde von der Reise.“

„Meine Seele dürstete so sehr nach den ewigen Wahrheiten, die mich hier bei Ihnen erleuchten sollen, daß ich keine Unbequemlichkeit empfand!“ rief Frau von Krüdener voll Enthusiasmus. „Nie zuvor habe ich den

langen und beschwerlichen Weg so leicht zurückgelegt, als dies Mal, wo mich der Herr begleitete."

„Auch haben wir Alle für Sie gebetet!" rief die Gräfin Werther, „und den Herrn angefleht, Ihren Eintritt bei uns zu segnen."

„Das wird Er; denn schon fühle ich an der Ruhe und Freudigkeit meines Herzens, daß er es werde. Wie ein Kind komme ich zu Ihnen, mich zu unterrichten, mich zu trösten, zu erquicken, um mich meinem Erlöser anzuvertrauen. Drückt mich jetzt Etwas, so bete ich zu Ihm, und die Wolke über meinem Haupte zertheilt sich. Wenn mich die Menschen tadeln, verläumden, so eile ich zu Ihm, der so viel mehr von ihrer Ungerechtigkeit gelitten hat, und er giebt mir Trost. Finde ich Undankbare auf meinem Wege; so denke ich, man solle das Gute thun, gleich wie der Baum seine Früchte trägt, ohne die Folgen zu ermessen oder auf Dank zu rechnen. Wie das Kind zu seiner Mutter eilt, so sucht meine Seele die Quelle der ewigen Barmherzigkeit und heilt dort von all' ihrem Weh'. Wenn ich die Neigung zur Sünde verspüre, wenn die Eitelkeit sich in uns regt, wenn die thörichte Lust, vor den Menschen zu scheinen, in mir erwacht; dann bete ich zu Ihm, und Er sendet mir Hülfe. Die Liebe, der Ehrgeiz, die irdische Größe erscheinen mir jetzt Thorheiten;

die Regungen des Herzens, selbst wo sie uns aus reiner Quelle sprudeln, erkenne ich als nichtig, neben dem hohen Glücke, das uns vom Himmel kommt. Jedoch, den Frieden meiner Seele störend, liebe ich immer noch zu leidenschaftlich meine Tochter, meine Mutter, meine Freunde." *)

„Das wird sich mildern, sobald Sie längere Zeit mit dem Herrn verkehrt haben werden, theuere Schwester in Christo," erwiderte die Prinzessin Reuß trostvoll. „Schon jetzt sieht man die Folgen Seines Umganges mit Ihm in Ihren Zügen, die von einem Frieden sprechen, der Sie unendlich anziehender macht, als aller Schmuck, in dem Sie einst prangten. Diese geistige Schönheit, welche der Herr Seinen Erwählten verleiht, durchdringt das Antlitz mit einem himmlichen Lichte."

„Daß es mich einst erleuchten möge, ist meine Hoffnung und mein Gebet!" erwiderte Juliane, das Auge demuthsvoll emporrichtend. „Wie ich meinem Herrn genugsam gefallen kann, um in mir und mit mir zu sein; das muß ich hier von Ihnen erlernen; denn dies allein ist jetzt mein Wunsch auf Erden. Alle meine Gedanken gehören Ihm. Mein Leben sei fortan Seinem Dienste geweiht!"

---

*) Brief der Frau von Krüdener.

„Wie erfreut es mein Herz, Sie so erbaulich reden zu hören!“ sagte die Prinzessin. „Wenn ich bedenke, welche Sprache Sie führten, als ich Sie zuletzt in Teplitz sah, so muß ich staunen, welche Wunder der Herr in Ihnen gewirkt hat.“

„Das hat Er, wahrlich das hat Er!“ rief Juliane warm; „denn schon kenne ich mich selbst nicht mehr, und doch ist dies nur erst der Anfang Seiner Gnade.“

„Sie werden jetzt lernen in Seinem Dienste thätig sein, und es wird Sie geistig erquicken“, sagte die Gräfin Werther. „Lobet den Herrn, denn Er ist freundlich und Seine Güte währet ewiglich!“

„Amen!“ setzten beide Damen demuthsvoll hinzu und auch die stille Juliette neigte ihr reizendes Köpfchen.

„Wir haben unter uns eine Bekehrte, welche, gleich Ihnen, einst nur die Welt kannte und den Himmel nicht suchte!“ nahm die Prinzessin Reuß das Wort. „Es ist die Gräfin Hohenthal.“

„Sollte ich die nicht kennen, ihr nicht irgendwo begegnet sein?“ fragte Juliane lebhaft.

„Möglich!“ erwiderte die Prinzessin mit doppelt leiser Stimme und deutete ihr damit an, wie übel angebracht diese lebhafte Sprache, diese erregte Miene sei. Juliane

fühlte den Vorwurf und erröthete. Die Andere fuhr indessen fort:

„Die Gräfin Hohenthal ist eine bejahrte Frau, die der Herr durch einen Schlagfluß heimgesucht hat. Auch leidet sie am Herzen. Doch alle diese körperlichen Uebel können die Freude ihres Gemüthes nicht stören, das, in Ihm und mit Ihm, dem höchsten Glücke entgegengeht und es schon vorempfindet. Sie wird Ihnen ein anschauliches Beispiel dessen sein, was der Herr den Seinigen aufbewahrt hat; denn solche Heiterkeit des Geistes bleibt den Kindern dieser Welt, bei all' ihrem Suchen und Haschen nach Freude, doch ewig fremd."

Indem erschien die Gestalt eines ehrwürdigen Greises in der Thüre.

Es war der Bischof Rißler, welcher, ein Zeitgenosse des Grafen Zinzendorf, mit diesem vereint an der Gründung der Colonie gearbeitet hatte und jetzt 88 Jahre zählte. Die Damen erhoben sich bei seinem Anblick und traten ihm mit ehrfuchrtsvoller Miene entgegen.

„Ich komme, die neue Schwester zu begrüßen," sagte der Greis, und setzte sich zu ihnen. „Ich habe schon Ihren Großvater, den Marschall Münnich, gekannt, meine Tochter, und hätte damals nicht geglaubt, eines Tages

dessen Enkelin noch vor mir zu sehen; allein der Herr, der die Haare auf meinem Haupte gezählet, hat auch die Zahl meiner Jahre bestimmt und mir vor Anderen eine reichliche Zeit zugemessen, um mich zu dem großen Tage des Gerichtes vorbereiten zu können. So erwarte ich denn lange schon meine Stunde," sagte er mit einem so heitern Lächeln, das, vereint mit dem ruhigen, milden Ausdrucke seiner Züge, sein Antlitz mit himmlischem Glanze verklärte.

Juliane sah bewundernd zu ihm empor. Die Würde und Hoheit seines Wesens, gepaart mit dieser Sanftmuth, verursachten ihr einen unbeschreiblich angenehmen Eindruck, und wie ein Schauer der Wonne durchrieselte es sie, wenn sie in sein Auge blickte, das ihr ein nie gefühltes Vertrauen erweckte. Ihm hätte sie beichten, ihm ihre ganze Seele ausschütten mögen, und das Wort der Vergebung auf seinen Lippen, seine Hand segnend auf ihrem sündigen Haupte ruhend, hätte sie den Frieden des Herzens gefunden, nach dem ihre unruhige Seele dürstete. Allein, diese Wohlthat durfte sie wohl wünschen, doch sie gewährt zu finden, stritt mit den Principien der Brüder, nach denen nur Gott ihr verzeihen durfte. —

Jetzt trat ein zweiter Herr in das Zimmer, der von den Damen nicht minder achtungsvoll begrüßt ward.

Man nannte ihn ihr als den Missionar Goerke, der soeben aus Grönland zurückgekehrt wäre.

„Der Himmel segnet unser Werk,“ nahm Bischof Rißler auf's Neue das Wort; „denn weiter und weiter verbreitet sich das wahre Christenthum, und bereits zählen wir in allen Theilen der Erde Brüdergemeinden.*) Ich selbst habe zu dem Zwecke die Welt durchwandert, und die von mir gesäete Saat, wird nun nach mir ihre Früchte tragen, bis einst die ganze Menschheit des Herrn ist. Was bringen Sie uns für Nachrichten von unseren Brüdern in Liefland, meine Tochter?“

Juliane berichtete ihm über die neuesten Vorgänge und wie viel die kleine Colonie sich durch erweckte Seelen vermehrt.

„Ich entsinne mich noch, von Graf Zinzendorf gehört zu haben, wie man ihn dort empfangen, als er seine erste Reise, ich glaube im Jahre 1736, nach den Ostsee-Provinzen unternahm, und hoffe noch auf die seegensreichsten Folgen grade dort, wo eine solche Nacht auf den Seelen der armen Landbewohner ruht; doch so lange sie ihren Herrn als Leibeigene angehören, ist ihnen die freie Wahl unmöglich, und so müssen wir beten, daß der Herr

---

*) Pastor Frohberger's Briefe über Herrnhut.

die Reichen erleuchte, in den Armen ihre Brüder zu sehen. Dankbar begrüßen wir daher in Ihnen eine Erweckte; denn Ihr Beispiel kann weittragende Folgen haben, nicht allein was ihre weitverzweigte Familie betrifft; sondern auch für das ganze unermeßliche Reich, das in die Hand eines einzigen Mannes gegeben ist, den zu erleuchten Gott gefallen möge.“ —

„Möchte ich ein geschicktes Werkzeug durch die Gnade des Herrn sein!“ sagte Juliane, ihre noch immer schönen Augen sehnsuchtsvoll zu dem Greise erhebend. „Meine Seele dürstet nach Erkenntniß, um der ewigen Liebe theilhaftig zu werden.“

„Wer da bittet, dem wird gegeben, meine Tochter,“ erwiderte der Greis. „Kommet zu mir Alle, die Ihr mühselig und beladen seid, und Euer soll das ewige Leben werden! Arbeite und bete! heißt es unter uns, und dabei Alle für Jeden und Jeder für Alle.“

„Sie werden auch mir zu thun geben?“ sagte Juliane bittend. —

„Sobald Sie fest im Glauben sind, finden sich die Werke.“ Damit trennten sie sich für heute.

Siebentes Kapitel.

Versuchungen in Dresden.

Das geregelte Leben in der Colonie mußte auf das Gemüth der unruhigen Frau eine große Wirkung hervorbringen, die das Einblicken in die Verhältnisse noch täglich verstärkte. Gewöhnt, sich allen Eindrücken hinzugeben, jeder Empfindung Worte zu leihen, zu wollen und nicht zu wollen, wie es ihre reizbaren Nerven dictirten, sich nie an Zeit und Stunde zu binden und das Unregelmäßige zur Regel zu machen; sollte sie nun hier die strengste Wachsamkeit nicht nur über Mienen und Geberden, sondern auch über Ton der Stimme und Ausdruck, und eine nicht zu unterbrechende Tagesordnung üben, die keine Abweichung kannte, als die: von der Arbeit auszuruhen. Die Anforderung war groß.

Liebebedürftig, wie sie war, sehnte sie sich vor Allem nach Werken der Liebe. Jeder sprach ihr davon, wie

er dort getröstet, hier Hülfe gesendet, so daß auch in ihr eine heiße Sehnsucht rege ward, eine solche Spenderin himmlischen Trostes zu werden. Wie sie es bis dahin gethan nach Art der Reichen, durch eine Geldsendung den Armen zu erfreuen, davon konnte hier nicht die Rede sein, wo Jeder durch seine Arbeit seinen Unterhalt gewinnen wollte und, wenn ihm dazu die Kräfte fehlten, die Gemeinkasse dawar, aus der er seine Bedürfnisse schöpte. —

Die Prinzessin Reuß nnd Frau von Watterville, die Tochter des Grafen Zinzendorf, unternahmen es, mit ihr Nisky zu besuchen, eine in der Preußischen Lausitz gelegene Herrnhuter Colonie, welche, durch die Betriebsamkeit der Bewohner, in einer Sandwüste ein reges Culturleben geschaffen und wie eine Oase in der Wüste sich ausgebreitet hat. Ueberall sah sie hier die glücklichen Folgen der Betriebsamkeit und des menschlichen Fleißes; doch von Kunst und Poesie keine Spur.

Häuschen reihte sich hier an Häuschen, mit kleinen Gärtchen davor und dahinter, und Promenaden und Wäldchen schlossen sich im Hintergrunde daran. Stille herrschte in dem Oertchen, die tiefste Stille überall. Auf den Straßen lustwandelte selten ein Mensch; denn Alles arbeitete. Im Schwesterhause ward die Jugend unter-

richtet, da waren Erziehungsinstitute, dort lehrte man auch mitunter etwas von dem, was die Welt zum Schmucke des Lebens forderte, während draußen nur das Nützliche sichtbar wurde. „Arbeite und bete!“ war hier das große Motto.

Juliane sah sich dies stille, betriebsame Leben an und fühlte sich bald im Innern dadurch gedemüthigt; denn den dazu nöthigen Frieden des Herzens besaß sie noch nicht, und hier mitzuarbeiten, fiel ihr ganz unmöglich.

Sie fuhr auch nach Klein-Welk und dann nach Bethelsdorf hinüber, wo die Greise lebten, denen hier ein ruhiges Alter ohne Sorgen, ohne das Geräusch der Welt, ganz dem Ewigen zugewendet, beschieden war. Das erbauete sie wider unendlich;*) doch auch hier hätte sie nicht dauernd weilen mögen, auch hier war es ihr zu still.

Lieb war es ihr daher, als man sie jetzt aufforderte, trotz dem geringen Grade ihrer Gottseligkeit, mit nach Bautzen zu fahren, um eine Frau, die sich von Gott verlassen glaubte, mit sich und dem Himmel zu versöhnen. Sie fühlte dabei, daß solche Werke ihr zusagten. Ver-

---

*) Aynard, 1ster Theil.

wundert hörte sie sich auch bei dieser Gelegenheit mit einem Eifer und einer Ueberzeugung reden, die sie selbst nicht in sich vermuthet hätte. Das war nicht sie gewesen, die da gesprochen hatte, daran zweifelte sie bald nicht mehr, sondern der Geist Gottes in ihr hatte geredet, und es freuete sie, daß Er ihr Seine Stimme geliehen und sie gestärkt, um die Zweifel des Unglaubens in Anderen besiegen zu helfen, welche sie selbst noch lange nicht überwunden. Daß Er mit ihr sei, davon hatte sie sich jetzt völlig überzeugt.

Sie kleidete sich ganz einfach, am liebsten weiß mit himmelblau, um den Kopf ein Tuch, das schleierartig sie umwallte. Die Eitelkeit der Welt sollte sie nicht mehr beherrschen und sie dem Himmlischen abwenden; die Moden von Paris gingen Sie nichts mehr an, sagte sie. Sie wollte fortan nur ihrem ewigen Heile leben.

Alles um sie her athmete Ruhe, Frieden, scheinbare Eintracht; sie fühlte sich davon so wohlthätig berührt und ahnte nicht, wie oft hier der Vulkan unter dem Eise glühe; denn der Mensch bleibt Mensch, welche Form der Gottes-Verehrung er auch zur Bezähmung seiner Leidenschaften wähle. Man lobte sie, man pries sie und dankte Gott für ihre Erweckung; allein, wie lieblich solche Worte auch ihr Ohr trafen, so fand der Heiligenschein doch noch nicht

den Weg zu ihrem Haupte, und immer auf's Neue sündigte sie, wenn auch nur mit den Gedanken, oder den sträflichen Wünschen ihres Herzens.

Wieder saßen die drei Damen an einem Abend in dem Gemeindehause beisammen. Draußen stürmte es, daß die Fenster klapperten, im Ofen knisterte zum ersten Male die Flamme. Juliane hatte einen Pelz übergeworfen, und sich fester einhüllend, sagte sie: —

„Wenn ich dem Sausen der Elemente horche, so ist es mir, als vernehme ich die Stimme Gottes darin und hörte Sein Zürnen. Ach! Prinzessin, warum auch mußte die Sünde in die Welt kommen und das Leben auf Erden für uns so schwer machen? Ohne diese Hinneigung zum Bösen, wie leicht wäre unsere Bürde!“

„Bedenken Sie aber, liebe Baronin, daß es so sein mußte, damit wir durch Kampf als Sieger zu ewigem Leben einzugehen vermöchten.“

„Ja, wenn man nun aber immer auf's Neue wankt?“ sagte Juliane zweifelnd.

„Dann stärkt man sich durch Gebet und hofft, daß der Glaube uns dennoch retten werde. Ja, in der That, ist es auch wirklich so. Auch ich habe oft Zweifel gehegt, gleich Ihnen, Theuere; bis ich sie endlich durch den Glauben besiegen lernte. Der vortreffliche Jung

Stilling hat mich dabei noch durch seinen Rath unterstützt, und als er darauf vor zwei Jahren abermals zu uns kam, wie sehr erfreuete es ihn, mich so stark und ruhig zu finden. Ich danke das aber hauptsächlich der kleinen Schrift von Fénélon, „von der Treue in kleinen Dingen;" denn wenn wir bemüht sind an jedem Tage nach besten Kräften das Rechte zu thun, so wird das eine Arzenei für unser Gemüth, welche die wunderbarste Kraft übt. — Auch die „Nachfolge Christi des Thomas à Kempis," hatte er mir empfohlen; doch sagte sie meinem Gemüthe weniger zu. Jeder muß da für sich wählen; denn nicht eine Saat trägt gleiche Früchte wegen des verschiedenartigen Erdreiches, auf das sie fällt."

„Ich will mir diese Werke auch verschaffen," bemerkte Juliane; „vielleicht, daß sie mir auch wohlthun werden. Vor Allem aber möchte ich Jung Stilling persönlich kennen lernen. Ich habe früher schon einige seiner Werke und auch einen Theil seiner Biographie gelesen; damals aber, ich bekenne es mit Beschämung, stieß es mich zurück, ihn von so niederer Geburt und so ungeschickt und unbehülflich zu sehen, und es war mir fast lächerlich, wie er sich einbilden konnte, Gott habe es gewollt, daß er dies kranke, hysterische Mädchen, seine erste Frau, heirathe,

während Beide aller Mittel entbehrten, um eine Familie zu gründen."

„Sie werden seinen Lebenslauf jetzt in einem andern Geiste lesen und sein hohes Gottvertrauen bewundern, das ihn auch noch nie getäuscht hat;" sagte die Prinzessin mit leisem Vorwurfe. „Wenn ihm die Noth am größten schien, war auch der Herr ihm am nächsten."

„Ich glaube das selbst," erwiderte Juliane demüthig. „Wenn er sich auch irrte in dem, was er für Gottes Weisung hielt, so irrte er doch nur aus Gottvertrauen. Das giebt uns aber zu denken, und — vorsichtig zu sein, so oft auch wir eine solche Stimme in uns zu vernehmen glauben, die häufig nichts weiter ist, als unseres eigenen Herzens thörichtes Wünschen."

„Ganz recht!" fiel die Gräfin Werther ein; „darum vertraue man dieser Stimme nur dann, wenn sie von uns begehrt das zu thun, was, unserer Neigung entgegen, Pflicht und Recht von uns fordern."

„Was mich am meisten noch beunruhigt, ist: das Kapitel von der Gnadenwahl und wie ich meinen freien Willen mit einer Vorherbestimmung aller Dinge von Anbeginn in Uebereinstimmung bringen soll," nahm Juliane das Wort.

Indem trat der Missionair Goerke ein, und man be=

nutzte die Gelegenheit, ihm die Zweifel der neuen Schwester vorzutragen, welche zu beantworten, wenigstens genügend zu beantworten, vielleicht keine der Damen sich befähigt fühlte.

„Ja, diese Frage hat schon manchen Pilger auf dem Wege zum Lichte angehalten," sagte der würdige Mann bedächtig, „und schwer ist, solche denen zu beantworten, welche durch das Lesen sündlicher Bücher den einfachen Weg zur Wahrheit verloren haben. Das wird auch Ihr Fall sein, meine Schwester in Christo. Grübeln Sie daher nicht, denken Sie nicht, sinnen Sie nicht; sondern glauben Sie, bleiben Sie bei dem Satze stehen: daß wir allzumal Sünder sind, von Adam her, und das Gute nicht vollbringen können; außer wenn es Gott in uns wirkt. Was nutzt es überhaupt, wissen zu wollen, was man doch nicht wissen kann? — Des Herrn Wege sind unerforschlich. Lauschen Sie sorgfältig auf Seine Stimme und thun dann, was Sie für Seinen Willen erkennen, und Sie sind sicher den Weg des Heils zu wandeln."

Juliane hörte diesen und ähnlichen Gesprächen mit Demuth und auch mit Andacht zu und fühlte sich innerlich gestärkt und beruhigt; dennoch aber stiegen von Zeit zu Zeit Zweifel über diesen oder jenen Punkt in ihr auf,

die sie nicht zu beseitigen wußte und hier doch auch nicht beantwortet erhielt.

Sie laß fleißig in den Werken von Böhme und in des „Pilgrims Progreß" von Bunyan; sie nahm das Schatzkästlein von Jung-Stillig zur Hand, las seine Aufsätze und las in seinem „Grauen Mann"; doch Alles das gab ihr noch den gewünschten Aufschluß nicht. Sie meinte endlich, daß sie mit ihm selbst reden müßte, um über sich klar zu werden. So beschloß sie denn, ihn aufzusuchen, und kündigte den Oberen alsobald diesen Entschluß an.

Auf dem Wege der Erkenntniß muß man Niemand hemmen. So hieß man sie denn auch die Pfade gehen, welche der Herr sie zu suchen lehrte, und die besten Segenswünsche ihrer neu gewonnenen Freunde begleiteten sie bei ihrer Abreise. —

Als die kleine Colonie nun hinter ihr lag, blickte sie noch oft, wie nach einem Asyl des Friedens, dahin zurück, das sie auf der Erde so nirgends gekannt hatte. Sie fuhr durch das schön gelegene Zittau am Fuße des Oybin hin, den zu besteigen ihr die Jahreszeit leider verbot, und verwunderte sich über die mächtigen Ruinen des auf der Höhe so prächtig gelegenen alten Klosters, das Menschenhand erbaut und Menschenhand zerstört.

„So ist Alles vergänglich in dieser Welt außer der

Liebe Gottes," sagte sie, sich zu Juliette wendend, die still und sinnig mit ihr da hinauf schauete, aber auch heute wie immer, wenig Worte hatte, das, was sie dachte und empfand, auszudrücken. „Und doch giebt es eine so große Zahl von Menschen, die nur für das Vergängliche leben, und ich habe zu diesen gehört, bis der Geist des Herrn mich erleuchtete."

Ihr Weg ging nach Dresden, das sie spät Abends erreichten. Juliane wollte hier die Ankunft ihrer Stieftochter erwarten, welche in Riga zurückgeblieben war und sie auf der weiteren Reise zu begleiten, sich jetzt entschlossen hatte. —

Sie kannte das schöne Elbthal und die Residenz des Kurfürsten von Sachsen schon aus früherer Zeit; doch sah sie sie heute wie mit neuen Augen an. Diese Tempel der Kunst, diese Schätze, war das nicht Alles Sünde und Eitelkeit, geschaffen nur, um die Seele dem Ewigen abzuwenden? —

Sie wanderte mit Juliette über die Brühl'sche Terrasse, diesen Gedanken nachhängend und sich innerlich Glück wünschend, daß sie dem Götzendienste entronnen, womit die sündige Seele sich dem Teufel verkauft.

Der Strom floß in die Tiefe mit mächtigem Rauschen vorbei, einzelne Kähne mit sich führend; die Abendsonne

glühte purpurn darüber hin und fiel mit ihren sinkenden Strahlen auf die Katholische Kirche, diesem prachtvollen Bauwerke, womit August III. seine Residenz verschönert. Auf der Brücke wimmelte es von Gehenden und Kommenden. Das Theater begann soeben, und die Menge strömte über dem Platze hin seinem Eingange zu. Musik tönte aus der Ferne herüber, Musik, die ihr Ohr so lange nicht gehört, und die ihr so lieblich klang, daß sie mit Wonne sich ihren Schwingungen lieh. Sie seufzte dabei hoch auf. Es war doch herrlich, nach allen Seiten hin die Sinne so angenehm gefangen genommen zu sehen! — Und sollte ihr Entzücken denn wirklich Sünde sein?

Sie bog an der Ecke beim Belvedère, um den schönen Spaziergang zu wiederholen, noch einmal zurück und stand plötzlich nun vor einer ihr aus früheren Zeiten wohlbekannten Dame, von der sie sich mit einem freudigen „Ach!" begrüßt sah.

„Wie, Sie hier, theuere Frau von Krüdener? Und ich wußte es nicht?" rief diese sie an. „Grausame! Konnten Sie so der Freundschaft vergessen, welche uns einst so innig verband?"

„Theuere Frau von Watzdorf!" sagte Juliane, mit dem ihr jetzt angewöhnten gedämpften Ton der Stimme. „Verzeihen Sie mir diese scheinbare Nachlässigkeit, von

der mein Herz nichts wußte; denn es gehört Ihnen heute nicht minder an, wie einst; und oftmals schon habe ich Sie in mein Gebet eingeschlossen. Ich wollte aber incognito hier sein, weil ich auf einem Wege wandele, wo ich mein Ziel keinen Augenblick aus den Augen verlieren darf; denn meine Lebenstage sind gezählt."

„Wie so? Ist Ihre Gesundheit so leidend? Das thut mir ja von Herzen leid!" erwiderte die Dame theilnehmend. „Allein, wie kurz auch Ihr Aufenthalt sei; so bin ich zufrieden, wenn mir auch nur wenige Stunden zu Theil werden; diese lasse ich mir jedoch nicht entziehen. Ich habe mich lange danach gesehnt, mich gegen Sie über Ihre „Valérie" auszusprechen, die ich mit wahrem Entzücken gelesen habe. Welch' ein reizendes Buch ist das!"

„In der That!" rief Juliane und ein Strahl der Freude glitt über ihr plötzlich mit einem hohen Roth sich färbendes Antlitz. „Ach! Sie liebe, holde, einzige Frau, wie rührt mich Ihre Theilnahme an meinem Ergehen, und wie schön ist es von Ihnen, daß Sie mein kleines Buch so freundlicher Aufmerksamkeit gewidmet! Sie glauben nicht, wie wohl mir das thut!"

„So beweisen Sie mir Ihre Zufriedenheit dadurch, daß Sie mich nach Hause begleiten und den Thee bei

mir einnehmen," sagte Frau von Watzdorf dringend. „Ich habe so Vieles von Ihnen zu erfragen, Ihnen so Vieles zu sagen, daß ich dazu eines ruhigen Abends bedarf. Sie kommen mit, nicht wahr?"

Juliane ließ sich mit fortziehen. Von ihrer „Valérie" wollte sie mit ihr reden; diesem Reize konnte sie nicht widerstehen. Es hatte so lange Niemand ihres Buches erwähnt.

„Ja, es ist ein reizendes Werk!" begann Frau von Watzdorf auf's Neue, als sie ihre nahe gelegene Wohnung erreicht. „Ganz Dresden war davon entzückt und sprach nur von Ihnen. Sie zählen hier eine Menge Verehrer und Verehrerinnen, die glücklich sein würden, wenn sie Sie kennen lernen könnten, theuere Excellenz! Ist es nicht möglich, daß Sie hier einige Tage bei uns verweilen können?"

Juliane seufzte.

Es war durchaus nicht ihre Absicht, so schnell schon weiter zu reisen; nur Vorwand war es, um den ihr hier drohenden Versuchungen zu entgehen.

Indessen hatte sie Hut und Mantel abgelegt. Ihre einfache Kleidung, ein silbergraues Kleid mit schwarzem Spitzenschleier ohne jeglichen Schmuck, fiel ihrer Freundin auf.

„Sie beziehen ihre Moden nicht mehr aus Paris?" fragte sie, den Blick auf der Toilette festhaltend.

Juliane wurde verlegen, zögernd antwortete sie:

„Wozu das in meinen Jahren?"

Indem sie das sagte, durchrieselte es sie plötzlich kalt; denn ihr Gewissen rief ihr zu, daß sie die Wahrheit umgehe, daß sie nicht eingestehen wollte, warum sie dem Putze entsagt.

Kleinmüthig und seufzend nahm sie ihren Platz auf dem Canapé ein und Frau von Watzdorf, nicht ahnend, zu welchen Qualen der Reue sie ihre Freundin verdamme, fuhr geschwätzig fort:

„Sie sollten den Winter bei uns bleiben und Ihre Tochter am Hofe vorstellen lassen. Es geht freilich nicht sehr munter dort zu; denn unser guter Kurfürst ist sehr ernst und betreibt alle Vergnügungen wie ein unangenehmes Geschäft, das abgethan sein muß; dennoch findet ein junges Mädchen seine Rechnung dabei. Sie aber, Theuerste, könnten hier schnell Mode werden; denn man ist nur zu glücklich, das Einerlei der Gesellschaft durch irgend Etwas unterbrochen zu sehen, und Sie würden durch Ihre Originalität das größte Aufsehen erregen. Ihr Ueberspringen der Formen, Ihre Verstöße gegen die

Etikettte, worin Sie unnachahmlich sind, würde die ganze Stadt reden machen."

„Nein, nein, Liebe!" sagte Juliane abwehrend. „Das darf nicht sein. Ich habe der großen Welt entsagt. Ich wünsche in stiller Zurückgezogenheit nur dem Heile meiner Seele zu leben."

„Um Gottes Willen! Nur das nicht!" rief Frau von Watzdorf lustig aus. „Je mehr Jugendsünden begangen sind, desto mehr wird im Alter gebetet! Lassen Sie das Niemand von uns Beiden sagen. Wir wollen das Leben genießen, so lange wir Kräfte dazu haben, und mit den Fröhlichen froh sein! Das ist meine Frömmigkeit und ich hoffe, es soll auch die Ihrige bleiben."

„Nein, nein!" sagte Juliane mit verneinender Kopfbewegung. „Ich komme damit nicht aus. Mir liegt mein Seelenheil ernstlich am Herzen. Doch lassen Sie uns von anderen Dingen sprechen. Sie haben also meine kleine „Valérie" mit wirklichem Vergnügen gelesen? Ich hoffe, daß das Buch Gutes stiften soll. Die Welt ist so sündig, daß das Bild einer so reinen Liebe manchem Gemüthe, das noch nicht aus einem zu unlauteren Quell geschöpft hat, erquickend sein muß. Meine „maximes" sind Ihnen doch auch zu Gesicht gekommen? Sonst sende ich Ihnen ein Exemplar. Sie enthalten auch manches

Hübsche; doch würde ich jetzt einen noch ernsteren Ton darin anstimmen, wenn ich sie wieder zu schreiben hätte."

„Schreiben Sie uns lieber noch einige Romane, bei denen man angenehm die Zeit vergißt," fiel Frau von Watzdorf ein. „An Stoff kann es Ihnen ja nicht fehlen, da sie so viel erlebt und gesehen haben. A propos! Ich dachte immer, Sie würden sich wieder verheirathen, und habe schon auf diesen oder jenen ihrer Verehrer hin und her gerathen, der so glücklich gewesen sein würde, die geistvolle, reizende Wittwe zu gewinnen."

„Behüte!" rief Juliane entsetzt, und doch nicht unwillig lächelnd. „Wohin denken Sie! Wie würde ich so thörichten Ansprüchen Raum gewähren?"

„Thöricht, oder nicht thöricht! Ich finde es natürlich, daß man in Ihren Jahren noch nicht auf das Glück verzichtet," versetzte die Dame vom Hause. „Und es ist nun einmal nicht gut, daß der Mensch allein sei."

„Aber ich bin nicht allein!" erwiderte Juliane, den Nachsatz „denn ich bin mit Gott," unterdrückend.

„Juliette wird Ihnen nicht lange bleiben," versetzte Frau von Watzdorf, ihre Entgegnung auf diese beziehend. „Ein hübsches Mädchen, von Familie, mit Vermögen, das bleibt nicht lange unversorgt, und dann sind Sie endlich doch einsam."

„Es giebt eine schlimmere Einsamkeit, als die, von der Sie reden,“ erwiderte Juliane milde. „Es ist die der irrenden Seele, welche ohne Gott ist.“

Frau von Watzdorf wollte soeben hierauf etwas erwidern, als der Diener zwei Herren meldete, und, ihm folgend, diese auch schon eintraten, der Eine, ihr Neffe, der Hauptmann von Saldern, der Andere ein Lieutenant von Vitzthum. Beide wurden Julianen vorgestellt und ebenso ihrer Tochter, welche mit bescheidenem Gruße und mädchenhaftem Erröthen die Verbeugung der Herren erwiderte, doch stumm dann neben ihnen verharrte. Da sie einsahen, daß mit der jungen Dame kein Gespräch anzuknüpfen sei, so wandten sie ihre Aufmerksamkeit dem Gespräche der älteren zu. —

„Ich habe Sie noch gar nicht gefragt, von woher Sie eigentlich zu uns kommen, theuere Baronin?“ begann soeben Frau von Watzdorf wieder. „Und ebenso soll ich noch erfahren, wohin Sie Ihre Schritte lenken werden, wenn Sie so grausam sein und von uns scheiden wollen?“

„Ich komme aus meiner Heimath,“ erwiderte Juliane, absichtlich ihren letzten Aufenthalt übergehend; „und werde mich von hier direct nach Heidelberg begeben, wo ich einige Zeit zu verweilen gedenke.“

„Heidelberg? Was Sie nur dahin ziehen mag!“

Juliane ließ das unbeantwortet.

„Jedenfalls, wenn Sie uns so schnell verlassen wollen, müssen wir die Zeit nach Kräften benutzen, um das Töchterchen für unsere Residenz zu gewinnen, damit ihre Ueberredung die Mutter zu uns zurückführe. Lassen Sie uns überlegen! Morgen? — Morgen giebt man „Emilie Galotti.“ Das müssen Sie sehen. Und Vormittags gehen wir mit Ihnen in die Katholische Kirche, um eine prächtige Musik von Hasse zu hören. Ist das vorbei, dann stellen wir uns in den Durchgang, der in das Schloß führt, und lassen die hohen Herrschaften an uns vorübergehen. Von da geht es in die Gemäldegallerie. Die beiden Herren sind so gütig, uns zu begleiten, damit wir nicht ohne Schutz sind; und zu Mittag speisen Sie dann sämmtlich bei mir, worauf wir das Programm für den nächsten Tag entwerfen.“

Juliane hörte mit Staunen diesen Catalog weltlicher Lustbarkeiten vor sich ausgekramt, der ihr, zu ihrem inneren Mißvergnügen, bei weitem nicht den Abscheu verursachte, welchen sie, ihrer jetzigen Gesinnung nach, vermuthet hätte. Im Gegentheil erwachte eine stille Lust in ihr, das Alles mitzumachen, und ihre Zunge versagte ihr den Dienst, so oft sie das Nein aussprechen, und mehr noch, wenn sie eingestehen wollte, was sie davon zurück-

halte. Sie hätte weinen mögen, so betrübt war ihre Seele darüber. Allein die Lust blieb dennoch vorhanden und trug schließlich den Sieg davon, so daß sie zu Allem Ja aussprach, wo sie hatte Nein sagen wollen.

Man trennte sich ziemlich spät, die beiden Herren geleiteten Juliane bis an ihren Gasthof und empfahlen sich hier auf Wiedersehen. In ihrem Zimmer angelangt, warf sie sich nun auf ihre Kniee und flehte zu Gott, daß Er sie stärken möge, den Schlingen zu entgehen, worin die Sünde sie zu fangen drohe. Sie war ganz aufgelöst vor Schmerz, ganz zerknirscht. Was würden ihre Freunde in Herrnhut denken, wenn sie erführen, wie schnell sie von ihnen abgefallen! Thränen der bittersten Reue netzten bei diesem Gedanken ihre Wangen. Sie schaute sich tief in das Herz hinein, vor Gott und vor sich selbst, daß sie so kleinmüthig, so eitel, so weltlich gewesen, den Herrn zu verleugnen, der so gnädig das Wunder ihrer Bekehrung bewirkt, und, statt offen Zeugniß abzulegen für Ihn, es gänzlich verschwiegen, daß sie in Seiner Gnade zu wandeln sich bestrebe und nach Seinem Frieden geize. Sie hätte sich martern, sich kasteien mögen dafür, daß sie nicht einmal eingestanden, woher sie komme, daß sie, aus Furcht vor dem Lächeln der Weltkinder, welche das höhere Leben nicht verstanden, das ihr sich aufgethan, feige geschwiegen.

Sie brachte, gepeinigt durch die Selbstvorwürfe, welche ihr Herz zerrissen, eine jammervolle Nacht zu. Erst gegen den Morgen schlummerte sie ein, mit Schrecken dem neuen Tage entgegensehend, der ihr mit neuen Prüfungen drohte.

Sie erwachte spät.

Kaum erhob sie das noch schwere Haupt von ihrem Pfühle und wollte sich durch eine Andachtsübung zu dem Widerstande stärken, der ihr, der Versuchung gegenüber, so schwer fiel; da hörte sie schon auf dem Flur die Stimme ihrer unermüdlichen Freundin.

Jetzt — war es mit allen guten Entschlüssen vorbei und sie ergab sich in ihr Schicksal, den heutigen Tag den Freuden der Welt zu widmen. Auch ein modisches Kleid legte sie dazu an. Und nun ging es fort, von Lust zu Lust, bis die späte Mitternacht sie ermüdet und erschöpft heimkehren sah, reuig und zerknirscht, wie gestern, und dennoch willig, den folgenden Tag auf eben die Weise zu begrüßen. —

Der Hauptmann von Saldern war wirklich ein sehr angenehmer Mann und dabei, wie es schien, sehr von der neuen Bekanntschaft eingenommen. Täglich erschien er bei seiner Tante und wich dann Frau von Krüdener nicht von der Seite, so daß diese dadurch verleitet ward,

zu glauben, sie habe einen wirklich tiefen Eindruck auf ihn hervorgebracht. Mehr und mehr vergaß sie darüber die Wege des Heils, welche sie zu suchen entschlossen gewesen, und das Weltkind blickte nach und nach aus Worten und Mienen mit all' dem Reiz vergangener Tage hervor. Zwei Wochen schwanden ihr auf diese Weise im Umsehen dahin, und schon sprach sie nicht mehr von ihrer Weiterreise, obschon ihre Stieftochter indessen eingetroffen war; da sollte ein kleiner Familienball die Veranlassung werden, sie auf's Neue daran zu erinnern. Juliette war an dem Tage grade sehr reizend gekleidet und erregte große Bewunderung. Mit stolzer Freude sah die Mutter ihr zu und redete sich ein, sie wohne nur des Kindes wegen dem Feste bei. Der Hauptmann von Saldern saß ihr während des ganzen Abends, wie gewöhnlich, zur Seite. Er liebte den Tanz nicht und schien es heute zu bedauern, daß ihm die Neigung dazu fehlte.

„Sie kennen meine Gefühle," sagte er, aufgeregt durch die Musik und den sprudelnden Champagner. „Sie errathen meine Wünsche, auch ohne daß ich denselben Worte leihe; nicht wahr, verehrte Frau?"

Juliane nickte beifällig.

„Sie wissen, daß es mich glücklich gemacht haben würde, mit Ihrer Tochter mich in die Reihen der Tanzenden

zu stellen; allein — die Ungewohnheit hieß solche Wünsche schweigen."

„Fräulein Juliette wird das nicht übel deuten, wird mir deßhalb nicht grollen?"

„Wie sollte sie!"

„Sie wird mich darum auch nicht für älter halten, wie ich bin, und nicht fürchten, ich möchte später auch sie verhindern, Freuden zu genießen, welche mir selbst keine mehr sind?"

„So wenig großmüthig wird sie von Ihnen nicht denken, Herr von Saldern."

„Es freut mich, daß Sie diese Ueberzeugung sagen, gnädige Frau!"

„Wie könnte ich anders?"

„Und ich darf wirklich hoffen?"

„Warum nicht?"

„Sie glauben, daß mein Alter kein Hinderniß wäre?"

„Behüte!"

„Sie wollen selbst meine gütige Fürbitterin sein?"

„Ein eigenthümlicher Auftrag, Herr von Saldern."

„Ich hege das Vertrauen zu Ihnen, daß Sie ihn übernehmen werden, theuere, verehrte Frau! Ich lege mein Schicksal in Ihre Hand und erwarte, das Glück meines Lebens durch Sie zu empfangen. Sagen Sie dem theueren

Wesen, daß es mein höchster, glühendster Wunsch sei, sie mein zu nennen, und daß ein Nein mich vernichten würde. Sagen Sie ihr das und, wo möglich, noch heute; denn meine Ungeduld steigt. Dort tritt sie soeben vom Tanze ab, Ach! Wenn Sie sie doch bei Seite rufen wollten, um ihr das Geheimniß meines Herzens in das Ohr zu flüstern."

„Wer tritt ab?" fragte Juliane, plötzlich sehr verlegen werdend, nachdem sie ihm bis dahin mit dem regsten Interesse zugehört hatte.

„Ihr Fräulein Tochter. Wer sonst? Von wem sonst könnte ich reden?" sagte der Hauptmann überrascht und sah Frau von Krüdener fragend an.

„Sie wissen, daß ich zwei Töchter habe," sagte Juliane schnell ihre Fassung wiedergewinnend. Es konnte auch von Sophien die Rede sein, und nach altem Brauch giebt man lieber erst die Lea weg, bevor die Reihe die Rahel trifft."

Sie erhob sich.

Der Hauptmann starrte ihr fassungslos nach.

Was war das?

Was hatte ihr in seiner Bitte mißfallen?

Er sann noch darüber nach, als sie schon aus dem Saale verschwand und ihre Töchter durch einen Wink sich nach beschieden hatte.

Am nächsten Morgen, um die gewöhnliche Visiten-Stunde, wollte der Hauptmann seine Aufwartung machen und dann Gelegenheit nehmen, sein Wort selbst bei dem Töchterchen anzubringen. Als er, nach einer schlaflosen Nacht und einer ungewöhnlich langen Toilette, den schweren Gang, der über sein Wohl und Weh entscheiden sollte, antrat, kam ihm ein Bote aus dem, von Frau von Krüdener bewohnten Hôtel entgegen und reichte ihm einen Brief mit einer ihm wohlbekannten Handschrift hin. Zitternd öffnete er ihn und fand darin eine Karte, worauf geschrieben stand:

La Baronne de Krüdener,
née de Vietinghoff.

p. p. c.

Achtes Kapitel.

Jung-Stillin gund Kurfürst Karl Friedrich von Baden.

Unter den düsteren Taxushecken der alterthümlichen Gärten des Lustschlosses zu Schwetzingen wandelte der greise Kurfürst Karl Friedrich von Baden sinnend auf und ab. Ihm zur Seite ging ein ältlicher Herr, dessen Bemerkungen ernste Gedanken in seiner Seele hervorgerufen zu haben schienen. Der Abend dämmerte und ließ die aus den Bäumen künstlich geformten Thiergestalten wie schwarze Schatten erscheinen, während die Mondsichel über ihrem Haupte, begleitet von dem lieblich funkelnden Abendstern, die Erde mit einem neuen Lichte begrüßte.

„Es fängt an kühl zu werden,“ nahm der Kurfürst das Wort. „Lassen Sie uns hineingehen, mein lieber Stilling.“

„Ich werde mich ohnehin beurlauben müssen von Ihrer Hoheit, damit ich zurück sei, bevor mein Gast eintrifft," erwiderte sein ehrwürdiger Begleiter.

„So hat sie sich allen Ernstes dem Himmel zugewandt?" nahm der Kurfürst von Neuem das Wort. „Wer hätte das vermuthet, wenn man diese, der Welt so zugethane Frau erblickte! Die Wege Gottes sind wunderbar. Ich habe Frau von Krüdener schon vor zwanzig Jahren, als sie von Venedig kam, gesehen. Sie war damals eine reizende Erscheinung. Freilich mochte sie das Leben wohl ein Bischen leicht nehmen! — Sie war verwöhnt, von ihren Aeltern und vom Glücke verzogen. Es wird mich freuen, sie jetzt so verändert wiederzusehen. Sagen Sie ihr das und laden Sie sie ein, nach Carlsruhe zu kommen, wohin Sie ja ohnehin in der nächsten Zeit übersiedeln werden, damit ich Sie ganz in meiner Nähe habe, lieber Freund; denn ich bedarf Ihres Rathes, Ihres Zuspruches jetzt sehr oft, wo Gott mich täglich abrufen kann."

„Euere Kurfürstliche Durchlaucht sind sehr gnädig, aus meinem schwachen Munde vernehmen zu wollen, was Gott in Seiner Güte schon in Ihr Herz gelegt hat; doch sei es so," erwiderte demüthig der fromme Stilling.

„Ich habe von Jugend auf den Wunsch gehabt, der Religion und dem Christenthum alle meine Zeit zu widmen, mein lieber Hofrath; allein Gott hat mir das Regiment anvertraut, dem ich meine Kräfte schuldig bin; Sie sind nun der Mann, den der Herr zu diesem Zwecke zubereitet hat. Ich entbinde Sie daher aller irdischen Verbindlichkeiten und trage Ihnen auf, durch Ihren Briefwechsel und durch Schriftstellerei Religion und praktisches Christenthum an meiner Seite zu befördern; dazu berufe und besolde ich Sie."*)

Jung-Stilling verbeugte sich.

„Ich werde den Wünschen Ihrer Durchlaucht nachzukommen suchen," sagte er, „so lange mir der Herr noch gestattet, auf der Erde als Sein nützliches Werkzeug thätig zu sein."

„Mögen Ihnen dazu noch viele Jahre beschieden werden!" erwiderte der Kurfürst, ihm die Hand zum Abschiede reichend.

Die Hofequipage war indessen vorgefahren. Der Haushofmeister rief den galonnirten Dienern zu: der Herr Geheime Hofrath wünsche einzusteigen, und dienstbeflissen eilten sie herbei, ihm den Schlag zu öffnen.

---

*) Jung-Stilling's Autobiographie.

Jung-Stilling ließ sich auf die weichen Polster nieder, und die muthigen Rappen flogen mit ihm davon.

Er faltete seine Hände und schaute, in sich versunken, zu den Sternen empor, seinem Gotte dankend, daß Er aus dem armen Schneider einen so angesehenen Mann gemacht. Waren des Herrn Wege nicht wunderbar?

Nach einer Stunde hatte er seine Wohnung erreicht, als die Nacht sich schon tief auf die Erde gesenkt. — Die Laternen am Wagen brannten und zeigten den Weg längs des rauschenden Neckar hin durch die stille kleine Stadt, welche, in friedliches Dunkel gehüllt, am Fuße der Höhe dalag, welche die prächtigen Ruinen des Schlosses der stolzen Grafen von der Pfalz trägt, die uns ewige Mahner an Frankreich's ungesühnte Schuld gegen uns sind.

Seine Wohnung erreichend, erfuhr er, der erwartete Gast sei schon eingetroffen, und in das Wohnzimmer tretend, fand er Juliane neben seiner Gattin Elise, im traulichen Gespräche begriffen, auf dem Sopha sitzend. Sie erhob sich sogleich und trat ihm demuthsvoll entgegen. Stilling reichte ihr freundlich die Hand.

„Willkommen!“ sagte er mit seiner sanften, zum Herzen sprechenden Stimme, „dreifach willkommen in meinem bescheidenen Hause, das der Herr Sie suchen lehrte!“

„Sie sehen eine große Sünderin vor sich," sagte Juliane von Krüdener, ihre schönen blauen Augen mit kindlicher Demuth zu ihm emporrichtend und sein derbes und wiederum zartes Gesicht*) prüfend messend. „Ich werde ihrer Geduld, Ihrer Nachsicht vielfach bedürfen; denn ich bin noch nicht so befestigt im Glauben, um nicht noch leicht zu neuer Sünde verlockt zu werden. Darum komme ich mit der Bitte: mich nicht von sich zu lassen, mich unter Ihren Schutz zu nehmen, bis die Stunde da ist, wo der Herr mir sagt: nun wandele allein!"

„Ihre Demuth, Ihr Mißtrauen in sich selbst sind mir Wahrzeichen Ihrer wahrhaft christlichen Gesinnung. Der Herr wird das in Ihnen angefangene Gute nun schon weiter fortführen," sagte Stilling, sie mit Wohlgefallen betrachtend.

Sie stellte ihm ihre beiden Töchter vor, und der kleine Kreis setzte sich traulich beisammen. Juliane, jedem Eindrucke offen, empfand sogleich die Wirkung dieses Mannes auf sich. Sein einfacher, kindlicher Glaube rief auch den ihrigen hervor.

„Es ist eine ernste Zeit," begann Stilling „Throne fallen und bauen sich auf, und Alles deutet auf große,

---

*) Goethe, Dichtung und Wahrheit.

welterschütternde Begebenheiten hin. Auch Sie werden berufen sein an dem großen Werke mitzuarbeiten."

„Sie meinen wirklich, daß der Herr sich eines so schwachen Werkzeuges bedienen wollte?"

„Warum nicht? Viele sind berufen; wenige aber auserwählt. Auf welchen wunderbaren Wegen hat nicht Gott mich zu sich emporgezogen und, weil ich ihm vertrauete, mir aus jeder Noth geholfen! Wenn man nur recht auf Seine Stimme achtet, so ist Er uns Allen ein sicherer Führer; aber freilich im Geräusche der Welt vernimmt das Ohr sie nicht."

„Darum will ich jetzt auch ganz zurückgezogen leben, und, wenn Sie mich in Ihrer Nähe dulden wollen, von Ihnen lernen, wie ich gottselig werden kann."

„Sie sind mir herzlich willkommen, wie Alle, die einen Weg mit mir wandeln. Große Wunder geschehen; täglich werden neue Seelen gewonnen, und dennoch bleibt die große Menge blind. Ich habe soeben erst mit unserm gnädigen Landesherrn ein langes, erbauliches Gespräch über diesen Gegenstand gehabt; denn er nimmt wahrhaft Theil an dem Fortschritte des Reiches Gottes auf Erden und freut sich, in Ihnen eine Gleichgesinnte zu begrüßen. Ich soll Sie einladen, ihn zu besuchen."

„Mich?“ rief Juliane und erglühte. „Ich wünsche, an keinen Hof mehr zu gehen.“

„Sie müssen in Karl Friedrich den Gott wohlgefälligen Menschen und nicht den Fürsten sehen; er ist ein gar leutseliger Herr und schwer geprüft dazu. Es geht an seinem Hofe und in seiner Familie gar nicht so zu, wie er es wohl wünschte. Sein Sohn ist ihm gestorben, seine Enkel sind fast noch Knaben und, mit großer Hinneigung an die Freuden der Welt begabt, ganz in Fleisch gebacken, wie Goethe sagt. Seine zweite Ehe ist mit sechs hoffnungsvollen Kinder gesegnet, die aber nicht ebenbürtig sind, der Mutter wegen.“

„Das ist die Gräfin Hochberg?“

„Den Namen führt sie. Es ist eine schöne, stolze, ehrgeizige Dame, welche es nur ungern sieht, daß sie und ihre Kinder ganz in den Schatten treten müssen, und darum Alles anwenden möchte, um den Kurfürsten zu bewegen, vor seinem Absterben Etwas zu ihren Gunsten zu thun. Der alte Herr ist dadurch vielen Kämpfen ausgesetzt. Er sieht dies wie eine ihm von Gott gesandte Strafe an, die ihm für seiner Jugend Sünden zu Theil wird.“

„Und die Markgräfin Amalie, die Mutter der schönen Kaiserin Elisabeth, wie verhält diese sich zum Hofe?“

„Sie vermeidet ihn; denn sie mag mit der Hochberg

nicht zusammentreffen. Sie lebt daher meistens auf ihrem Wittwensitze. Auch ihr fehlt es nicht an Kummer. Ihre erlauchten Töchter sind nicht alle so glücklich, wie die edle Frau sie sehen möchte. Die Königin von Schweden wird hier erwartet."

„Sie haben nach weltlichen Begriffen alle drei glänzende Partien gemacht."

„Gott hat die gute Markgräfin in dem Bezug gesegnet; doch wiederum sollte ihr Herz die Nichtigkeit aller irdischen Güter in anderer Weise erfahren, damit es nicht hoffährtig werde und Ihn zu suchen verlerne. Sie ist eine sehr würdige Dame, deren Bekanntschaft Ihnen Freude gewähren wird."

„So sehe ich mich ganz unvermuthet in Kreise gezogen, die zu vermeiden ich fest entschlossen war."

„Das ereignet sich oft in unserm Leben, weil wir zu kurzsichtig sind, um das wahre Beste immer zu erkennen. Darum sollen wir nie Pläne machen und für den kommenden Morgen sorgen wollen; denn wir wissen ja nicht, was Gott mit uns vor hat."

„Glauben Sie nicht, daß man in seinen Träumen Manches vorher erfährt?"

„Allerdings! Wenn die Seele sich des Körpers entbindet, dann wird sie, was sie ursprünglich ist, ein Geist,

dem Zeit und Raum nichts gelten; dann gehört ihr das Universum und sie ist bei Gott. Sicherer aber noch schauen wir in die Ferne, wenn die Seele wachend den Körper verläßt.“

„Kann sie das?“ fragte Juliane und eine Art Wonneschauer durchrieselte sie bei der Möglichkeit.

„Gewiß! Durch Gebet und Selbstbeschäftigung gelangen wir dahin, unsern Körper von uns trennen und ihn endlich nur wie ein Haus benutzen zu können, das wir nach Willen zu bewohnen und zu verlassen vermögen.“

„Und so entfernen Sie sich wirklich mitunter von sich selbst und sind hier und doch auch wieder nicht hier?“ fragte Juliane, vor Erregung zitternd.

„So ist es. Sie sehen mich; und dennoch bin ich nicht da, sondern nur mein Körper. In diesen Stunden genieße ich eines unmittelbaren Verkehres mit Gott.“

„Und wie empfinden Sie nach Ihrer Rückkehr?“

„Wie Jemand, der aus einem schönen Traume erwacht und nun den Tag mit seinen Sorgen und Mühen vor sich sieht; so auch ist mir zu Muthe bei der Rückkehr in meinen Körper, und nur daß ich dann mit meinen Lieben bin, versöhnt mich mit dem Gedanken, von Ihm mich getrennt zu haben, der meine höchste Liebe ist.“

„Glauben Sie, daß auch meine Seele so lösbar werden könnte?“

„Warum nicht? Nur müssen Sie dann lange ein innerliches Leben geführt haben und zur Natur und sich selbst zurückgekehrt sein. Unsere Zeit aber ist krank an dem Gegentheil. Alles strebt der Cultur zu und sucht eine äußere Vollkommenheit, welche die innere ausschließt und den Instinct ertödtet. Um Gott nahe zu stehen, muß man mit der Natur leben und in sich eingehen. Rousseau, obgleich ein Kind der Welt, ist dennoch diese Bahn gegangen, und nach ihm St. Pierre und St. Martin; dagegen aber haben die deutschen Philosophen den Menschen für zurechnungsfähig erklärt, und die französischen ihn von Gott unabhängig als freies Individuum verschrieen und ihn damit seiner angeborenen Sündlichkeit auf's Neue anheimgegeben. Wir also, die wir bei Gott allein unser Heil suchen und finden und im echten Christenthum bleiben, müssen uns nun bestreben, die uns gegebene Wahrheit zu verkünden; da aber die Fürsten der Erde und alle hochgestellte Personen einen weitreichenden Einfluß üben, so dürfen wir nicht unterlassen, grade diese der guten Sache zu gewinnen. Sie haben in Ihrem Namen sieben Buchstaben, darum setze ich großes Vertrauen in Sie. Die Sieben ist ohne Zweifel eine heilige

Zahl. In sechs Tagen schuf Gott die Welt und am siebenten ruhte er. Ebenso harrte Noah sieben Tage, bis er die Taube ausfliegen ließ. Ueberall in der heiligen Schrift finden wir die Zahl sieben mit wichtigen Begebenheiten verbunden, und ich zweifle nicht, welches sich dies auch auf unser Leben im Besonderen anwenden lasse."

„Sie meinen, es sei unsere innere Entwickelung auch solchen Terminen unterworfen?"

„Es scheint mir so; denn Alles ist Bestimmung."

Sie meinen, unser Wille könne an unserm Schicksale nichts ändern?"

„Wie sollte er; da ja die Haare auf unserm Haupte gezählt sind? Nichts geschieht ohne Gott. Ich könnte Ihnen die wunderbarsten Dinge über diese Führung der Vorsehung erzählen, wenn nicht die Vorsicht es mir verböte. Daß dem berühmten Isaac Newton ein Apfel auf die Nase fiel und er dadurch auf den Gedanken kam, dem Gesetze der Schwerkraft nachzuspüren, welches unser Sonnensystem erklärt, ist eine bekannte Geschichte. Hätte der Kurfürst von Mainz nicht einen so groben Menschen, wie Tezel, zum Ausbieten der Ablaßzettel angestellt; so wäre Luther wahrscheinlich nicht darauf verfallen, eine gewaltsame Reformation herbeizuführen. Es ist also eine Thatsache, daß an die kleinsten Ursachen die größten

Folgen sich knüpfen; wir müssen daher vor allen Dingen auf Kleinigkeiten aufmerksam sein, weil wir nicht wissen können, wozu sie bestimmt sind. Denken Sie einmal nach, ob in Ihrem vergangenen Leben nicht stets ein Ihnen geringfügig scheinender Umstand die weittragendsten Folgen für sie hatte und oft ihre besten Entschlüsse, wie Seifenblasen vor einem Windeshauche, davor zu Boden fielen?"

„Das könnte uns aber kleinmüthig machen," sagte Juliane sinnend; „denn wozu dient unser bestes Wollen, wenn die nächste Minute uns den gefaßten Entschlüssen ungetreu machen kann?"

„Kleinmüthig sollen wir auch sein," nahm Stilling das Wort; „kleinmüthig im Bewußtsein unserer Abhängigkeit von Gott, ohne den wir nichts sind und nichts können. Darum müssen wir beten, daß uns die Hülfe werde, welche allein unsere Führerin sein kann."

„Wird Gott mich aber erhören, wenn ich nicht in Seinem Sinne bitte? — Ich habe es oft schon empfunden, daß mir die innere Gewißheit und die innere Ruhe nicht kam, nachdem ich doch schon Stunden lang zu Ihm gefleht, und mich endlich ganz zerknirscht wieder erheben mußte."

„Dann haben Sie Ihr ganzes Herz dem Herrn noch nicht eröffnet und sich Seiner Liebe nicht unbedingt ver-

traut; dann sind Sie gegen sich selbst noch nicht ganz wahr gewesen und folglich auch nicht gegen Ihn."

Juliane erröthete verlegen.

„Können Sie auf unserm Gesichte unser Schicksal lesen, wie Lavater?" fragte sie ausweichend.

„Die Gabe besitze ich nicht; dafür aber sehe ich Manches mit meinem innern Auge, oder mit anderen Worten, ich ahne es. Ich habe in meiner Theorie der Geisterkunde die Ahnungen in zwei Klassen getheilt, in allgemeine und besondere. Die letzteren sendet uns die Vorsehung zu irgend einem bestimmten Zwecke. Wir sollen damit ein Unglück verhüten, oder ein gutes Werk befördern; die ersteren sind zwecklos und ohne eigentlichen Werth. Es sind an der Seele vorüberziehende Bilder, die wir noch zu ordnen haben. Swedenborg hat mir viele Belege zu diesem Thema geliefert und mich sehr in meinen Ansichten bestärkt. Er selbst besitzt beide Arten des Ahnungsvermögens. So z. B. befand er sich in einer Gesellschaft in Holland und sah plötzlich ganz genau, wie in eben dem Augenblicke Peter III. in seinem Gefängnisse starb."

„Wunderbar!" rief Juliane.

„Solcher Thatsachen aus seinem Leben könnte ich Ihnen viele berichten. Wichtiger aber sind mir solche

Ahnungen, welche zu einem bestimmten Zwecke da sind und uns verliehen werden, der Vorsehung zu dienen. Selbst die Erscheinung Verstorbener gehört in diese Kategorie."

„Das ist es grade, was ich von Ihnen wissen möchte. Sie sind der Meinung, daß auch nach dem Tode die Seele eine sichtbare Gestalt annehmen und zu uns reden könne?"

„Ich zweifle nicht daran. Zu vielfach sind Beispiele dieser Art anzuführen, wo die Glaubwürdigkeit außer Zweifel steht, sowohl in der alten Geschichte, wie in der neuen. Swedenborg verkehrte viel mit Todten."

„Wie schauerlich! Und doch wünsche ich nichts so sehr, als über den Zustand der Seele nach dem Tode auf diese Weise einen bestimmten Aufschluß zu erhalten!"

„Schauerlich! Warum schauerlich? Verkehren wir nicht täglich mit dem größten aller Geister, warum also sollen wir bangen, wenn eine kleine Seele ihrer irdischen Hülle entkleidet uns naht? Merkwürdig aber ist es, daß den Juden Geistererscheinungen, Ahnungen und drgl. ein Aergerniß sind, und den Türken nicht weniger. Ja, auch wahre Christen giebt es, die mir es sehr verdenken, daß ich über den Zusammenhang des Körpers mit der Seele geschrieben habe; und doch wußte ich keine Materie, die

ein größeres Interesse für die Menschheit hätte; denn sie setzt die Unsterblichkeit der Seele, Belohnung und Strafen nach dem Tode außer allem Zweifel, und das ist es ja eben, was man heut zu Tage nicht mehr gelten lassen will. Es soll die böse That und der bösliche Gedanke sein eigenes Richtschwert mit sich führen."

„Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr mich grade dies Thema anzieht, und ewig möchte ich Ihnen zuhören!" rief Juliane von Krüdener begeistert. — „Ich habe mir den Tod so oft gewünscht, wenn das Leben mir so manchen Wunsch unerfüllt ließ; und dennoch schreckten mich die Schauer des Grabes zurück. Bei Gott sein, das wäre Seligkeit; doch wie zu Ihm gelangen? Das fragte ich mich oft und fand die Antwort nirgends."

„Verzeihen Sie! Sie steht in der Schrift mit großen Worten überall. Durch die Liebe gelangen Sie zu Ihm, und sonst auf keine Weise."

„Liegt Ihm aber Etwas an der Zuneigung eines Geschöpfes voll Mängel und Schwächen, wie ich es bin?"

„Wenn Sie um Seinetwillen sich selbst überwinden lernen und für Seine Menschen leben, Seine Kranken heilen, Seine Durstigen tränken, Seine Hungrigen speisen! dann sind Sie Seines Wohlgefallens gewiß und werden Eine

von den Seinigen. Dann treten Sie in unmittelbaren Verkehr mit Ihm."

„Ja, das will ich!" rief Frau von Krüdener, glühend vor Sehnsucht nach diesem Ziele. „Ja, dem will ich nachstreben! Segnen Sie mich dazu, würdiger Mann! Lassen Sie mich an Ihrer Hand diesen Weg wandeln, von Ihnen lernen mich selbst anschauen und ein innerliches Leben führen, zur Ehre Gottes und zum Wohle der Menschen. Vielleicht daß auch ich dann sehend werde und mir die Brücke bauen lerne von dem Diesseits zum Jenseits, zu einem unmittelbaren Verkehre mit der Geisterwelt."

„Der Herr erleuchte Sie bei diesem lobenswerthen Begehren! Ich werde zu Ihm beten, daß Er Ihnen Seine helfende Hand leihe und Sie stütze, wenn die Menschen Sie verlachen und verspotten; denn von den Kindern der Welt werden Sie solchen Hohn ertragen müssen. In Wort und in Schrift wird man Sie angreifen und verfolgen. Illuminaten, Rosenkreuzer, Romantiker, Erleuchtete, — ja Heuchler und Betrüger nennt man diese Vertreter einer Richtung, welche den Körper als die Ursache aller Sünde und alles Uebels verachten und in und mit Gott geistig zu leben streben; auch Sie werden also Schmach und Verfolgung auf sich gehäuft sehen

und, wie Petrus, oft den Staub von Ihren Füßen zu schütteln haben. Dann aber wird Gott mit Ihnen sein, und, was Sie für Ihn leiden, dreifach vergüten, indem Er Sie geistig wachsen und das Ewige schauen läßt. Darum Muth! Dem Geduldigen wird die Krone des ewigen Lebens werden!"

„Ich habe den Muth!" erwiderte Juliane von Krüdener mit leuchtenden Augen. „Ich will beten und ringen, bis Er mich in den Verein Seiner Auserwählten aufnimmt und mich mit geistigem Auge in die Zukunft schauen und mit Geistern verkehren lehrt."

„Ich sehe die Flamme des Ewigen in Ihnen," sagte Stilling, sie mit stillem Sinnen betrachtend, während sie jetzt vor ihm stand; „Sie sind gewachsen, seit Sie in dieses Zimmer traten."

Verwundert schauete der kleine Kreis sie nach diesen, mit großem Ernste gesprochenen Worten an, während sie selbst überrascht in den Spiegel blickte. Wirklich erschien sie größer geworden. — Die Erhebung ihres Gemüthes, die neue Spannkraft, welche ihr Nervensystem erfahren, hatten sie in ihrem ganzen Wesen gehoben; sie fühlte ihren Körper nicht, so ganz getragen empfand sie sich durch eine sie neu belebende Idee, einen Wunsch, eine Hoffnung, und das laut schlagende Herz, der mächtige

Pulsschlag, das blitzende Auge und die gerötheten Wangen zeugten davon, zu welchem Aufschwung, einer Extase nah, sie gebracht werden konnte. —

Der einfache Glaube Stilling's sah in dieser Wirkung seiner Worte die Hand Gottes. Seine Meinung von ihr stieg mit ihrer Begeisterung, und er sprach ihr die Ueberzeugung aus: daß sie zu Großem auserkoren sei. —

Juliane kehrte wie trunken in ihre Wohnung zurück und verbrachte einen Theil der Nacht auf ihren Knieen, voll Dank und Jubel über den ihr in Aussicht gestellten Verkehr mit Geistern.

Neuntes Kapitel.

Die Seherin.

Das kleine Kirchspiel von St. Marie aux Mines besaß einen Pastor, welcher Wunder verrichtete. Eines Sonntags, so sagte man, habe, als er eben auf der Kanzel gestanden, sich plötzlich der Himmel mit Wolken überzogen und Donner und Blitz sich mit einer so furchtbaren Stärke gefolgt, daß die anwesenden Landleute eine gänzliche Vernichtung der Ernte dieses Jahres befürchtet. Da sei der Pastor auf seine Kniee gefallen und habe laut zu Gott gebetet, Er möge das Ungewitter vorüberziehen lassen, und siehe da! die Wolken hatten sich zertheilt und die Sonne alsobald hell und freundlich durch die Fenster des kleinen Gotteshauses geschienen.

Die guten Leute des Dorfes nahmen dies für eine specielle Einwirkung Gottes auf die ewigen Gesetze der Natur an und verbreiteten im ganzen Lande die Kunde,

wie gut ihr Geistlicher bei dem Allerhöchsten accreditirt sei. Bald wanderte das Volk nun zu ihm, wie zu einem Heiligen, und der Glaube machte erfinderisch in neuen Wundern: Kranke wurden geheilt, Lahme erhielten den Gebrauch ihrer Füße und der Schleier der Zukunft lüftete sich dem Begehrenden.

Auch nach Carlsruhe drang die Kunde dieser Wunderthaten und beschäftigte lebhaft Jung-Stilling sowohl wie Juliane. —

Das Interesse an diesem von Gott geliebten Pastor sollte sich nun noch steigern, als dieser mit Maria Kummrin, einer somnambülen Bäuerin in Verbindung trat, welche in ihren wachen Träumen allerlei Mittheilungen über das Dasein der abgeschiedenen Seelen machte und die Zukunft vorhersagte. Bald erzählte man die wunderbarsten Dinge von ihr, Jeder wollte sie sehen und von ihr sein Schicksal erfahren.

Und wenn er es wußte, was dann?'

Thörichte Sterbliche! Wissen zu wollen, was ihnen so weise verborgen gehalten ist; in dem nächsten Momente leben zu wollen, darüber den gegenwärtigen einzubüßen; der Zukunft Dunkel durchdringen zu wollen, während hinter aller Zukunft das tragische Räthsel des Todes mit unerbittlicher Gewißheit uns in das Angesicht starrt!

Maria Kummrin sagte nun mit dunkelen Worten allerlei mögliche Dinge vorher, die Jeder individuell nach eigenem Ermessen zu deuten sich befleißigen konnte und auch befliß.

Juliane wünschte nun nichts so sehr, als auch einen Blick in jene unbekannten Welten zu werfen, wo sie einst unter den Auserwählten zu wandeln hoffte, denen auch Maria Kummrin angehörte, seit der Herr sie mit dieser Sehergabe gesegnet. In ihr die Schwester zu begrüßen, war daher ihr größtes Verlangen.

So weit und breit bekannt nun Frédéric Fontaine, der Pastor von St. Marie aux Mines war, so hatte Jung-Stilling sich doch bereits lange schon einen weit berühmteren Namen erworben, und nannte man in Verbindung mit jenem Maria Kummrin, so wurde in Bezug auf diesen Julianen's gedacht, deren hoher Stand den Werth ihrer Gottseligkeit in den Augen der Frommen des Landes noch bedeutend erhöhte. Der Geistliche war daher nicht minder neugierig, die fremde Dame kennen zu lernen, welche den Armen neben dem Troste der Bibel auch Gold in den Schooß warf, eine Zugabe, wodurch sich ihr Ruf täglich vergrößerte und ihre Frömmigkeit den schönsten Leumund erhielt; — als Juliane es war, mit ihm und der Seherin gemeinsam eine kleine Seelen-Promenade ohne ihren Körper zu unternehmen, ein Ausflug,

der mit der Gewißheit der Rückkehr in das eigene Haus allerdings seinen Reiz haben mochte.

An einem hellen Junitage des Jahres 1808, während die ganze Welt von Krieg träumte, Rußland mit England stritt und Finnland besetzte, und Frankreich eine Frucht der Revolution vernichtete, indem es den Erbadel neu gestaltete; erschien daher Juliane in einem weißen Gewande an der Pforte des Presbiteriums von St. Marie aux Mines und bat um Einlaß.

Zu ihrem Staunen war jedoch die Pforte bereits für sie geöffnet und vor ihr stand in seinem Ornate der Geistliche Frédéric Fontaine und redete sie mit den Worten der Bibel an:

„Es-tu celle qui devait venir, ou devons-nous attendre une autre?“

„Bist Du es, die da kommen sollte, oder müssen wir eine andere erwarten?“

Erstaunt trat Juliane einen Schritt zurück. — War sie denn auch damit gemeint?

Alles Blut drang ihr zum Herzen. Wer hatte diesem Manne gesagt, daß sie kommen würde, wenn Gott es nicht gethan? Ein heiliger Schauer durchrieselte sie.

„Ihr wußtet, daß ich kommen würde?“ fragte sie ihn.

„Wie sollte ich nicht? da Maria Kummrin täglich von

Dir redet und von einem großen Werke spricht, das der Herr Dir auszuführen übertragen."

„Ich weiß von keinem Werke," erwiderte Juliane, athemlos vor innerem Glücke.

„So gedulde Dich, bis die Zeit herankommen wird, wo der Herr Deiner bedarf; dann wird Er zu Dir reden."

„Gesegnet sei die Stunde!" rief Juliane begeistert. „Er soll mich bereit finden Ihm zu dienen, sobald Er den Ruf dazu an mein Herz ergehen läßt."

Sie traten nun gemeinsam in das Zimmer der Maria Kummrin.

„Hier ist sie!" sagte Frédéric Fontaine.

Diese wenigen Worte reichten hin, die Seherin in die höchste Extase zu versetzen. Sie warf sich auf ihr Bett, schloß die Augen und schien ganz verzückt.

„Der Herr hat Großes an mir gethan, daß Er mich Seine Auserwählte sehen läßt!" rief sie aus. „Großes wird sie vollbringen. Der Welt wird sie verkündigen, daß Sein Reich gekommen ist, und Friedrich Fontaine wird ihre Schleppe tragen, in ihre Fußtapfen treten und ihrer Worte Ausleger sein. Sie Beide gehören zusammen. Sie Beide sind die Propheten des tausendjährigen Reiches!"

„Unmöglich!" rief Juliane erstaunt. „Wie sollte der Herr mich ausersehen, die ich noch so schwach im Glauben bin und Seinen Willen noch so wenig verstehe!"

„Durch den Mund der Unmündigen vermag Er zu reden, und Deine Weigerung wäre Sünde. Geh' hinaus in die Welt, verkündige Seinen Ruhm und sei eine Beglückerin der Menschheit! Rufe den Fürsten der Erde zu: „„Das Himmelreich ist nahe!"" Geh'! geh'! Ich sage Dir, geh'!"

Vergeblich sträubte sich Juliane. Der Enthusiasmus dieser Beiden riß sie mit fort, und deren Glaube an sie erweckte endlich auch den ihrigen an sich selbst, so daß sie, auf das Höchste erregt, in die Kniee sank und unter Thränen und Seufzern ausrief:

„Gott! Dein Wille geschehe und nicht der meinige! Wenn ich, Deine Magd, zu so großem Werke auserkoren bin, so wirst Du mir die Kraft und die Einsicht verleihen, es zu vollbringen!"

„Amen!" rief der Pastor und ertheilte ihr seinen Segen.

Sie zog sich erschöpft zurück. Sie wußte nicht, ob sie träume oder wache. Sie legte die Hand an ihre Stirne. War es denn möglich? Hatte der Herr sie wirklich ausersehen, ein so großes Werk zu vollbringen?

Aber welch' ein Werk?

Sie konnte die Antwort auf diese Frage nicht finden. In ihrem Kopfe pulsirte es, ihre Gedanken liefen bunt durcheinander, ihre reizbaren Nerven waren durch diese überraschende Verkündigung auf das Höchste beunruhigt. Sie warf sich auf ihre Kniee und lag lange Zeit in sich versunken da, immer nur betend: „Gott, Dein Wille geschehe!" Erst als als die gewaltige Aufregung nachgelassen und sie sich innerlich beruhigt fühlte, erhob sie sich wieder.

„Wie seh' ich aus, Juliette?" fragte sie diese, da in dem kleinen Gemache kein Spiegel zu entdecken war.

„Wie verklärt, Mama! Dein Auge leuchtet und um Dich ist es hell, wie wenn eine Glorie Dein Haupt umgäbe."

„Das ist Dein frommer Glaube, mein Kind!" sagte Juliane gerührt und küßte das Mädchen auf die reine Stirne. „Allein, Schweres ist mir auferlegt. Ich soll ein großes Werk verrichten und ich weiß nicht worin es besteht. Ich muß die Seherin bitten, daß sie mir den von mir zu wandelnden Pfad genauer bezeichne."

Sie kehrte zu Maria Kummrin zurück, welche sie jetzt nicht mehr allein fanden. Eine Menge Personen hatten sich eingestellt, um sich Rath bei ihr zu erholen, und diese

erhielten zur Antwort einen Satz aus der Offenbarung Johannes, deren dunkeler Sinn sich auf alle Weise deuten ließ und die Prophetin jeder Verantwortlichkeit entzog. Frédéric Fontaine stand in der Ferne und sah dem Gaukelspiele zu. Juliane beobachtete ihn unbemerkt. Sie konnte nicht sagen, daß der Ausdruck seiner Mienen ihr gefiel. Es sprach nicht Frömmigkeit, nicht Güte, noch Offenheit aus seinen Augen. Ueberdem hatte sie schon im Voraus ein Vorurtheil gegen ihn gefaßt; denn Jung-Stilling tadelte an ihm sein Uebergehen der nächsten Pflichten, um die fern liegenden zu üben, und wandte auf ihn den Satz an: wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet? Von dem Pfarrer von St. Marie aus Mines aber hieß es, daß er sich wenig um sein Kirchspiel und weniger noch um seine Familie bekümmere und in seinem Verkehre mit der Geisterwelt allerlei sonderbare Gewohnheiten annähme, die seine Begeisterung steigern sollten.

Indem Juliane nun aus der Ferne ihr Auge auf ihm haften ließ, wandte er plötzlich sein Haupt nach ihr um und wurde verlegen, als ob sie ihn auf einer sündlichen That ertappt hätte. „Das ist sein übles Gewissen," sprach es in ihr.

Sollte sie aber, wenn auch der Mann vor ihr die

ihm von der Menge gezollte Verehrung nicht verdiente, darum bezweifeln, daß Gott ihn zum Verkündiger Seines Wortes auserwählt habe, und seinem Rufe ihr Ohr verschließen?

Sie glaubte dazu sich nicht berechtigt.

Gegen Abend verlief sich die Menge, und sie befand sich nun endlich mit Maria Kummrin allein. Diese hatte sich erschöpft auf ihr Lager geworfen und die Augen geschlossen. Juliane ergriff ihre Hand.

„Vergessen Sie nicht, daß Sie mit einer einfachen Frau zu thun haben, die von sich selbst nichts weiß," flüsterte ihr Friedrich Fontaine zu.

Indessen fragte sie sie:

„Sage mir, Maria Kummrin, worin das Werk besteht, zu welchem, wie Du sagst, der Herr mich ausersehen hat?"

Die Seherin antwortete:

„Seiner Zeit wird Er es Dir selbst verkünden."

„Was soll ich indessen thun?"

„Beten und Dich im Glauben befestigen, damit, wenn die Zeit reif ist, Du stark erfunden werdest; denn eine furchtbare Heimsuchung droht der Erde. Dann aber versammelt Er Seine Getreuen, und Sein Reich beginnt, in welchem Er selbst tausend Jahre auf der Erde herrschen

wird. Du aber sollst zu Seinen Füßen sitzen und in Sein Angesicht schauen; denn Dich liebt der Herr und Deine Bitte findet Gnade vor Ihm."

„Oh! Wie beseligend sind für mich diese Worte aus Deinem Munde, Maria Kummrin!" rief Juliane entzückt. „Oh! Ich glücklichste unter den Sterblichen! Mich, sagst Du, liebe Er? Mein Gebet erhöre Er? Oh! so will ich denn zu Ihm beten um Erleuchtung, um Seinen Willen zu thun, und will auch für meine Freunde beten." Sie hielt hier einen Augenblick inne; dann fuhr sie weniger lebhaft fort: „Sage mir, Maria Kummrin, ob die Seelen der Abgeschiedenen uns hören und verstehen, ob sie in unserm Herzen lesen und uns verzeihen, wo wir sie gekränkt?"

„Der Groll gehört der Erde; dort oben ist nur Licht, und Gott wird abwischen alle Thränen."

„Werden wir sie wiederfinden, die zu uns gehörten?"

„Wenn sie mit uns im Lichte gewandelt. Wer überwindet, der wird Alles ererben."

„Und wenn nicht, so wird mein Gebet sie dahin führen können, nicht wahr? So wird Gott ihnen verzeihen um meinetwillen und um Jesu Christi willen, und sie werden Sein Angesicht dennoch schauen?"

„So wird es sein; denn es heißt: ich sahe Einen

Engel in der Sonne stehen, und er schrie mit großer Stimme und sprach zu allen Vögeln, die unter dem Himmel fliegen: Kommt und versammelt Euch zu dem Abendmahle des großen Gottes."

Juliane glaubte nicht anders, als daß sie dieser Engel sei.

Ihr Herz jubelte bei dem Gedanken an die ihrer wartenden Freuden des Himmels, und demüthig neigte sie ihr Haupt in dem Gefühle so vieler unverdienter Gnade.

Warum hatte Gott grade sie so bevorzugt? Ihre Werke waren es nicht, die er belohnte, dessen war sie gewiß. Allein, was sind Menschenwerke? Wie gut auch das Wollen, wie schwach bleibt das Vollbringen und immer ist die Erbsünde da und mit ihr die fleischliche Lust, welche die Verlockungen schafft! Gott mußte also an ihr ein Wohlgefallen finden, dessen Grund ihr ein Räthsel bleiben sollte. — Indessen, hatte Er nicht auch die Israeliten einst mit einer solchen Gunst beehrt, ohne daß wir bis heute noch zu entziffern vermögen, was ihnen diesen Vorzug in Seinen Augen verlieh, ausgenommen die ihnen innewohnende Eitelkeit, welche ihn dazu machte?

Sie kehrte nach Carlsruhe zurück, Loblieder singend, wie sie David dichtete, wenn er vor dem Altare des Herrn tanzte, nachdem er Uriel seine Frau entführt.

Jung-Stilling vernahm ihren Bericht gläubig, jedoch mit einer gewissen Vorsicht entgegen.

„Ihr Name bildet die heilige Zahl sieben und deutet, wie ich Ihnen sagte, darauf hin, daß Ihnen kein gewöhnliches Loos beschieden; dennoch möchte ich rathen, den Ruf Gottes an sich selbst ergehen zu lassen. Der Herr kann zu Ihnen sprechen, ohne einer solchen Vermittlerin zu bedürfen; Seine Stimme kann an Ihr Ohr dringen, ohne sich eines leiblichen Mundes zu bedienen; denn dafür ist Er Gott. Ich selbst habe alle meine Lebensbestimmungen durch den innern Ruf kennen gelernt und mißtraue dem, was mir Menschen in Bezug darauf sagen; denn sie sind dem Irrthum unterworfen, — wie ich es bin. Darum vertraue ich nur mir allein und dem stillen Zuge meines Herzens. Hat Sie Gott ausersehen, eine That zu vollbringen zu Seinem Ruhme und dem Glücke der Welt, so wird es Ihnen seiner Zeit schon mitgetheilt werden.“

„Dasselbe war ja auch die eigentliche Ansicht der Seherin,“ erwiderte Juliane, unbefriedigt von dem Zweifel ihres verehrten Freundes. „Daß ich selbst aber die freudige Gewißheit in mir trage von dem, wozu ich auserkoren bin, daran dürfen Sie nicht zweifeln.“

„Möge es so sein!" erwiderte Jung-Stilling andachtsvoll. „Doch, damit sich keine irdische Empfindung in diese Seelenstimmung mische, und damit das Lob, sowie auch der Neid der Kinder dieser Erde Sie, die Bevorzugte, nicht treffe und Ihren Sinn verwirre, so wollen wir ein tiefes Geheimniß aus der Sache machen, bis der Herr selbst unsere Zunge löst."

Juliane trat dieser Ansicht bei; doch war ihr dieser Aufschub nicht eigentlich willkommen. Sie hätte am liebsten jetzt gleich einen Jeden anrufen und ihm den Weg zum ewigen Leben zeigen mögen; sie hätte, da ihre Bitte vor dem Throne der Allmacht Erhörung fand, am liebsten gleich sich selbst als die Beglückerin genannt, an die man sich in seiner Sorge und in seinem Schmerze zu wenden habe. Doch ihr weiser Freund verbot es und sie fügte sich, wenn auch dies Mal ungern, seinem sonst oft begehrten Rathe.

Einförmig wollte ihr das Leben scheinen, seit ihr der Himmel mit so vielen Freuden lachte. Grau waren die Farben der Wirklichkeit gegenüber dem Glanze und dem Lichte, das dort, im Lande der Seligen, Ihn selbst und alle Seine Engel umgab.

Sie unterhielt sich täglich mit ihrer Tochter davon,

und ließ ihre Phantasie sich dabei frei ergehen. Selbst im Traume genoß sie noch, was am Tage sie so lebhaft beschäftigt hatte, und auch im halb wachen Zustande erging sie sich mit ihren Gedanken über die Erde hinaus, verkehrend mit dem, was kein Auge gesehen und was kein Ohr vernommen. „Auch ich kenne jetzt das Heimweh", sagte sie zu Stilling. „In meines Vaters Hause, da ist mein Platz."

Es drängte sie, von all' dem ihr beschiedenen Glücke mit Madame Amand zu reden. Gleich dem Barbier des Königs Midas, lastete es schwer auf ihr, von dem schweigen zu müssen, was sie so allgewaltig beschäftigte. „Ich muß zu ihr nach Genf!" rief es in ihr, und dieser inneren Stimme durfte sie nicht widerstehen. Sie wollte die Freundin zu gewinnen suchen, ihr in dem großen Werke ihre Hülfe zu leihen; denn, wie sollte sie, wenn die Stunde schlug, so schnell die Jünger finden, welcher sie bei ihrer Mission bedurfte? —

Auch Frau von Staël hätte sie gern wiedergesehen, und diese befand sich auf ihrem Schlosse in Coppet. — Sie war aus Italien zurückgekehrt; ihre „Corinna" hatte sie veröffentlicht, und jetzt, so sagte man, sei sie mit einem Werke über Deutschland beschäftigt. Doch, welcher Ruhm

auch diese Frau auf ihrer literarischen Laufbahn begleitete, mit Julianen durfte sie sich jetzt nicht messen, deren Glück Alles übertraf, was jemals einer Sterblichen Theil gewesen; denn sie war eine Gottgesandte.

Zehntes Kapitel.

Der Bekehrungsversuch in Coppet.

Die Wohnzimer des Schlosses zu Coppet liegen im ersten Stocke und bieten die Aussicht auf den See und die gegenüberliegenden weißgekrönten Alpen. Neben dem Billardsaal hatte hier Frau von Staël ihr Schlafgemach eingerichtet, wo sie zugleich ihre Morgen zubrachte. Den Gewohnheiten der Pariser Mode getreu, erhob sie sich sehr spät. Da wo jetzt der Rollstuhl ihres Schwiegersohnes des Herzogs von Broglie steht, worin der von Gicht gelähmte bejahrte Mann sich von seinem Diener durch die Zimmer leiten läßt, stand damals eines jener großen viereckigen Betten, mit hellblauen Damastumhängen, von einer Pracht der Ausstattung, wie es in jener Zeit für eine Dame der vornehmen Gesellschaft, die darin ihre Morgenbesuche empfing, unerläßlich war.

Frau von Staël hatte, wie so häufig, eine schlaflose

Nacht zugebracht und schaute aufgeregt und doch erschöpft den freundlichen Tag an, der seine hellsten Strahlen bis in die tiefsten Ecken ihres Gemaches leuchten ließ. Ihr Frühstück stand neben ihr, sie hatte die schäumende Chocolade langsam heruntergeschlürft und dabei die Tagesneuigkeiten der Pariser Blätter durchflogen, welche vor ihr ausgebreitet lagen. Ach! wie das Alles so spät erst an sie kam! Was sie heute las, war in Paris schon wieder vergessen, und was in diesem Augenblicke ihre liebe Vaterstadt beschäftigte, sollte sie erst erfahren, wenn ihre Freunde davon zu reden aufgehört. So war denn jedes Mitgehen bei den kleinen Zeitereignissen ihr versagt, und indem Napoleon sie aus Frankreich verbannt hielt, hatte er ihrem Leben alles das geraubt, was ihm Reiz und Freude verlieh.

Sie schellte, um aufzustehen. Der Winter nahte, und trübe Ahnungen drückten sie bei dem Gedanken, ihn hier verleben zu müssen, wo die Sehnsucht nach der Rue du Bac in der Vorstadt St. Germain, in der sie so viele heitere Stunden verlebt, sie nie verließ.

Ihre Zofe erschien, begleitet von dem Diener, der einen Brief zu überbringen hatte, auf den der unten harrende Bote eine Antwort erwartete.

Frau von Staël erbrach ihn.

„Ah!“ rief sie überrascht. „Madame de Krüdener! Meine Empfehlung an die Frau Baronin, und sie würde mir sehr, sehr willkommen sein! Sie möge mir die Freude machen, um vier Uhr mit mir zu speisen!“

Die Ankündigung dieses Besuches schien sie nun angenehm zu beschäftigen. Mehrere Male nahm sie das Billet zur Hand und ließ ihre leuchtenden Augen darauf ruhen, während ein Lächeln die vollen Lippen umspielte. Sie trat an den Kamin, schrieb ein wenig, doch sichtlich ließ ihre Zerstreuung diese Arbeit nicht zu; denn sie legte ungeduldig die Feder aus der Hand, nahm Handschuhe und Fächer und ging hinüber in den kleinen Salon.

Hier fand sie ihre Tochter Albertine an ihrem Stickrahmen sitzend. Beim Eintritt der Mutter eilte sie dieser entgegen und küßte ehrfurchtsvoll ihre Hand. Frau von Staël erwiderte dies mit einem Kusse auf des Mädchens Stirne.

„Du wirst eine Jugendbekannte wiedersehen, mon enfant,“ redete sie sie darauf an. „Entsinnst Du Dich noch der kleinen Juliette Krüdener, dieses lieblichen, aber fast stummen Mädchens? Sie wird sogleich mit ihrer Mutter hier eintreffen.“

„In der That?“ rief die Tochter überrascht. „Und wo ist sie so lange gewesen? Von woher kommt sie?“

„Von Sécheron. Madame de Krüdener ist unter die Frommen gerathen und, wie es scheint, schon eine halbe Heilige, die mich zu bekehren hofft. Ohne Zweifel wird die Tochter eine gleich freundliche Absicht Dir gegenüber kund geben, und ich bitte Dich, ihr dann mit Milde entgegenzutreten; denn religiöse Ueberzeugungen, in denen Jemand sein Glück findet, muß man schweigend ehren, weil unser Widerspruch dem Andern nur nehmen kann, was ihm doch werth ist, während wir ihm keinen Ersatz zu bieten vermögen."

Albertine von Staël nahm diese Warnung ihrer Mutter mit Unterwürfigkeit auf. Töchter bedeutender Frauen werden meistens durch dies beständige Uebergewicht, das ihnen nie Raum gewährt, selbst hervortreten zu können, völlig zu Boden gedrückt und wandeln, wie stumme Schatten, durch die Gesellschaft. Besitzen sie diese Demuth nicht, dann ist der Familienfriede dahin; denn die Mutter kann es dem Wesen, das durch sie da ist, nicht gestatten, neben ihr eine Rolle spielen zu wollen, die sie selbst in den Schatten zurückdrängt. Gekränkte Eitelkeit führt dann zu Widerwillen und endlich gar zu bitterem Haß. —

Die Freunde des Hauses traten indessen ein, Benjamin Constant an ihrer Spitze, dem sie flüsternd die

Neuigkeit mittheilte, daß er seine Flamme aus früherer Zeit wiedersehen würde; die Anderen, das wußte sie, interessirte dieser Besuch weniger. Oehlenschläger, Sismondi, Vogt und Zacharias Werner nannte sie den erwarteten Gast nur als die Verfasserin der „Valérie," ein Buch, das Keiner von ihnen gelesen hatte, weil producirende Schriftsteller wenig Zeit finden, sich mit den Werken Anderer zu beschäftigen; Schlegel jedoch, der soeben mit August von Staël erschien, bekannte sich als völlig vertraut damit und bemühte sich, in kurzen Worten den Inhalt anzudeuten.

„Sie thun da ein gutes Werk, Monsieur!" rief ihm Frau von Staël vom Fenster aus zu, wo sie ihren Platz behauptet hatte, um die Allee hinaufsehen zu können, durch welche die Erwartete kommen mußte. „Kein Autor hat es gern, wenn man sein Werk nicht kennt. Doch, da ist sie!"

Der Wagen fuhr soeben vor und wenige Minuten darauf riß der Diener die Thüren auf und meldete: „Madame la Baronne de Krüdener!"

Frau von Staël ging ihr entgegen.

„Sehen wir uns endlich wieder!" redete sie sie mit ihrer schönen, klangvollen Stimme an und bot ihr beide Hände zum Empfange. „Wie viel Jahre wir uns

nun schon kennen, das deuten unsere Kinder an. Bon jour, ma chère Juliette! Meine Albertine freut sich, Sie wiederzusehen."

Indessen sie auf diese Weise als liebenswürdige Wirthin ihren Gast empfing, entging dem Auge das veränderte Aussehen Julianens nicht, welche in nonnenhafter Tracht erschien, das Auge mit begeistertem Aufschlag mehr dem Himmel zugewandt, wie ihrer Wirthin, und mit halber Stimme nur deren herzliche Begrüßung erwidernd.

„Der Herr sei mit Ihnen, theuere Baronin," flüsterte sie, in das Zimmer schwebend. „Er gebe auch Ihnen den Frieden, wodurch Er mich beglückt! Er verleihe auch Ihnen jene Seelenruhe, welche keine Erdensorgen mehr zu stören vermögen!"

Man setzte sich indessen.

„Sie wünschen für mich einen Quietismus, der meiner Natur antipathisch ist," erwiderte jetzt Frau von Staël. „So sehr ich mich nach Ruhe sehne, nach Ruhe des Herzens, nach Beständigkeit in meinen Neigungen, nach einer Unwandelbarkeit meiner Beziehung zu mir werthen Freunden; so hassenswerth scheint mir doch der Stillstand. Il me faut des émotions! Ich muß streben, hoffen,

wünschen und in der Zukunft ein mir erreichbares Ziel sehen."

„Das liegt uns im Jenseits," erwiderte Juliane mit sanfter Milde. „In Gott und mit Gott finden wir, was wir brauchen. Nur bei Ihm ist die Liebe, welche ganz unser Herz erfüllen kann. So lange der Mensch von einer Leidenschaft abhängt, ist er dem Irrthum unterworfen; ist er ein Sklave und säße er auf einem Throne. So lange er Gefühlserregungen bedarf, ist er nicht glücklich, weil er in diesen sich selbst zu entfliehen meint. Er lebt dann nicht in Harmonie mit Ihm, welcher die Ruhe des Herzens verleiht, und warum begehren wir immer Träume unseres Daseins? Was liegt denn so Beglückendes in zerstörten Hoffnungen, in einem schmerzlichen Erwachen, in den fortgesetzten Erfahrungen der menschlichen Uebelthaten, in der ermüdenden Berechnung, dieser List und jenem Betruge sich entziehen zu wollen? Was kann uns dies wünschenswerth machen? — Uns eine kurze Weile zu vergessen? Sind wir denn so ganz jämmerlich, um uns selbst vermeiden zu wollen? Wir möchten reicher, möchten angesehener sein? Angesehen von wem? Von jenen, die wir nicht achten? Reicher, warum? Um uns mit unserm Gelde Irrthümer, Reue, Ekel zu erstehen?

Wem jagen denn alle Menschen nach? Wo liegt das verborgene Ziel ihres Strebens? Ist es ist die Ruhe, ist es der Friede? Gedenken Sie des herrlichen Wortes, welches Alfieri in seiner Tragödie den Nero sagen läßt. Jemand fragt ihn: „„„was fehlt Dir noch, Herr der Welt?"" Und er antwortet: „„der Frieden.""

„Wie sang Virgil? Was begehrte Horace? Was suchte Cicero, als er, ermüdet von Ruhm, Ehre, Auszeichnung sich nach Tusculum zurückzog? Er sehnte sich nach Ruhe und nach dem Frieden, dieser Tochter des Himmels, welche unter den Kindern der Erde als ein Fremdling herumwandert."*)

„Wer von einer vollkommenen Welt träumt, der sucht die Ruhe, welche ihm die Wahrheit und den inneren Frieden bringt. Wir Alle suchen das Glück, und finden es nicht, bis wir ihm auf diesem Wege nachgehen, wo es unseres sicheres Theil wird."

„Ja, meine theuere Freundin, so hat es mich die Erfahrung gelehrt, und so werden auch Sie es noch in sich erfahren, ob jetzt, ob später, gleichviel: daß Gott besser ist, als Alles, was die Philosophie Ihnen bieten kann. Werdet wie die Kinder, sagt die Schrift; das heißt, ent-

*) Ihre eigenen Worte.

sagt der Lüge, womit die Welt Euch nährt, und findet das Glück."

„Gott hat nichts über sich, nichts neben sich; darum blickt Er unter sich. Nichts entgeht Ihm. Er liebt uns, sonst hätte er uns nicht geschaffen. Er beschäftigt sich mit uns, weil Er uns liebt. Er ist uns ein zärtlicher Vater. Indem wir Ihn lieben, ist unser Herz erfüllt." --

„Das Leben hat mir so Vieles geboten und bietet mir es noch; doch nirgends fand ich die Ruhe und das Glück, als bis ich dem eitlen Gepränge entsagte und diese Thorheiten, welche man Erfolg in der Gesellschaft nennt, hinter mir ließ. Einst war es mein Wunsch, Ihnen zu gleichen, und Ihr Ruhm verdroß mich; jetzt begehre ich nur, Sie meines Glückes theilhaftig werden zu lassen; denn unser wahres Glück besteht in dem Glücke der Anderen, und unser Friede, indem wir den Frieden der Anderen fördern. Dies ist das ganze Geheimniß unseres Lebens, das zu ergründen uns so schwer wird, während es doch so klar vor uns liegt."

Frau von Staël hatte der langen Rede mit großer Aufmerksamkeit zugehört.

„Ich stimme Allem bei, was Sie sagen; c'est du

calme, qu'il me faudrait;*) es ist Ruhe, nach der ich seufze und die zu finden mir so schwer wird; doch Ruhe in der Bewegung. Ich kann mich mit meinem ganzen Wesen nicht schon auf ein zweites Leben beziehen, während ich mich noch in der Mitte meiner Laufbahn hier befinde. Ich kann nicht zwei Naturen in mir tragen. So sehr ich daher der Idee nach schätze, was Sie für sich errungen, so wenig fühle ich mich im Stande, jetzt schon gleicher Ruhe theilhaftig zu werden; denn ich sehne mich weniger nach dem Himmel noch, als wie nach Paris."

„Ich werde für Sie beten und Maria Kummrin fragen, welchen Weg der Herr mit Ihnen einzuschlagen gedenke," erwiderte Juliane sanft; „denn eine Stimme sagt mir, daß er auch Ihrer zu dem großen Werke bedürfe."

„Und nicht auch mich?" fragte Benjamin Constant, vortretend aus der Gruppe der Herren, hinter denen er sich bis dahin verborgen gehalten.

Juliane sah ihn ohne Ueberraschung eine Minute lang forschend an; dann sagte sie:

„Ihre Stunde ist noch nicht gekommen, Herr von Rebecques; aber sie wird schlagen. Wir sehen uns wieder, aber erst nach Jahren, wenn Ihr Schicksal sich gewendet hat."

---

*) Eynard.

„Sie sprechen mit großer Ueberzeugung," sagte Frau von Staël verwundert. „Warum kann denn mein Geist nicht in die Zukunft schauen, wenn solches Sterblichen gestattet ist? Warum sind meine Träume nicht prophetisch und enthüllen mir mein Schicksal? Warum soll ich nicht wissen können, bei meiner Intelligenz, was den nur stiefmütterlich von der Natur Bedachten bekannt wird? — Ich glaube daher nicht, bevor ich selbst in mir den Beweis gefunden."

„Um das zu können, müssen Sie in Gott und Gott in Ihnen sein," sagte Juliane; „Ihr Geist muß die Zunge Gottes werden. Der Friede ist, mit anderen Worten, auch die Geduld; es ist das Ausharren bis an den Tod, und wer den Frieden nicht hat, dem wird auch nicht die Einsicht; denn er lebt außer sich, nicht in sich."

„C'est vrai!" rief Frau von Staël beistimmend. „Allein mein Geist bedarf es, sich an Thatsachen zu halten, die ich mit Augen sehen, mit Händen greifen kann; ich vermag nicht in der leeren Luft spazieren zu gehen. Jedoch will ich Ihren Worten nachdenken und die mir langweiligen Schriften der Mademoiselle Brohon nochmals in die Hand nehmen. Werde ich mich auch nie dem „Ordre des Victimes" beigesellen, so gelingt es mir doch vielleicht, die mich verzehrende Unruhe auf dem Altare

des Herrn niederzulegen und mich in Dinge dieser Welt, die unabänderlich sind, weil ich sie nicht ändern kann, zu fügen; — ist das der Fall, chère Baronne, so wird mein aufrichtiger Dank Ihr Lohn sein für die mir gewidmete, unverdiente Mühe."

Juliane kehrte befriedigt nach Genf zurück. Der erste Schritt war geschehen. Das Suchen nach dem Wege des Heils hieß schon des Findens halb versichert sein. Auch mit Madame Armand machte sie ja gute Fortschritte. Doch, indem sie sich eben erst dieser neuen Erfolge in ihrem Entstehen zu erfreuen begriffen war, kam ein Brief von Fontaine, worin dieser sie im Namen der Maria Kummrin nach Baden zurückrief.

Sie mußte seiner Aufforderung Folge leisten; denn er deutete ihr in dunkelen geheimnißvoll klingenden Worten an, es sei die Stunde gekommen, wo der Schleier sich ihrem blinden Auge lüften und sie der Vorsehung Ruf an sie vernehmen würde. Aeußerst gespannt sah sie dieser Minute entgegen.

Von Osten her kam der Welt das Licht des Tages, wie das der Erkenntniß des ewigen Heiles; von Osten her mußte daher auch der neue Erlöser sich nahen. Und in welchem Verhältniß sollte sie zu diesem stehen?

Briefe aus Petersburg wiesen darauf hin, daß auch

dort sich ein neuer Geist rege; daß eine kleine Gemeinde von Heiligen sich häufig im Namen Gottes versammele, und das Evangelium in Seinem Geiste und mit Seinem Geiste lese. Der Gesandte des Königs von Sardinien am Russischen Hofe, Graf Lemâistre, förderte mit frommem Sinne diese Richtung und seine Freundin, Madame Swetchine,*) eine durch ihren Geist und ihre Tugenden ausgezeichnete Frau, hatte den schönen ritterlichen Kaiser sogar dafür zu interessiren gewußt, so daß, während die Welt an allen Enden die Fackel des Krieges hoch auflodern sah, der jugendliche Beherrscher des größten Reiches der Erde täglich mit ihr darüber Briefe wechselte: ob die Verstorbenen auf die Erde zurückkehren, ob es Geister gäbe, ob Gott mit wirklicher Stimme zu den Menschen rede. —

Alexander kannte in seiner Vergangenheit einen schwarzen Punkt; so kannte ihn auch Frau von Krüdener; Beide bedurften, um glücklich zu sein, des Vergessens, — um den Frieden des Gemüthes zu finden, der Vergebung; — Beide griffen daher nach dem Strohhalm, den ihnen Jene boten, die mehr von einer anderen Welt zu wissen

---

*) Madame Swetchine's nachgelassene Briefe sind in Paris soeben erschienen.

meinten, wie es dem Sterblichen zu seinem Frommen beschieden ist. —

Während in Frankreich die Macht das Recht vertrat, und mit ihrem gewaltigen Worte alles Bestehende umstieß oder vernichtete, entstand das Bedürfniß einer moralischen Reaction, als Gegengewicht, in den Gemüthern und verzweifelnd an der Erde, unsicher gemacht in ihrem Besitze, gekränkt in ihren Ueberzeugungen, wandten die Besseren den Blick nach oben und hofften die Hülfe von da.

Sie ward ihnen; wenn auch in anderer Art, wie sie sie gehofft; sie ward ihnen, wenn auch nicht in sichtbarer Weise.

Es reifte die Frucht, bis sie sich ablöste und zu den Füßen der Menschen hinrollte, die sie mit einem „Danke Gott!" aufnahmen und alles Erlittene vergaßen, — zu schnell vergaßen, wie sie schon oft gethan, und ewig wieder thun werden.

Es ist alles schon einmal dagewesen, es kommt alles auch einmal wieder, und das neue Blatt in der Geschichte der Völker trägt immer seinen vergelbten Rand.

Die goldene Zeit, sie war so wenig, als sie ist; allein die Guten bringen sie zurück.

Die Sehnsucht nach einer bessern Welt, als die, worin

man sich befand, würde zu einer Art Leidenschaft; und befriedigte sich, wenn auch nicht in der dem kühlen Beobachter vernünftig erscheinenden Weise. Propheten erstanden, wie immer, wenn das allgemeine Unglück seinen Culminationspunkt erreicht hat. Man glaubte in sie, weil sie Hoffnung hatten, und man glaubte an sie, weil sie Strafe verkündigten.

Jung-Stilling zählte einen großen Anhang.

In heutiger Zeit würde dem guten Manne Niemand sein Ohr leihen.

Ohne Napoleon in Frankreich hätte sich in Petersburg keine Bibelgesellschaft gebildet und das reine Evangelium, das von Auserwählten und Inspirirten redet, wäre dem Ohre eines Kaisers nicht gepredigt worden, wenn dieser nicht rathlos in sich den großen Begebenheiten gegenüber gestanden.

So bestimmt die Zeit den Menschen, und reift ihn dafür; klein aber ist die Zahl derer, welche sich dem Strome der Begebenheiten entgegen werfen, und die Weltgeschichte machen helfen; solche aber sind die wahrhaft Auserwählten. —

Eilftes Kapitel.

Das Opfer Abraham's.

Voll Erwartung einer neuen Mittheilung aus dem Geisterreiche kehrte Juliane zu ihrer kleinen Colonie in St. Marie aux mines zurück, wo sie mit offenen Armen empfangen ward. Man hatte nicht geglaubt, daß sie so schnell eintreffen würde. Fontaine war auf einer kleinen Reise begriffen und Maria Kummrin redete nicht, so lange er abwesend war. Sie mußte sich daher bis zu seiner Rückkehr in Geduld finden.

Die Blätter fielen, der Wein war geschnitten, die Erde legte ihr Winterkleid an und der kleine Kreis wurde mehr und mehr auf das Haus beschränkt. Arbeit, Gebet, Wohlthun und den Trost des Evangeliums spenden, füllten die Tage aus. Den Abend versammelte man sich um den Theetisch und las aus einem guten Buche vor. Sie hatte von Genf die Briefe der Frau von

Sevigné mitgebracht, an denen sich ihr kleiner Kreis sehr erfreute.

Der Gedanke, daß Gott sich mit Jedem einzeln beschäftige und seine kleinen, wie seine großen Schicksale leite, gewährte den Gemüthern eine große Beruhigung. Man ertrug das Unangenehme mit Geduld, weil es von Ihm kam, und man sah langmüthig dem Ende jedes schlimmen Tages entgegen, weil Er ja abstellen konnte, was Seinen Kindern wehe that, sobald Er es für nützlich erachtete.

Sophie von Krüdener, seit längerer Zeit heimlich mit dem Chevalier d'Ochando vermählt, erhielt jetzt die Nachricht, daß ihr Gatte, welcher von den Franzosen gefangen genommen war, auf speciellen Befehl des Kaisers frei gegeben sei und sie erwarte. Wenn auch freudig, so trennte sie sich doch auch ungern von dem kleinen Kreise, in dem ihre Abwesenheit eine Lücke zurückließ.

Bevor sie schied, ersuchte sie ihre Stiefmutter noch um eine ungestörte Unterredung.

„Ich habe Ihnen eine Bitte an das Herz zu legen, chère Maman," sagte sie, Julianens Hände ergreifend und sie an ihre Lippen ziehend. „Ich möchte Sie warnen, diesem Fontaine nicht zu sehr zu vertrauen. Die Welt redet nicht gut von ihm, und man verdenkt es Ihnen,

daß Sie mit diesem Manne auf so intimem Fuße leben. Verzeihen Sie es mir, daß ich es wage, Ihnen das zu sagen; doch wer sonst würde es thun? Die Menschen mißdeuten Ihr Verhältniß zu ihm und reden darüber in einer Weise, die unverzeihlich ist. Ich beschwöre Sie darum, ihm weniger zu vertrauen und Ihr Heil nicht ganz in seine Hand zu geben."

Juliane hatte ihr unter den peinlichsten Empfindungen zugehört.

„Wie kannst Du es wagen, in dieser Art einen Mann bei mir anzuklagen, den Gott seines Vertrauens würdigt?" erwiderte sie dann voll edlen Zornes. „Wie kann ein schwaches, sündhaftes Geschöpf es wagen, den Stein auf einen Diener des Herrn zu werfen, der, wenn auch als Mensch nicht ohne Gebrechen, dennoch Seiner besonderen Gnade genießt? Ich staune! Solche Anmaßung ließ die Engel schon des Himmels verlustig gehen, und was wird Dein Loos sein, wenn Du Dich auf solche Weise Gott entgegenstellst?"

„Ich will ja durchaus nicht sagen, daß Sie sich seines geistigen Rathes entziehen sollen, theuere Mama," fiel ihr Sophie in das Wort; „nur, was ihre weltlichen Angelegenheiten betrifft, wollte ich Sie bitten, ihn nicht zu ihrem Berather zu machen, ihn nicht über Ihre Kasse

disponiren zu lassen und — ihn zu verhindern, die Miene des Herrn vom Hause anzunehmen. Das Letztere besonders macht einen sehr üblen Eindruck und bringt Sie in eine falsche Stellung."

Juliane fühlte sich von der Mahnung ihrer Stieftochter sichtlich mehr und mehr verletzt.

„Alles, was Du mir da sagst, kann mein Verdienst bei Gott nur erhöhen, und nach dem Beifalle der Menschen strebe ich ja nicht. Falsch beurtheilt zu werden, war von jeher mein Loos. Daß auch Du einen Pfeil nach meinem Herzen senden mußt, ist freilich bitterer, wie wenn es mir fremde Personen thun; doch wahrscheinlich soll das nur eine Prüfung mehr für mich sein, und mich lehren, mir an Gottes Beifall genügen zu lassen."

„Aber, theuere, verehrte Mama, sehen Sie denn nicht selbst ein, wie schmählig Fontaine Ihre Güte mißbraucht? Wie er Ihnen Entbehrungen auflegt und mit Ihrem Gelde praßt? — Wie er nach und nach seine ganze Verwandtschaft Ihnen aufgebürdet hat und, während Sie für deren Unterhalt sorgen, uns ausfragt, wie viele Güter Sie in Liefland besitzen und ob dieselben nicht zu veräußern seien?"

„Du legst ihm Alles falsch aus," unterbrach sie Juliane äußerst gereizt. „Wenn er nach meinem Vermögen

fragt, so geschieht es, um mich zu leiten, den rechten Gebrauch davon zu machen, weil das Himmelreich nur denen zugänglich ist, welche arm sind, und bevor ich nicht Alles veräußert und auch den letzten Rock mit meinen armen Brüdern getheilt habe, kein Heil für mich zu erwarten ist. Deine Aeußerungen lassen mich aber beinahe vermuthen, als ob aus Dir selbst der Eigennutz rede, als ob Du bedauertest, daß ich den Dürftigen zuwende, was ich mit meinen Kindern verprassen könnte.“

„Das ist Ihr Ernst nicht, Mama!“ erwiderte Sophie ruhig. „Sie greifen nur nach solchen Waffen, weil Sie keine anderen finden, die Sie für ihn erheben könnten. Aber, gleichviel! Wenn Sie nur wachsam sein und einen Mann nicht länger in Ihrer nächsten Nähe dulden wollen, welcher meine unschuldige, reizende Schwester mit Blicken betrachtet, die Gott ihm verzeihen möge, so lange sie an ihr harmlos vorübergehen und den Frieden dieser engelreinen Seele mit keinem Gedanken stören!“

„Nicht mehr!“ rief Juliane, die Hand abwehrend gegen ihre Stieftochter erhebend. — „Ich habe genug gehört! Störe auch Du meinen Frieden nicht weiter mit Warnungen, die mir ein schauerliches Bild Deines Seelenzustandes geben? Möge der Himmel Dich erleuchten und Dein Herz läutern! Lebe wohl!“

Sie verließ in großer Aufregung das Gemach und schloß sich in ihrem Zimmer ein, wo sie unter heißen Thränen zu Gott betete, Er möge ihr beistehen, die Wahrheit von Irrthum unterscheiden zu können.

Da pochte es.

Schon das behutsame Klopfen belehrte sie, wessen Finger ihre Thür berührt habe, und zitternd erhob sie sich, um zu öffnen.

„Guten Abend, meine Schwester in Christo," sagte Fontaine eintretend, und berührte mit seinen kalten Lippen ihre Stirne, welche sie demuthsvoll vor ihm neigte. „Sie sind schneller zurückgekehrt, als ich vermuthete, und der Herr ist zufrieden mit Ihrem Eifer, Seiner Sache zu dienen."

„Ich glaubte, meine Mission solle vielleicht schon beginnen?" fragte Juliane, ihn forschend ansehend.

„Die Stunde dazu ist noch nicht genannt; doch immer klarer tritt Ihr Ziel hervor. Indessen giebt es in dem Weinberge des Herrn neue Werke zu verrichten und der guten Arbeiter sind wenige. Sind Sie bereit, Seinen neuen Auftrag entgegen zu nehmen?"

„Ich bin es," erwiderte Juliane, mit dem Lichte der Verklärung in ihren sanft strahlenden Augen, und stand dabei mit der Würde und Demuth einer Heiligen vor

ihm. „Ich bin es, Fontaine. Reden Sie! Was begehrt der Herr, das Seine Magd thue?"

„Du sollst im Königreich Würtemberg eine christliche Colonie gründen; so lautet Sein Auftrag an Dich!"

„In Würtemberg? Liegt denn nach jener Richtung hin ein großes Ziel?" fragte sie verwundert.

„Du hast zu gehorchen und nicht zu fragen," erwiderte Fontaine kurz. „Der Herr verkündet Dir durch den Mund Seiner Seherin, Maria Kummrin, daß Du bei Boningheim ein Gut kaufen und die Bevölkerung umher Ihm von diesem Mittelpunkte aus gewinnen sollest."

„Sein Wille geschehe! Allein, ich kenne den Ort nicht, wie soll ich ihn finden?"

„Bete, und Er wird Dir den Weg zeigen. — Dem Gläubigen wird Alles leicht."

„Und die Kaufsumme? Meine Kasse ist erschöpft."

„Der Herr wird Dir die Mittel angeben, eine für ihn gemachte Ausgabe zu bestreiten. Maria Kummrin wird Dir sagen, wen Du mit dem Geschäfte beauftragen sollst, es für Dich zu erstehen, und dann wird sie selbst und wir Alle Dich dahin begleiten."

„Sein Wille geschehe!" sagte Juliane sanft.

„Das ist noch nicht Alles," nahm Fontaine auf's

Neue das Wort. „Auch über Deine Tochter soll ich mit Dir reden.“

„So sprich!“ erwiderte Juliane mit ängstlicher Beklemmung.

„Sie ist jetzt herangewachsen zu einer sittsamen, frommen Jungfrau; doch zarter und ziemlicher, wie es ihrem Seelenheile förderlich ist: Damit sie nun nicht der Raub weltlicher Lust werde, so spricht der Herr, sollest Du sie vermählen an Jemand, der ihr Herz Ihm nicht abwendig mache und sie ferner unter unseren Augen auf dem Wege ihres ewigen Heiles fortschreiten lasse.“

„Ich kenne keinen Mann, dem ich sie in diesem Sinne anvertrauen könnte,“ erwiderte Juliane mit Herzklopfen.

„Der Herr selbst hat ihn genannt.“

„Und Wer ist es?“

„Mein Bruder.“

„Wer?“ schrie Juliane auf.

„Mein Bruder, sage ich Dir.“

„Unmöglich!“ rief sie entsetzt.

„Und warum unmöglich? Sage doch selbst, warum?“ Als sie hierauf die Erwiderung schuldig blieb, fuhr er fort: „Weil er arm ist? Braucht denn der Gläubige den Mammon? Weil er häßlich ist? Will denn Gott ihr

Auge bestochen sehen, und ihre Sinne gekitzelt wissen? — Weil er krank ist? Giebt das nicht die Gelegenheit, ihre Geduld in seiner Pflege zu bethätigen? Weil sein Sinn roh, sein Geist verwahrlost ist? — Kann sie darum eben nicht zeigen, daß Gott in ihr und sie in Gott ist, indem sie diesen an Leib und Seele gebrechlichen Menschen dem Himmel zuführt? Ist dem Herrn nicht ein Sünder lieber, als viele Gerechte? Soll eine Ehe nicht eine Prüfung sein und keine Lust? Hätte der Herr die Jungfrau lieb, wenn er nicht Schweres von ihr begehrte? Ja, grade das Allerschwerste muthet er ihr zu, um zu erproben, wie weit sie ihm gehört, und ich hege die Ueberzeugung, daß sie seinem Vertrauen entsprechen wird."

„Nein, Fontaine, nein!" sagte Juliane mit gebrochener Stimme.

„Ich verlange jetzt die Antwort nicht," fiel er ihr in das Wort. Der Geist muß seine Stärke prüfen, bevor er den Berg ersteigt. Bete und dann sprich mit ihr. Oder wünschest Du, daß ich es thue?"

„Nein, Fontaine. Theilt ihr Jemand diese Schreckensbotschaft mit, so werde ich es sein; doch hege ich das Vertrauen zu meinem gütigen Vater im Himmel, Er werde mir das nicht zumuthen. Ich will beten, will recht innig zu Ihm beten, daß Er es anders beschließe.

Mein schönes Kind, mein besseres Selbst, sie, die wie eine Heilige neben mir wandelt, und alles das ist, was ich hätte sein können, wenn die Sünde mein Herz nicht umstrickt; — sie kann ich nicht opfern. Alles, Alles will ich Gott geben; nur meine Tochter nicht."

„Du gedenkest nicht, was der Herr von Abraham forderte?"

„Ich gedenke dessen und weiß auch, daß es der Herr ihm erließ." —

„Weil er ihn gehorsam erfand," fügte Fontaine hinzu.

„Und gehorsam will auch ich sein in allen Dingen; nur in diesem Punkte nicht. Wenn es der Herr befiehlt, so will ich selbst für Deinen armen Bruder sorgen, will ich selbst ihn in meine Obhut nehmen, will ich selbst das Opfer sein; doch, mein engelreines, schönes Kind kann ich so schwerer Prüfung nicht leihen. Ich will beten, und bete auch Du für mich, daß dieser Kelch an mir vorübergehe."

„Ich habe Seinen Auftrag an Dich ausgerichtet; das Weitere wird der Herr Dir selbst verkündigen. Jetzt aber gieb Befehl, daß man meinen leiblichen Menschen mit allerlei irdischen Speisen sättige, damit er zu dem Aufbau des großen Tempels Gottes die ferneren Bausteine herbeizutragen die Kräfte gewinne."

Juliane schellte und gab Maria den Auftrag dazu. Diese warf einen schelen Blick auf den Priester, während sie hinausging, um das Nöthige zu besorgen. Fontaine folgte ihr langsam nach. —

Maria Kummrin verkündigte am folgenden Morgen, daß er vom Herrn auserſehen sei, das Besitzthum bei Boningheim für Juliane von Krüdener zu erstehen. Diese war nur zu froh, mit einem Geldopfer jetzt einem noch größeren vorbeugen zu können, und wies ihn daher an, in ihrem Namen den Ankauf zu machen. Zufrieden mit ihrer Willfährigkeit in einem Punkte, reiste er ab, ohne der zweiten Forderung zu erwähnen. Kurze Zeit darauf brach auch sie mit Maria Kummrin und ihrer Tochter nach Boningheim auf.

Der Ruf dieser Seherin war ihr vorausgeeilt. Der König von Würtemberg, in dessen Staaten das Gütchen lag, erfuhr zu seinem Mißfallen, eine Prophetin habe dort ihren Sitz aufgeschlagen und eifere gegen Napoleon, dem er die noch locker auf seinem Haupte ruhende Königs-Krone verdankte. Es war unpassend, den Mann, welcher ihn so hoch verpflichtet, unter seinen Augen als den das Ende der Welt herbeiführenden grauen Mann bezeichnet zu sehen, und da Maria Kummrin, trotz aller Warnungen, fortfuhr in diesem Sinne zu prophezeihen und das Land-

volk in Schaaren zu ihr wallfahrte, um ihre Orakel zu hören; so glaubte er, endlich diesem Unwesen mit Gewalt steuern zu müssen. Eines Morgens fand demnach Juliane ihr reizend gelegenes Landhaus von Gensd'armes umstellt, welche ihr ganz artig mittheilten: daß Seiner Majestät ihre Rückkehr nach Baden sehr wünschenswerth erscheine; Maria Kummrin aber in ein Gefängniß wandern möge, wo die stummen Wände ihre Prophezeihungen nicht weiter verkündigen würden.

Das wohnliche Landhaus, in welchem die ganze Familie Fontaine sich soeben erst behaglich niedergelassen hatte, mußte nun in 24 Stunden geräumt werden. Auch der unglückliche Bruder, durch den Frau von Krüdener untrennbar gefesselt werden sollte, war unter der Zahl der Auspilgernden, und Juliette, welche, wie ein Engel der Güte, linderte, tröstete, half, ahnte nicht, welch' ein Schicksal ihr in Bezug auf ihn zugedacht gewesen.

„Wohin nun wandern?" fragte man sich, nach einer Wüste umherschauend, in Ermangelung eines Canaan. Duldung auf Erden fanden Jene nirgends, welche „und wir sind Alle Brüder" sangen. Selbst die freie Schweiz ließ mit solchen Grundsätzen keine Colonien auf ihrem Boden gründen. So blieb denn schließlich kein Ausweg übrig, als dahin zurückzukehren, von woher man gekommen,

und den Großherzog von Baden um seine Gastfreundschaft anzusprechen.

Sie stand nicht an, diese Bitte an ihn ergehen zu lassen. War sie früher dort geduldet worden, so würde man jetzt nicht minder noch der Freundin von Jung-Stilling eine Freistätte gewähren und einer günstigen Antwort mit Vertrauen entgegensehend, machte sie alle Vorbereitungen zu ihrer Abreise.

Zwölftes Kapitel.

Die Weissagungen aus der Apocalypse.

In dem reizenden Thale, wo am Fuße der alten Badenburg die heißen Quellen rieseln, welche die Gegend von fern und nah mit Heilung suchenden Kranken bevölkert, zieht sich ferner hinab das Dörfchen Lichtenthal hin, von einem großen Kloster beherrscht. Nach diesem Oertchen wandte sich Frau von Krüdener mit ihrer kleinen Gemeinde und nahm hier ihren Aufenthalt. Die bedeutenden Kosten der Uebersiedelung nach Boningheim hatte ihre Kasse erschöpft, und lehrte auch Fontaine wiederum auf Gottes Hülfe vertrauen, so mußte diese Hülfe ihr doch mittelbar durch Menschenhand kommen, die nicht immer im rechten Augenblicke geöffnet war. Es hieß daher entbehren, und sie, die zu entbehren nie vermocht, nahm jetzt ihr Kreuz auf sich und aß mit heiterem Gesichte schwarzes Brod, den Herrn preisend, welcher sie gelehrt, ihr Glück nicht abhängig zu machen

von leiblicher Speise, noch von dem, was Rost und Motten fressen. —

In ihrer einfachen Behausung in Lichtenthal versammelten sich um Frau von Krüdener die frommen Seelen des Ortes und der Umgegend, welche mit ihr daran glaubten, es nahe der Tag des Herrn. Sie hielt ihnen Vorträge, las aus der Offenbarung Johannes vor und deutete ihnen den Sinn dieser Prophezeihungen, die leider! so vielfache Auslegungen gestatten.

Liberté, Egalité, Fraternité, diese drei großen Stichworte der französischen Revolution, trug sie auf das christliche Dogma über. Der Sohn Gottes hatte in gleichem Sinne gelehrt, Brüder waren alle Menschen, frei waren sie, das Gute zu wählen (so weit die Erbsünde es zuließ) und gleich vor dem Gesetze sollten sie sein, wie sie auch gleich waren im Angesichte ihres Herrn und Schöpfers.

Nach innerer Einheit, das heißt, Harmonie, strebte alles in der Natur, diese zu suchen und zu finden, war der große Zweck des Menschengeschlechtes. Krieg, diese Geißel, ließ Gott zu, um seinen Kindern zu zeigen, wie *entsetzlich* die Folgen böser Leidenschaften und wie segenbringend der Frieden. Warum kämpfte man um Mein

und Dein; und der echte Christ sollte nichts besitzen. Folglich lag schon in der Ursache des Streites die Sünde.

Einheit war das große Princip der christlichen Religion; eine Gemeinde auf Erden sollte sie bilden, eine Seele sein; somit gab es keine Völker und keine Nationalitäten und Russen, Deutsche, Franzosen waren in Gottes Augen einerlei; er sah nur auf das Herz der Menschen, nur auf den heiligen Geist in ihnen.

Wohin der Streit führe und die Liebe zum Mammon, das lehrten die Ruinen von Babylon, von Tyrus, von Ninive und Jerusalem und von dem alten Rom. Die Heiden hatten blind im Dienste ihrer Götter für das gestritten, was sie allein als werthvoll anerkannten: die Güter dieser Erde. Der Christ aber kannte nur ein einziges Gut, seine Rechtschaffenheit vor Gott und sein reines Gewissen. Die wahrhaft christlichen Völker durften sich daher nicht bekriegen, die Palme des Friedens mußte ihr Wahrzeichen sein und brüderlich einig sollten Alle für Einen und Einer für Alle einstehen.

Diese schönen, einfachen, göttlichen Worte des reinen Evangeliums deutete Frau von Krüdener den Hörern und solche Wahrheiten, die in uns Allen, mit ihrem ewigen Sinne, ruhen, fanden den wärmsten Anklang; sie enthielten, gegenüber den Stürmen des Lebens, eine Hoff-

nung und einen Trost, und in sich beruhigt, kehrte Jeder aus solchem Vortrage heim.

In anderer Weise ließ sich jedoch Fontaine vernehmen. Er deutete den Hörern die Apocalypse und prophezeihte daraus den Fall des Reiches, welches jetzt mit sündlichen Waffen die Erde verheerte, er sah den Sturz Napoleon's, die Erscheinung des weißen Engels, welcher seinen Mantel über die Erde breitete, alle Thränen damit trocknete und das Kreuz im Mittelpunkte der Welt aufpflanzte. Wie einst dem Kaiser Constantin, so wurde auch ihm in diesem Zeichen der Sieg verheißen.

Die Babylon, — die schöne Frau — welche auf dem siebenköpfigen Ungeheuer ruht, das zehn Hörner hat, wer wollte diese nicht in dem hoffärtigen Frankreich erkennen? fragte er:

„Das Thier, welches Ihr gesehen habt, ist ge„wesen und ist nicht mehr," las er; „es wird aus dem „Abgrunde sich erheben und seinem Verderben entgegen „gehen, und die Bewohner der Erde, deren Namen „seit der Schöpfung nicht mehr im Buche des Lebens „eingetragen worden, sie sollen staunen, indem sie es „sehen, wie es war und nicht mehr ist, obwohl es da „geblieben."

Aus diesen dunkelen Worten schöpfte Juliane von

Krüdener ihre Ueberzeugung des Sturzes Napoleon's und seiner Rückkehr und schließlichen Verbannung.

Und Fontaine las weiter:

„Ich sah den Himmel offen und ein weißes Pferd „erschien, und der darauf saß, war treu und wahr„haft, er richtete und kämpfte mit Gerechtigkeit."

„Seine Augen flammten, er trug mehrere Kronen „und seinen Namen verstand Niemand zu schreiben, „außer er selbst."

Dies war der von Osten herkommende Retter, der mit dem Lichte zugleich erschien und den ewigen Frieden in der Hand hielt. Doch seine Zeit war noch nicht da. Die Sünden der Menschen forderten noch eine große Heimsuchung, erst in Sack und Asche sollten sie Buße thun, erst Zähneklappern und Zerknirschung des Herzens kennen lernen, bevor die Stunde kam, wo ihnen die Verzeihung des Himmels ward. Sie hatten das heilige Wort so lange besessen und seinen Sinn überhört. Die Gnade war ihnen so nahe gewesen und sie hatten sie nicht gesucht? Das ewige Verderben, die Schrecken, die Strafen der Hölle erwiesen sich in dem Taumel ihrer sündlichen Gleichgültigkeit als ungenügend, sie zu schrecken, und vor ihren sichtbaren Augen mußte das Unglück und das Leid vor sie hintreten, um sie aufzuschrecken und zu

dem Ausrufe zu bewegen: der Herr möge ihnen vergeben, denn sie wüßten nicht, was sie thäten.

„Thuet Buße und bekehret Euch!“ schloß er seinen Vortrag, „denn die große Zeit naht, und der Gott, welcher Herzen und Nieren prüft, und die Haare auf Eurem Haupte gezählt hat, sieht Euch Alle.“

Weinend und mit tief betrübtem Herzen schieden die Zuhörer nach solchem Vortrage; Juliane selbst zog sich tief erschüttert in ihr Gemach zurück. War von menschlichen Sünden die Rede, so klopfte auch immer noch ihr Herz; denn war ihr wirklich auch von Gott vergeben, täuschte sie sich nicht darüber, wenn sie wähnte, es sei der Friede ihrer Seele zurückgekehrt? Ach! Es kamen immer noch schwere Stunden der Reue und des Zweifels, wo es ihr unwahrscheinlich, ja unmöglich scheinen wollte, die Gnade des Herrn sei mit ihr, seiner sündhaften Magd.

Der Glaube der Anderen an sie, gab ihr dann endlich den eigenen zurück. Fontaine schalt sie kleinmüthig, wenn sie gegen ihn ihr Mißtrauen in sich selbst äußerte und erwiderte strenge: der Herr sei mit Denen, die ihn suchten.

Dann betete sie, und gewann wieder Ruhe.

Ihr Leben war jetzt so reizlos, was die äußern Ver-

hältnisse anging, daß sie in vollstem Sinne des Wortes den Quell jeder Freude in sich selbst finden mußte. Sinnlich nannte Fontaine die Freude an dem, was uns durch die Sinne zukommt; ertödtet sollte der Körper werden. — Nur an der Natur, als dem unmittelbaren Werke Gottes durfte sie noch Wohlgefallen äußern, ohne sich getadelt zu sehen, und Tadel, den sie nie gerne gehört, konnte sie auch jetzt noch nicht mit Gleichmuth ertragen, um ihn zu vermeiden, ja, um ihn in Lob zu verkehren, that sie das Aeußerste, entbehrte sie, hungerte, und wurde unter den Armen die Aermste.

An sonnigen Tagen wanderte sie mit ihrer Tochter und einigen frommen Freunden über die schönen Höhen des reizenden Baden-Baden, und sang mit ihnen die Psalmen. Die ihnen so begegneten und nicht ihres Sinnes waren, blieben stehen und verlachten sie. Juliane wandte sich dann zu ihnen um und sagte gutmüthig: „Meine Brüder! Wollt Ihr Eure Stimmen den unsrigen vereinen, so seid Ihr willkommen; denn dem Herrn lobsingen, ist ein Glück, das man gern gemeinschaftlich genießt.“

Wenige folgten jedoch nur dieser aus gutem Herzen an sie gerichteten Aufforderung.

Sie war bei diesen ländlichen Spaziergängen wahr-

haft glücklich. Erinnerungen an ihre Kindheit stiegen damit in ihr auf, sie redete in ihren heimlichen Gedanken, wie damals, mit Himmel und Erde und Flur und Wald, und freuete sich, daß sie so unverdient so vieles Gute genießen durfte; denn, was die Sabbath-Ruhe allein dem Armen gestattete, das war ja täglich ihr glückliches Loos, und womit hatte sie den Vorzug vor ihren Brüdern verdient, die vielleicht vor Gott bei weitem gerechtfertigter dastanden, wie sie selbst.

So Vieles ward ihr also über Verdienst, wie sie meinte, und dafür gern entbehrte, was die Menschen durch die Kunst zum Sonnenscheine des Lebens heraufbeschworen, um die rauhe Wirklichkeit mit den Idealen ihrer Phantasie zu schmücken.

In ihren Empfindungen war jetzt diese Wahrheit, nach der sie stets gestrebt, die sie, als zu ihrer Natur gehörig, gesucht und begehrt hatte; allerdings aber wurden sie in ihre früheren Verhältnisse nicht haben passen können; denn den Regungen des Herzens ohne Rückhalt folgen, stand der Gemahlin eines Gesandten, so wenig wie irgend einer Weltfrau zu und alle jene Damen, welche dem reinen Evangelium aus wahrer Ueberzeugung folgen, sind diesem Zwiespalt anheim gegeben. Man kann nicht Gott folgen und dem Mammon dienen.

Wahre Christin sein, wie es das reine Evangelium, ohne Auslegung eines weltlichen Mundes, will heißt: mit guten Menschen in gleicher Gesinnung verkehren, und als höchste Aufgabe die sittliche Verbesserung Jener, die der Welt angehören, betrachten. Der Krieg aber, der bunte Rock des Soldaten, die Hoffahrt der Höfe, der Stolz auf seine Geburt, sind unchristlich und darum sündlich. Was ihr einstmals unbewußt, wie eine dunkele Ahndung dessen, was sein sollte, vorgeschwebt, war ihr jetzt klar geworden, und sie eilte ihre Erkenntniß jenen Frauen, die sie der Rettung fähig glaubte, mitzutheilen.

Die Zahl solcher war jetzt nicht klein. Am Preußischen Hofe war, nachdem unter der vorigen Regierung die Sittenverderbniß so groß geworden, daß sogar Mirabeau, dieser geistreiche Sünder par excellence, seine Geißel darüber losgelassen, ein frommer Geist Mode geworden, und gegenüber dem in Frankreich herrschenden Gesetze der Willkür, suchte man Trost in einer von Gott angeordneten Beschränkung. Nicht Alles können, nicht Alles dürfen, schien jetzt eine Wohlthat, der man, um den Preis seiner eigenen freien Selbstbestimmung, theilhaftig zu werden wünschte, und so gab man sich, um des himmlischen Schutzes zu genießen, dem Himmel gefangen, und erwartete Alles von dort Oben.

Nach Petersburg hinüber klangen diese Stimmen, und dorthin verkehrte Juliane am meisten, weil sie von dorther die sichtbare Hülfe erwartete. Jede neue Offenbarung, jede neue Prophezeihung auf sie selbst bezüglich, wurde den Gleichgesinnten gemeldet, und diese theilten die neuen Erfahrungen der entfernten Schwester einander in ihrer kleinen Gemeinde mit. So wob sich denn eine Kette von Ost nach West, deren Glieder gar manche waren, ohne daß man sie noch zählte, bis das große Resultat dieses Geistes der Apokalypse zum Staunen der Völker an das Licht trat.

Die Civilisation des Jahrhunderts, die freie Entwickelung des Menschengeistes, wurde jedoch dadurch gehemmt, daß die Fürsten und die Völker sich, gegenüber der Gottheit, für unzurechnungsfähig erklärten, und in den Wolken zu suchen gingen, was die Erde, die schon so alte, und doch, trotz der Erfahrung von Jahrtausenden, noch so junge, sie lehren konnte, welche von ihr lernen wollten: daß Jeder seines Schicksals Schmied sei.

Ende des zweiten Bandes zweite Abtheilung.

Druck von C. Guthschmidt & Co. in Berlin, Lindenstraße 81.

Inhalt des zweiten Bandes.

Zweite Abtheilung: